Octav. N. I. D. a. d. 5.

D. L. 264

fol: 59/5.

Phil
2864

Ueber die rednerische Aktion,

mit

erläuternden Beispielen;

vorzüglich

für studirende Jünglinge

von

Joh. Gottf. Pfannenberg,
Rektor der Hauptschule zu Dessau.

Leipzig,
bei Friedrich August Leo. 1796.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Vorrede.

Die Erfahrung lehrt es zur Genüge, daß die Geberdensprache, bei den öffentlichen Vorträgen, von vielen Rednern, deren Amt und Beruf eine geschickte Anwendung derselben erfodert, weniger beachtet und angewendet wird, als es geschehen sollte und könnte. Um darauf mehr Aufmerksamkeit zu befördern und sich ihrer mit Leichtigkeit bedienen zu können, dazu muß man in Schulen nicht nur einen guten Anfang machen, sondern es darin auch schon zu einer gewissen Fertigkeit bringen. Denn nicht bloß das jugendliche Alter ist zu dieser nützlichen Uebung besonders tauglich, sondern auch die Schulanstalten können recht füglich zu dieser Art der Bildung beitragen. Ob aber, selbst in allen denjenigen, von welchen man

dieses erwartet, genug dazu geschicht? diese Frage werden aufmerksame Beobachter der Schulen nicht nach Wünschen beantworten. Verschiedene Ursachen einer solchen Vernachlässigung möchten indessen wol nicht so leicht zu heben sein, indem sie in der hergebrachten Verfassung, oder in den Aufsehern und Lehrern liegen. Oft können auch andere Hindernisse im Wege stehen, welche die Betreibung der rednerischen Aktion, wo nicht gänzlich aufhalten, doch ihren guten Fortgang gar sehr erschweren; z. B. die besondere körperliche Beschaffenheit; der Mangel an anderer dazu nöthigen Bildung; der Mangel des richtigen Gefühls bei der Abänderung der Geberden nach dem Inhalt der Sachen, wozu weit mehr Uebung gehört, als man gewöhnlich darauf verwendet ꝛc.

Dieser und anderer Schwierigkeiten erwähnt auch der selige Sulzer in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste; in dem Artikel: Vortrag, wo er sagt: „Wie das Sichtbare bei jeder verschiedenen Gemüthslage beschaffen sei, kann Niemand beschreiben; auch kann das Wenigste, was das Auge dabei entdeckt, nur genennt werden. Man kann also dem Redner nichts sagen, als: er solle sich die verschiedenen Kräfte der Stellungen, Geberden und der veränderten Gesichtszüge bekannt machen, sich fleißig üben, sie mit Leichtigkeit nachzuahmen, und dann, wo er zu reden hat, sie am rechten Orte anbringen.“

Zwar haben wir zum Unterricht in dieser Materie vortrefliche Werke, z. B. Herrn Engels Ideen zu einer Mimik, in 2 Theilen, Berlin 1785; und: Grundriß der körperli-

chen Beredsamkeit. Für Liebhaber der schönen Künste, Redner und Schauspieler. Ein Versuch. Hamburg 1792; allein ersteres ist besonders nur für Schauspieler, und letzteres mehr für Vorlesungen auf Akademien geschrieben. Beide möchten auch wol für Schüler nicht selten zu kostbar sein. Die rhetorischen und homiletischen Compendien behandeln die rednerische Aktion, bei dem sonstigen Werth, den manche haben, zu kurz, und bedürfen noch der Erläuterungen des Lehrers.

In den höhern Classen der Schulen, in welchen die Rhetorik ein Gegenstand des Unterrichts ist, kann die Materie von der Aktion doch auch nur kürzlich durchgenommen und die praktischen Uebungen dürfen damit durchaus nicht begränzt werden; also bleibt, da man dasjenige, was zur Euphonie, Deklamation

mation gehört, schon mit mehrerm Eifer betreibt, vorzüglich studirenden Jünglingen, eine vollständigere Anleitung zu jenen mit Gesten verbundenen Uebungen, noch immer nicht entbehrlich. Freilich werden nicht alle von der Bearbeitung dieses Feldes gleichen Nutzen haben; aber keiner wird doch ganz vergeblich Mühe darauf verwenden.

Zur rechten Betreibung der rednerischen Aktion nun habe ich durch gegenwärtige Schrift behülflich sein wollen. Eine ganz ausführliche Darstellung dieser Materie läßt sich, auch nach Sulzers Aeusserung, wol schwerlich erwarten. Schon mannigfaltiger, auf Erfahrung gegründeter Stoff, für dieses Fach kann das Nachdenken darüber befördern und durch Anwendung zu ersprießlichen Früchten gedeien. Da mir die Besorgung der Deklamations-Uebungen in unserer Hauptschule am

meisten obliegt; so hatte ich viele Gelegenheit dabei, an Schülern Beobachtungen anzustellen, und über wirksame Correktionen nachzudenken. Diese, mit manchen andern von mir gemachten Erfahrungen hielt ich daher der Aufzeichnung nicht unwerth, um denen, welchen eine genauere Kenntniß der Sache einzusammeln, obliegt, dazu durch diese wenigen Bogen Erleichterung zu verschaffen. Hoffentlich wird alles darin Gesagte, von Jedem, der nur einigen zweckmäßigen Unterricht zu dieser Bildung bekommen, oder irgendwo einen guten Deklamator mit Aufmerksamkeit betrachtet hat, leicht verstanden, und die Gesten, nach der Beschreibung, in ihrer Beschaffenheit erkannt werden. Andere Hülfsmittel, die ich zur Ausarbeitung dieser Materie benutzte, habe ich im Buche gelegentlich selbst angezeigt.

Eine

Eine andere Veranlassung zur schriftlichen Abfassung dieses Gegenstandes gab mir die hiesige Pastoralgesellschaft, der ich als Mitglied, ihrer Einrichtung gemäß, vor einigen Jahren eine Abhandlung über die Deklamation überreichte. Ich versprach dazu eine zweite über die rednerische Aktion zu liefern, wozu ich denn auch von mehrern resp. Mitgliedern, die jene mit einem mir schmeichelhaften Beifall aufgenommen hatten, ermuntert wurde. Allein dieser Stoff wurde bald so reichhaltig, daß er über eine gewöhnliche Abhandlung weit hinaus ging. Daher ich mich denn entschloß, demselben durch den Druck einen vielleicht größern Wirkungskreis zu verschaffen.

Dabei hatte ich jedoch immer nur die Hauptabsicht: dem jungen Redner die Geberdensprache bei öffentlichen

Vorträgen recht zu empfehlen, ihn vor vielen dabei gewöhnlichen Fehlern zu bewahren, und durch Theorie und Beispiel dazu beizutragen, daß er mit mehrerer Leichtigkeit und Zuversicht Uebungen anstelle, und mit gegründeter Ueberzeugung sich in den Stand zu setzen bemühe, soviel, als ihm an seinem Theile möglich ist, darin öffentlich zu leisten.

Könnte ich dazu wirken, daß aus Lehranstalten Subjekte hervorgingen, die sich befleißigten, ihren öffentlichen Vorträgen möglichen Reiz und Nachdruck zu ertheilen; so würde ich mich für die Mühe und Zeit, die ich auf die Darstellung dieser Materie verwandte, besonders belohnt halten. Dessau den 26ten Januar 1796.

der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Bedürfniß und Wichtigkeit der Aktion zu mündlichen Vorträgen 1-37

1) Der Bau und die verschiedene Empfindungsart des Menschen machen die anschauliche Darstellungsart sehr empfehlungswerth; weil sie selbst in der Natur des Menschen gegründet ist 1

2) Ganze Nationen sowol kultivirter als unkultivirter Völker haben etwas Charakteristisches in ihrer Darstellungsart, das der Redner besonders beachten muß 16

3) Lehrt auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung, daß gute Redner sich

der

Seite
der Gestikulation bedient haben, und noch durch Verbindung derselben mit der Sprache leichter und sicherer, als ohne sie Eindrücke auf andere machen 26

Zweites Kapitel.

Hülfsmittel zur Beförderung der Aktion 37 - 75

1) Beurtheilung des gewöhnlichen Vorschlags: Man sehe und höre gute Muster 37

2) Gelangt man dazu durch einen zweckmäßigen mit Uebung verbundenen Unterricht 47

3) Trägt nicht bloß die Beobachtung und das Studium vieler Werke der Kunst, sondern auch eigene Uebung und Anwendung derselben, zu dieser Bildung ungemein bei 56

4) Nur durch gute natürliche Anlagen, durch das richtige Gefühl unserer selbst, und durch eine genaue Kenntniß anderer Menschen, verschaffen uns Beobachtungen und Regeln wahre Vortheile zu dieser Bildung 61

Drittes

Seite

Drittes Kapitel.

Ueber rednerische Aktion selbst; oder nähere Entwickelung dessen, was dieser Begriff in sich schließt 75-94

Viertes Kapitel.

Rücksichten, die man bei der Anwendung der rednerischen Aktion zu nehmen hat 94-119

Besonders: 1) auf das Alter, Temperament und die körperliche Beschaffenheit des Redners 94

2) auf die Beschaffenheit der Materie, die er vorträgt 105

3) Auf den Ort, wo er redet . . . 112

Unterschied der rednerischen-, von der Theater-Aktion 117

Fünftes Kapitel.

Ueber Stellungen und Bewegungen des Redners 119-136

Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über Kleidung, vorzutragende Materie,

Auf-

Seite

Auftritt, Haltung des Körpers, — über Stellungen und Bewegungen selbst; diese sind besonders nöthig:

1) zur Anrede an gewisse Personen, die man ausdrücklich nennt, oder doch mit seinem Vortrage bezeichnet . . . 130

2) zur Begleitung der Gesten mit den Händen 132

Vom Verhalten des Redners beim Beschluß 134

Sechstes Kapitel.

Von den Mienen.

a) Im allgemeinen, mit Erläuterung eines Beispiels vom Spotte . . 136 - 151

Anzeigen der Gefühle durch die Farbe des Gesichts 150

b) Insbesondere,

1) Von den rednerischen Anzeigen durch die Augen, Augenbraunen und Stirne 151 - 173

Durch die Augen 151

Ob ein Redner weinen dürfe? 166

Durch die Augenbraunen 171

Seite
Durch die Stirne 172

2) Von den rednerischen Anzeigen durch den Mund und mit der Nase 173-182

Siebentes Kapitel.

Von den rednerischen Geberden mit den Händen 182-218

1) Anzeige einiger der vorzüglichsten Fehler bei der Aktion der Arme und Hände 185

2) Von den Bewegungen der Arme und Hände 191

a) Wir können mit den Armen und Händen auf Gegenstände zeigen 191

b) sie damit nachahmen 195

c) Von diesen Bewegungen im Affekt 201

Ueber die Vorbereitung zu solchen Bewegungen 206

Von dem Anhalten in denselben . . 208

Von der Mannigfaltigkeit derselben . 209

Die Aktion beim Gebet 213

Achtes

Seite

Achtes Kapitel.

Von der Aktion in dem Gespräche; 218-237

1) Sie muß den Charakter des gemeinen Lebens an sich haben 220

2) und gebildeter Personen Beifall erhalten. 222

Neuntes Kapitel.

Gibt es einen Unterschied in der Aktion bei der Deklamation poetischer und prosaischer Stücke? 237-269

Zwei erläuterte Beispiele von Horaze's zweiter und dritter Ode 246

Erstes

Erstes Kapitel.

Bedürfniß und Wichtigkeit der Aktion zu mündlichen Vorträgen.

Diejenigen, welche glauben, man könne der Aktion zu mündlichen Vorträgen entbehren, weil man seine Empfindungen und Neigungen andern schon durch die Sprache mitzutheilen im Stande sei, oder daß man höchstens körperliche Aeusserungen oder Geberden gänzlich der Natur überlassen dürfe, mögen wol weder den Menschen selbst, noch seine gesellschaftliche Verbindung und die Geschichte der Wirkungen, welche Redner zur Belehrung, Ueberzeugung und Rührung anderer hervorgebracht haben, genugsam in Betrachtung ziehen. Denn sieht man auf den Bau und die verschiedene Empfindungsart des Menschen, auf die nationelle Beschaffenheit der Darstellungen der Gedanken und Empfindungen nicht nur der kultivirten, sondern auch unkultivirten Völker; durchläuft man die

Geschichte der Redner mit Beachtung der Eindrücke, die sie durch einen solchen lebhaften Vortrag auf andere machten; so wird man die Mienen- und Geberdensprache zur Begleitung vieler Vorträge nicht unnöthig finden, vielmehr ein sorgfältiges Studium derselben sich selbst angelegen sein lassen und andern empfehlen.

1) Der Bau und die verschiedene Empfindungsart des Menschen machen die anschauliche Darstellung sehr empfehlungswerth; weil sie selbst in der Natur des Menschen gegründet ist. Wir haben einen aufgerichteten Körper, frei hängende Arme und ein schönes Antlitz, worin sich am meisten die wechselnden Vorstellungen unserer Seele zu erkennen geben, worinn durch die Mienen unser Herz gleichsam von selbst und ohne unser Zuthun aufgeschlossen wird. Es gehöret schon eine genaue Aufmerksamkeit und einige Uebung dazu, wenn wir unsern wahren Character darinn verbergen wollen.

Diese natürliche Beschaffenheit unsers Wesens, die sich nur mit Zwang beschränken läßt, äussert sich, wie in unserm Antlitz, so auch an den übrigen sichtbaren Theilen unsers Körpers auf eine mannigfaltige Weise. Ausgebreitete Arme, eine rasche Bewegung des übrigen Körpers, sind z. B. eben sowol merkbare Ausdrücke eines gewissen Grades der Freude, als diese sich an den Augen, Wangen und am Munde wahrnehmen läßt. Aus dem sich vorwärts neigenden Leibe mit aufgerichtetem Haupte und den in die Höhe gewandten Augen schliessen wir nicht selten richtig auf den Stolz; oder von dem eingebogenen, sich neigenden Leibe mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen auf die Bescheidenheit und Demuth des Menschen. Schlaff hängende Arme und zum Kopf erhöhete Schultern, verrathen oft Schwäche, Unvermögen oder Mitleiden; dagegen ein drohender Blick, Unwillen oder Rache, und ein zusammengezogenes oder sogenanntes mürrisches Gesicht unsere unangenehmen Empfindungen über uns oder andere

anzeigen. Der Menschenbeobachter kann es bald seinem Freunde ansehen, ob er zum Besuch bei demselben zur gelegenen oder ungelegenen Zeit komme. Diese wenigen Fälle beweisen schon, daß unsere innern Empfindungen sich auch an unserm Körper sichtbar ausdrücken. Freilich können Krankheiten, andere unangenehme Vorfälle, Druck von Geschäften, List und Verstellung uns eine andere Form und veränderte Bewegungen und Stellungen geben, aber dies bemerkt man nicht bloß an seinen Bekannten und Freunden, sondern unterscheidet es auch bei nur geringer Aufmerksamkeit an Fremden.

Die Natur machte also unsere innern Empfindungen, Gesinnungen und Triebe auch an unserm Körper kenntlich; warum sollten wir nun auf diese Anzeigen nicht merken, sie nicht gebrauchen wollen, um uns andern wieder zu erkennen zu geben? Kleine Kinder, die ihre Sprache nicht in ihrer Gewalt haben, bedienen sich dieser

Mittel oft so geschickt, daß es nicht schwer wird, ihren Zustand und ihre Bedürfnisse zu errathen. Manche fremde Person, die wir im Leben zum erstenmale sehen, macht zuweilen durch ihr Aeusseres solche gute Eindrücke auf uns, daß wir sie sogleich lieb gewinnen, ohne uns selbst davon hinlängliche Gründe angeben zu können; und sollten wir auch hinterher finden, daß wir uns getäuscht haben, so ändern wir unsere Gesinnungen doch nur ungern, weil bald unsere Eigenliebe ins Spiel kommt, vermöge welcher wir nicht gern gestehen, daß wir uns getäuscht haben.

Vortreflich sagt also auch Sheridan *): „Die Natur traute daher einen Punkt, nämlich die Sprache, der zu der Wohlfarth der Menschen so wesentlich nöthig ist, nicht der Mittheilung für einen Sinn allein an; sie machte sie eben sowol dem Auge sichtbar, als sie dieselbe dem Ohr hörbar machte. —

*) s. Sheridan über die Deklamation, übersetzt vom Herrn Doktor Löbel, S. 145. 146.

So wie sie den Leidenschaften Töne gegeben hat, um ihre Aeusserungen dem Ohre bemerkbar zu machen, so hat sie ihnen auch Mienen und Gestikulationen zugetheilt, um sie dem Auge darzustellen. Und diese Art von Schrift der Natr, wie man sie nennen könnte, trägt unverkennbare Zeichen ihres göttlichen Ursprungs an sich; da sie genau ihrem Urbilde entspricht, und daher ohne Fleiß und Mühe allgemein lesbar ist, indem sie in sich selbst das Vermögen enthält, ähnliche oder analoge Bewegungen hervorzubringen. — Auch ist diese schriftliche Sprache der Natur nicht weniger ausdrucksvoll, noch weniger reich, als die mündliche. Beide scheinen in Ansehung des Grades und der Stärke einander gleich zu sein; und da sie in ihren Wirkungen vollkommen mit einander übereinstimmen, so ist zwischen ihnen weiter kein Unterschied, als derjenige, der aus der Verschiedenheit der Organe entspringt, durch welche sie ausgedrückt werden. So wie jede Leidenschaft ihren eigenthümlichen Ton hat, so hat sie auch ihren eigenthümlichen Blick

und

und ihre Geberde; und beide bezeichnen die verschiedenen Grade derselben mit der genauesten Bestimmtheit. Denn da beide aus der Berührung einer Hauptsaite, eines innern Gefühls, herrühren, so müssen sie auch, um mich so auszudrücken, in einem vollkommnen Einklange stehen — Die Stellungen und Bewegungen der menschlichen Glieder sind einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Veränderungen fähig — Jedes edlere Organ in der zusammengesetzten Maschine des Menschen, die ganze animalische Oekonomie desselben trägt hierzu das ihrige bei. Die Muskeln, die Nerven, das Blut, Lebensgeister sind in Thätigkeit, um die innere Bewegung anzuzeigen. Die Zusammenziehung oder Ausdehnung der festen Theile, die sich bei der muthigen Ausführung einer Handlung, oder beim zaghaften Zittern zeigt u. s. w. sind starke und augenscheinliche Beweise davon."

Und sehr richtig und schön sagt Herr Prof. Garve: „Der Mensch hat einen natürlichen Trieb, in allem was er vornimmt,

oder was er ausser sich hervorbringt, auch bloß zum Vergnügen des Auges oder der Einbildungskraft etwas hinzuzufügen. Die Begierde, sich zu putzen, haben auch die wildesten Völker; sie ist ein Zeichen und eine Folge des geselligen Triebes. Denn wozu suchte sich der Mensch zu verschönern, wenn ihm nicht daran gelegen wäre, Wohlgefallen bei seines gleichen zu erregen. Eben deswegen aber ist auch die Wahl, die Anordnung des Schmuckes, er mag unsere Person, unsere Handlungen oder unsere Werke zieren sollen, ein wichtiger Theil von den Pflichten des Anstandes. Ihn ganz zu verachten, zeigt zu viel Gleichgültigkeit gegen andrer Urtheil; ihn mit Aufopfrung wesentlicher Absichten suchen, zeigt Kleinheit des Geistes; ihn unschicklich wählen, zeigt Mangel an richtigen Einsichten *)."

Werden ferner **mehrere Sinne**, deren meisten Werkzeuge die Natur am Kopfe

*) Siehe Garve in seinen philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. B. 1. S. 175.

Kopfe meisterhaft vereinigte, durch irgend eine Veranlassung zugleich in Bewegung gesetzt, dürfen wir dann nicht oft den erwünschten Erfolg erwarten? Je mehrere derselben zu einem Zweck berührt, von je mehrern Orten her wir gleichsam bestürmt werden, desto stärker ist der Totaleindruck, desto mehr werden wir gleichsam erwärmt und zu Handlungen angetrieben. Die aufgeregten Lebenskräfte von mehrerer Art strömen von andern vereinigt auf uns zu, und reissen uns, da sie sich unserer desto sicherer bemeistern, mit größerer Gewalt fort. Wir hören z. B. die Mitleid erweckenden Töne eines Menschen, sehen an den Zügen seines Gesichts den Leidenskampf und die Arme nach Hülfe ausstrecken, sollten wir da noch gleichgültig und ungerührt bleiben? Kann schon eines von diesen Bewegmitteln unsere Theilnahme befördern, so verfehlen die mehreren verbundenen gewiß weniger ihres Zwecks. Wer kann das tadeln, wenn der Redner dieses auf eine für ihn schickliche Art nachahmt?

Wie vielfache Unterhaltung fodert nicht insbesondere der Sinn des Sehens, da das Gebiet desselben sich zugleich über alle Gestalten, Formen und Darstellungen erstreckt! ihn sollte man unbefriedigt lassen wollen, da das Gehörte, was wir zugleich sehen, schneller Eingang zur Seele findet? mithin auf eine zwiefache Art, also zusammengesetzter auf Geist und Herz wirken kann und desto sicherer bleibende Ausdrücke auf uns zu machen im Stande ist? Mag das, was in unsere Ohren eindringt, eher und leichter Stoff zu unserm Nachdenken abgeben und auch mehre dauernde Kraft haben; so ist doch das Auge, das Fenster des Herzens, empfänglicher für den Augenblick und überschauender als das nur einförmig fassende Gehör. Wenn die Wirkungen des Gesichts nicht immer von gewünschtem Erfolge sind, und schneller wieder verfliegen, als die des Gehörs, so darf man desfals nicht das Organ anklagen, sondern muß die Ursache des Vergehens anderswo, nämlich in den vernachlässigten Kräften der Seele suchen. Folglich

lich ist das auch auf den Deklamator anzuwenden, was Horaz, in seinem Briefe an die Pisonen, die Dichter von dem lehrt, was sie wirklich auf die Bühne bringen oder nur erzählen lassen sollen:

— Der Dichter sehe sich vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht
rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugniß uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Wielands Uebersetzung.

— Ferner erlauben auch die verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte unseres Geistes die anschauliche Darstellung. Wir haben zwar nur ein geistiges Wesen in uns; allein dieses empfindet und denkt, sowol nach Beschaffenheit der Gegenstände, die demselben den Stoff dazu liefern; als auch nach dem Vermögen der Empfänglichkeit, nach Uebung, Gewohnheit und andern Ursachen auf eine mannigfaltige Weise. Wenn sich nun auch gegen die Eintheilung der Geisteskräfte in obere und untere manches sagen liesse; so wird doch nach der leicht zu bemerkenden Einwirkung auf dieselben

selben eine solche Unterscheidung nützlich. Selbst Materialien abstrakter Art theilt der Philosoph in einer solchen Sprache mit, wie er sie der Vernunft am faßlichsten zu liefern vermag; das Gewand verschaft ihnen oft desto leichter Aufmerksamkeit und Eingang; der Geschichtschreiber freilich bemühet sich noch mehr, seinen Vortrag, so weit es die Sachen erlauben, angenehm und unterhaltend darzustellen; der Dichter schmückt noch mehr aus, und sucht mit Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit Eingang in die Herzen zu finden; der Redner, im engern Verstande, der nicht bloß Belehrung und Ueberzeugung, sondern auch Rührung zum Zweck hat, ist unter diesen Umständen darauf bedacht, durch mancherlei erlaubte Mittel und Künste die Zuhörer zu gewinnen; er verschönert daher öfters die kalte Sprache des Verstandes, er spricht mit Lebhaftigkeit; kurz, er sucht seinen Vortrag in jeder Form sowol dem Verstande als der Empfindungs- und Einbildungskraft empfänglich zu machen, und so richtet sich überhaupt die Darstellung

nach

nach der Materie und der Beschaffenheit ihrer Einkleidung, und nach den Absichten, die man bei ihrer Darstellung hat. Ist dies, was die Natur der Sache schon so mit sich bringt, wer kann denn tadeln, daß man der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft durch sichtbare Zeichen so viele Nahrung gebe, als es der zu wünschende Eindruck und Absichten schicklich erlauben? Auf diese Art möchte auch der Wille des Menschen am ersten gelenkt und nach Erforderniß in rasche Thätigkeit versetzt werden. — Ohnehin muß man bei Vorträgen die größte Anzahl von Zuhörern am meisten im Auge behalten und für sie reden, zu diesen wird man gewiß eher Eingang finden, wenn man mit Einwirkung auf die Sinne zu ihrem Verstande spricht. Doch hiervon wird weiter unten mehreres folgen.

Beispiele hiervon lassen sich leicht aus der Erfahrung liefern, ich will also nur kürzlich daran erinnern. Manche mittelmäßig verfertigte Reden oder Predigten

haben oft mehr ausgerichtet, wenn sie mit Würde, Anstand, und überhaupt zweckmäßig angenehm vorgetragen wurden, als die am besten ausgearbeiteten Reden, denen jenes beim Vortrage fehlte *). Diese gewährten gleichsam nur einseitige Unterhaltung, beschäftigten den Geist zwar nützlich, aber nicht zugleich angenehm. Wäre das Gemüth des andern nicht bloß durch die Beschaffenheit des Inhalts genährt,

*) Anmerk. Daraus ist auch erklärlich, warum so viele geistliche Redner im Drucke nur mittelmäßige Sachen liefern, die man in ihren Auditorien mit dem größten Wohlgefallen hörte. Sie konnten ihr Aeusseres nicht zugleich durch den Druck bekannt machen, daher der unpartheiisch kritische Beurtheiler in den todten Buchstaben sie nicht so schön fand, als das Publikum, dem sie auf eine die Sinne reizende Weise mitgetheilt wurden. Diejenigen Lehrer bleiben aber auch noch immer verantwortlich, welche auf eine den Augen und Ohren gefällige schöne Art Unsinn vortragen, oder in einer mystisch-sinnlichen Sprache mit Anstand reden und sich also von einer glänzenden Aussenseite zeigen, ohne daß das Innere, als das Wesentliche daran, tauglich ist. Wenn einer in keinem der beiden genannten Stücke fehlet, so ist er ein vollkommner Redner. Jeder sollte wenigstens sich in beiden die möglichste Mühe geben!

genährt, sondern auch durch den äussern Vortrag, nach dem Zweck der Reden, in eine angenehme Thätigkeit versetzt worden; so hätten sie gewiß unausbleichlicher gewirkt. Ferner haben Feldherrn, Rechtsgelehrte, Dichter und andre in besondern Fällen, wo sie mit Reden, dies Wort in weitläuftigem Sinn genommen, die Kunst der Aktion geschickt zu verbinden wußten und dadurch die untern Kräfte recht in Anspruch zu nehmen verstanden, oft grosse Dinge erzweckt, wozu andere Mittel wenig oder nichts vermocht hätten.

Zu der Empfindungsart des Menschen gehört endlich auch noch: daß der Mensch von Natur einen Trieb hat, Töne und Handlungen andrer gern nachzuahmen, und unsinnliche Vorstellungen auf sinnliche zurückzuführen. Z. B. wenn wir uns Worte vorstellen, so sprechen wir innerlich, und wenn diese innere Sprache lebhafter wird, so sieht man uns Bewegungen mit dem Munde machen. Erzählt jemand, wie

Cajus von dem Sempronius in seiner Gegenwart wäre aus dem Wasser gezogen, oder sonst aus einer Gefahr wäre errettet worden, so wird er die Art, wie es geschehen ist, mit der Hand nachmachen. Man denkt eine erhabene Seele und erhebt seine Gestalt, seinen Blick: man denkt einen eigensinnigen Charakter, und nimmt einen festen Stand an, ballt die Faust, steift den Rücken. Die Sprache nennt, statt Gottes oder der Götter, ihren geglaubten Wohnsitz den Himmel: eben so ruft eine aufgehobene Hand, ein gen Himmel gerichtetes Auge, die Götter zu Zeugen der Unschuld an, erfleht ihren Schutz, beschwört sie um Rache. Mehrere Beispiele hievon siehe in Engels Ideen zu einer Mimik im achten Briefe.

Nicht bloß einzelne Menschen, sondern auch

2) ganze Nationen sowol kultivirter als unkultivirter Völker haben etwas Characteristisches in ihrer Darstellungsart, das der

Redner besonders beachten muß. Wie jeder einzelne Mensch etwas Unterscheidendes von dem andern in seinen Reden, Manieren, kurz in seiner ganzen Handlungsweise hat, so unterscheiden sich auch Nationen durch manches merklich Charakteristische von einander; ja man kann schon an ziemlich nahe aneinander gelegenen Provinzen das Eigenthümliche einer jeden angeben. Und dies erstreckt sich nächst vielen andern Dingen, als der Kleidung, dem Essen und Trinken, den Gebräuchen u. s. w. auch auf die Sprache, die Art des Ausdrucks und der Darstellung desselben, durch sichtbare Merkmale am Körper. Sei es nun, daß man sich an das Herkommen, und an den schon herrschenden Ton gewöhnt und darnach bildet; oder daß das Land, Klima, Nahrungsmittel oder hundert andere Ursachen noch dazu beitragen; kein Beobachter wird es leugnen, daß man diese Eigenheiten findet, von denen gewöhnlich etwas auf den Ton der Sprache und die Handlungs- und Darstellungsart der gebildeten Volksred-

ner übergeht, mögen sie einheimisch und in dem Lande gebohren, oder nur naturalisirt sein. Dies nun, was die nationelle Denkungsart fordert, aus Trägheit oder Eigendünkel nicht achten, oder gar verachten, verräth Gleichgültigkeit oder Stolz gegen die Mittel, auf andere zu wirken. Nimmt man nun Engländer, Franzosen, Schweizer, Holländer, Westphälinger, die Provinzen des mittlern Deutschlandes, so wird man bei jeder Nation und fast in jeder Provinz etwas Eigenthümliches an den Rednern finden, das man, wenn man selbst öffentlich lehren will, mit Nutzen für die Zuhörer, jedoch unter gewissen Einschränkungen, deren ich weiter unten gedenken werde, nachahmen und wieder annehmen muß. Der von Natur lebhafte Franzose z. B. bedient sich gewöhnlich vieler Geberden zur Begleitung seines Vortrags, an ihm ist nicht selten sein ganzer Körper in der größten Thätigkeit, die Arme, Augen u. s. w. alles spricht an ihm mit Feuer; wodurch der Zuhörer immer in Erwartung und gespannter Aufmerksamkeit

erhalten wird; dagegen der Engländer bedächtig, langsam, mit anscheinendem Tiefsinn nicht selten ohne Gestikulation redet. Besonders ist dies der Fall mit dem Prediger der bischöflichen Kirche, der es so ganz an den äußren Erweckungsmitteln fehlen läßt, wovon Wendeborn in: Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbrittannien Theil III. Seite 62 sagt: „Die meisten Prediger der bischöflichen Kirche lesen ihre Predigten auf die kläglichste Weise, sachte und in einer unausstehlichen Monotonie ab. Aktion und Bewegung trift man selten bei ihnen an, daher es so kalt und unbeseelt bei diesen Vorträgen hergeht, daß die Zuhörer sich oft, ungeachtet sie so äusserst kurz sind, dennoch des Schlafes nicht erwehren können. Die methodistischen Geistlichen schweifen auf der andern Seite aus — die Bewegungen, die sie machen, sind so heftig, als ob sie von der Kanzel fliegen oder springen wollten. Nichtsdestoweniger sind die bischöflichen Kirchen sehr voll, wenn einmal ein solcher

methodistischer Geistlicher prediget. Dieses beweiset offenbar, daß die bischöflichen Prediger, wenn sie einen guten Anstand, mit ihrem gemeiniglich gründlichen Vortrage verbänden, auch mehr Eindruck machen und grössern Beifall erhalten würden. Vor Gerichte und im Parlamente, fähret er fort, höret man schöne und gründliche Reden, die mit Anstande — gehalten werden."

Von beiden unterscheidet sich merklich der Deutsche, an dem man Munterkeit mit Ernst gemischt findet, wozu sein gemäßigter Himmelsstrich und andere Ursachen beitragen mögen. Aber eben die ernsthafte Munterkeit ist der Grund von dem Hange des Deutschen zur gesetzten und freien Bewegung, und seine Thätigkeit und Liebe zur Mittelstrasse, werden die Quellen von verschiedenen auszeichnenden Eigenschaften, wornach er auf der einen Seite alles Gekünstelte, Gesuchte und Zwangvolle verabscheuet, und auf der andern das Natürliche, Gefällige, Geist

und

und Herz zugleich Unterhaltende liebt, und schätzt. Man darf nur auf das Verhalten und die Urtheile des grossen Haufens Acht geben, so wird man diese Bemerkungen, worin unpartheiische Beobachter übereinstimmen, bestätigt finden. Zwar unterscheidet sich die Menge wie überall, so auch in den deutschen Provinzen, von den gebildeten Classen und insbesondere von den Gelehrten; allein etwas Einheimisches, Nationelles sollte man billig, soweit es Schicklichkeit und Wohlstand erlauben, seiner Wahrnehmung kaum empfehlen dürfen; da bekannt ist, daß viele sehr würdige Männer, die eines andern gewohnt waren, unter jenen Einschränkungen, sich darin gefügt haben. Es ist dies nicht blos von Sprechart, sondern auch von anderm äussern Verhalten der Fall. Man wird dies auch aus dem Grunde billigen, weil man auf solche Art als Redner seinen Zuhörern verständlicher wird, mit seinem Vortrag leichter Eingang bei ihnen findet, und diese sich nicht erst an etwas ihnen Auffallendes, oder vielleicht gar sonderbar

Scheinendes zu gewöhnen haben. Ja es geht oft so weit, daß mancher Volkslehrer viele Mühe hat, sich bei einer Gemeine Beifall und Ansehen zu verschaffen, weil er sich von seinem Vorgänger in mehrern Stücken seines Vortrages unterscheidet. Er hat wol Jahrelang zu thun, ehe er sie an seine Darstellungsart gewöhnt, und ihr Zutrauen von dieser Seite erhält. Uebrigens muß man bei der Annahme des Nationellen, oder beim Herabstimmen zu demselben, nie schädliche Vorurtheile begünstigen, und üble, von dem Vernünftigen nie zu billigende Gewohnheiten annehmen, oder auch sich nur zuweilen nach ihnen richten. Denn dies hat wieder anderweitigen grössern Nachtheil gegen den Gewinn, den man davon erwartete. Sonst aber ist es gut, daß man auf die Verhältnisse, Ort, Zeitumstände u. s. w. immer sehe, und sein Verhalten, vernünftigen Grundsätzen gemäß, einrichte.

Und wer könnte auch dies, in so fern man mit einer Nation in manchen Verbin-

dungen lebt, tadeln? Die Geberdensprache ist ja eine Natursprache, die der mündlichen gewiß mehrere Jahrhunderte voranging. Denn eine Sprache mit artikulirten Tönen hervorzubringen, war nicht das Werk einiger Tage. Es setzte das eine mannigfaltige Uebung voraus, und erforderte ein längeres Beisammenleben der ersten Menschen, ehe sie sich mit solchen bleibenden Mitteln zu Eindrücken auf einander verständlich zu machen im Stande waren *). Offenbar mußte es ihnen also im unkultivirten Zustande leichter sein, die Gedanken durch die Geberdensprache lebhafter auszudrücken, als durch Worte, mithin war jene gewiß das gewöhnliche Mittel sich mit andern zu unterhalten. Um recht verstanden zu werden, musten auch die angenommenen Zeichen auf die Natur der Sache und die Beschaffenheit ihrer Vorstellungen, so viel als möglich, gegründet werden. Jeder nun,

 der

*) S. Dorsch philosoph. Geschichte der Sprache und Schrift. Mainz 1791.

der mit solchen Menschen, die dies Verständniß mit einander hatten, irgend ein Geschäft abthun, oder sonst in eine Verbindung treten wollte, konnte dies nicht anders, als durch Kenntniß der nationellen Darstellungsart, worauf er also merken, und die er sich zu eigen machen mußte. Von dieser Art der Unterredung zeigen noch jetzt einige Ueberbleibsel aus der alten Zeichensprache, die Hieroglyphen, die erste Form der Buchstaben, und gewisse allgemeine Geberden (wovon unten), die die verschiedensten Menschen ohne Verabredung mit einander gemein haben *). Die Geberden sind gewöhnlich die Mittel, wodurch sich kultivirte Menschen den unkultivirten

*) So lernt man unter andern auch aus den Stellen der alten Dichter, worinn sie den körperlichen Ausdruck innerer Gemüthsbewegungen schildern, wie ähnlich sich darin der Mensch zu allen Zeiten gewesen ist. Man findet noch den Ausdruck des Drohens, Warnens, Herbeiwünschens, Verabscheuens, Bewunderns, durch die verschiedenen Erhebungen, Verlängerungen und Verkürzungen, Wendungen und Beugungen der Arme und Hände. S. Hrn. Konsistor. Raths Niemeyers Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik S. 213.

virten entdecken, und wodurch jene von diesen wieder lernen. Allein so redend und so allgemein verständlich gewisse Zeichen auch angetroffen werden; so findet man doch noch überall eine so grosse Verschiedenheit und Abweichung derselben, nicht nur unter einzeln Personen, sondern auch unter den Einwohnern ganzer Städte und Länder, von andern, daß vorzüglich ein Fremder, nicht selten eine genaue Aufmerksamkeit darauf beweisen muß, um sie sich gehörig bekannt zu machen. Was nun bei den gebildeten Europäern in den verschiedenen Provinzen in Ansehung der Verschiedenheit der Aktion bemerkt wird, das trift man ebenfalls bei wilden Völkern in andern Erdtheilen, so zerstreuet sie auch auf dem festen Lande, oder auf Inseln wohnen, in ihren mannigfaltigen Abtheilungen an. Und es ist ein Kennzeichen, wenn zwei Nationen in verschiedenen Ländern und Orten, eine solche ziemlich einstimmige Natursprache haben, daß eine von der andern abstamme, oder wenigstens, wenn gleich aus der Geschichte

nicht immer erweislich, einmal eine mit der andern in Verbindung gestanden haben müsse. Beispiele hiezu finden sich zur Gnüge in Campe's Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend. Hieraus folgt denn nicht nur, daß die Aktion, als Natursprache, überhaupt ein sehr gutes Mittel sei, sich andern verständlich zu machen, sondern auch, da die tägliche Erfahrung es lehrt, daß wir in unsern gewöhnlichen Unterredungen, Gesprächen mit andern, wenn sie nur irgend einige Lebhaftigkeit und Energie bekommen, uns ihrer schon bedienen, daß wir auch in andern öffentlichen Vorträgen davon Gebrauch machen können. Und dies wird um so mehr Pflicht, weil wir andere dadurch aufmerksamer auf unsere Aeusserungen machen, ihnen deutlicher werden und den Sachen angemessener reden können.

3) Lehrt auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung, daß gute Redner sich der Gestikulation

tion bedient haben, und noch durch Verbindung derselben mit der Sprache leichter und sicherer, als ohne sie, Eindrücke auf andere machen. Aus dem Vorhergesagten erhellet schon, daß man immer sinnliche Zeichen gebraucht hat, wenn man etwas darstellen und begreiflich machen wollte. Und wie ist es auch wol anders möglich, wenn man dem Menschen nicht Begriffe und Vorstellungen eingiessen, sondern nur nach und nach, oder stufenweis ihn damit versehen, oder er selbst durch die Sinne nur langsam dazu gelangen konnte? Diejenigen nun, welche in der Kultur weiter waren, und denen daran gelegen seyn mußte, andere Menschen nach ihren Absichten zu lenken, wählten daher aus Bedürfniß und nach Erforderniß der Umstände, alle dazu schicklichen Mittel, und diese waren keine andere, als die Einwirkung auf einen oder mehrere Sinne. Die Juden z. B. hatten Musik und lärmende Tänze beim Gottesdienst; ihr hoher Priester betete mit aufgehobenen Hän-

den, und in die Höhe gerichteten Augen, und in einer besondern Stellung seegnete er auch das Volk. Die sichtbaren Bewegungen und die Art, womit Vorleser und die ganze Gemeine ihre Andacht verrichten, geben deutliche Beweise, daß sie Augen und Ohren zugleich unterhalten wollen, und ohnehin ist ja innere Rührung mit merkbarem äußern Ausbruch verbunden. Ich darf fast die Griechen und Römer nur nennen, um sogleich Muster anzuführen, die jeder dafür erkennen wird. Ihre Schriften, worinn sie die Theorie von der Materie aufstellen, beweisen hinlänglich, daß sie nicht bloß von den Sachen selbst, sondern auch von der Art, wie sie dieselben vortrugen, Ruhm eingeerndtet haben. Demosthenes gab den körperlichen Anstand als die erste, die zweite und die dritte Eigenschaft des Redners an, wodurch er, von dem Philipp von Macedonien sagte: er fürchte ihn mehr, als die Flotten und Heere der Athenienser, deutlich zu verstehen gab, wie sehr es bei der Beredsamkeit auf die Aktion ankomme. Von solchen

Red=

Rednern wurden denn auch die wichtigsten Staatsangelegenheiten entschieden; Bündnisse, Krieg und Frieden beschlossen; Gesetze angepriesen oder Vorschläge dazu verworfen. Aber leider mißbrauchte man auch oft diese den Menschen so ehrende Kunst, und ließ in Mienen und Geberden nichts als ein empörendes Gemisch von Unanständigkeit und Wuth blicken.

Daß die Menschen gar leicht von einem Extrem in das andere verfallen, beweist die Geschichte fast aller Zeiten auch in Ausübung der Künste und Wissenschaften. „Ehemals, (so heißt es in der Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland ꝛc. von Biester übersetzt, Theil 2, S. 216.) pflegten auch die, welche sich von der Tribüne hören liessen, ihre Rede mit einer edlen, ruhigen, ungekünstelten Aktion zu begleiten, die ein Bild der Tugenden war, welche sie ausübten, so wie der Wahrheit, welche sie vortrugen: man erinnert sich noch, daß Themistokles, Aristides und Perikles fast ohne alle Bewegung und mit

den Händen im Mantel auf der Tribüne standen, und in dieser Stellung eben so sehr durch den Ernst ihres Anstandes, als durch die Stärke der Beredsamkeit wirkten.“ Statt daß nun diese Einfachheit zu eben der Zeit, wo Griechenland unter Perikles anfing, Geschmack zu bekommen, die schönen Künste zu studiren und auszuüben, eine natürlich schöne Ausbildung hätte erhalten und behaupten sollen; so ging sie bald in Luxus und Zügellosigkeit über, und verdarb durch ihre übertriebene Künstelei, welche man zu schlechten Zwekken ersann, die gewonnenen Gemüther, da sie in vervollkommneter Gestalt zur Beglückung und zum Seegen der Menschen hätte dienen können. Allein ihr schändlicher Gebrauch darf doch nie zum Beweise gegen die Kunst selbst angeführt werden, indem sie nur das Mittel zur Erreichung gewisser Absichten ist. Sind diese schlecht, so verdient nur derjenige Tadel, der sich eines unschuldigen Mittels dazu bediente, das er zu bessern Zwecken hätte gebrauchen sollen. Mit unsern Händen können wir

viel Gutes thun, aber eben so auch viel Böses. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen, wem fällt es ein, die Hand oder den Mund als Werkzeuge, deswegen zu verurtheilen, wenn sie wider Pflicht handeln? Muß nicht die Ursache des Vergehens anderswo gesucht werden? Ferner ist alle Uebertreibung einer sonst guten Sache nur zu mißbilligen und in ihre Schranken zurück zu bringen. Uebrigens dient aber gerade alle Beschreibung der Kraft einer guten Darstellung der Sachen zum Beweise ihres Nutzens, und die Hervorbringung großer Wirkungen, so wie alles, was der Mensch, durch sie bewogen, Gutes thut, lehrt das Bedürfniß und die Wichtigkeit einer solchen geschickten Geberdensprache.

Bei den Römern nimmt die Geschichte dieser Art von Beredsamkeit fast einen ähnlichen Gang. Es war schon in den frühern Jahren der Republik üblich, Staatssachen durch Reden zu verhandeln; allein diese wurden in ungekünstelter Gestalt gehalten,

halten, und nur erst zu der Zeit, als die Römer mehrere Kultur annahmen, sahen sie zugleich auf die mannigfaltige Ausbildung dieser Kunst. Sie hatten ihre rednerischen Uebungen, wie die Griechen, ihre öffentlichen und besondern Gymnasien und Akademien, worinn sie, als Virtuosen, einer dem andern den Vorzug streitig zu machen suchten. Am nützlichsten waren wol die Uebungen in Gegenwart einiger auserlesener Zuhörer, bis sie sich selbst in Geschäften durch Anklagen, Vertheidigungen, Berathschlagungen hören zu lassen, und genugsam dazu vorbereitet, zu agiren getraueten. Wie viel sie aber auch dann ausgerichtet, und zu welchem Grade der Vollkommenheit sie es darinn gebracht haben, das beweisen Cicero und Quintilian, erster zugleich als ein solcher praktischer Staatsmann, und letzterer besonders als Lehrer der Redekunst, in ihren vortreflichen Schriften darüber. So sehr indessen Cicero's Buch vom Redner und sein Brutus u. s. w. geschätzt zu werden verdienen, und so viel Gutes auch jetzt noch daraus zu

erler=

erlernen ist; so sehr muß man doch auch Behutsamkeit in der Anwendung empfehlen, weil Zeitgeschmack, Lokalumstände sich geändert haben, und in unsern Zeiten bei einer ganz andern Staatsverfassung manche Einschränkung und Aussonderung der Regeln nöthig ist. Diese veränderten Zeitumstände, Beschaffenheiten der Vorträge, Denkungsart und andere Dinge machen daher auch eine ausführlichere Geschichte der körperlichen Beredsamkeit jetzt unnöthig, weil man nur zum Beweise ihres Bedürfnisses bei der Geschichte unserer Zeiten stehen bleiben darf. Was hilft es auch, wenn man weiß, daß das Volk sogar in der Kirche den grossen Kanzelrednern des vierten Jahrhunderts, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus Beifall, wie dem Schauspieler im Theater zugeklatscht habe, und man dagegen sagen kann: ja der Geschmack unserer Zeiten ist auch ein ganz anderer! Würden unsere Redner mit manchen Sonderbarkeiten, die man von den ältern erzählt, auch noch den Beifall bei der gebildeten Volksklasse

erhalten? Kommen nicht nach jezigem Geschmack die Fragen in Betracht, erstlich: auf welche Weise macht man in gewöhnlichen Reden die bleibendsten und schicklichsten Eindrücke, oder wie heissen die Mittel dazu? und zweitens: befleißigen sich Redner nicht derselben? Eine richtige Beantwortung dieser Fragen, wird die Aktion nicht entbehrlich, sondern sie nothwendig machen.

Die Mittel, wodurch man eine gut ausgearbeitete Rede angenehm vorträgt, sind im allgemeinen: daß man den Sinn und Inhalt derselben verständlich, anschaulich und mit Gefühl ausdrücke, nach der Absicht des Inhalts sie mit schicklichen Geberden begleite, und dabei das lokale Anständige eben so, wie das Eigenthümliche und Personelle des Redners in Betracht ziehe, und darnach auf eine möglich gute Art sich äußere. Durch Beobachtung dieser Regeln wird man bei dem Zuhörer allen Anstoß verhüten, ihn vor Ermüdung sichern und bewirken, daß er den Sinn der

Sache, welche man ihm mittheilt, desto besser fasse, und den beabsichteten Vorstellungen gemäße Eindrücke bekomme. Doch hiervon wird unten ausführlicher geredet werden.

Wenn man nun die Frage aufwirft, ob sich unsere guten Redner dieser Mittel befleißigen? so kann die Antwort im Allgemeinen nicht anders als bejahend ausfallen, wenn freilich manche aus vorzüglich personellen Ursachen das Ziel auf verschiedenen Wegen erreichen. Wie viel haben die neuen Redner Saurin, Mosheim, Jerusalem, Spalding, Cramer, Patzke, Sturm, Koppe, Wunster, Schlegel, Werenfels, Tobber, Zollikofer, Zöllner u. s. w. durch ihre ungekünstelte, natürlich schöne Beredsamkeit nicht ausgerichtet, und was stiften einige von ihnen noch Lebende nicht für Nutzen? Dies Verzeichniß kann jeder leicht mit vielen würdigen Männern vermehren. Ich würde selbst noch Redner mit großem Rufe, die auch immer zu den zahlreichsten Gemeinen reden, weil sie

eine vortrefliche Aktion haben, hinzufügen, wenn nicht andere Ursachen es verböten. In dem Kapitel von der Aktion selbst werde ich das, was den Vorträgen von dieser Seite so viel Werth giebt, näher aus einander setzen. Vorjezt begnüge ich mich mit einer Stelle, aus Home's Grundsätzen der Kritik, nach Meinhards Uebersetzung 1ten Bande, Seite 583 dieses Kapitel zu schließen. „Die Rede ist ohne Zweifel der Kanal, der die allermeisten Bewegungen am deutlichsten auf andere fortführt — Wenn die Mienen, der Ton der Stimme, die Geberden, die Handlungen sich mit den Worten, zur Mittheilung der Bewegungen, vereinigen, so ist ihre Kraft, in dieser Vereinigung, unwiderstehlich. So werden alle die angenehmen Bewegungen des menschlichen Herzens, nebst allen den gesellschaftlichen und tugendhaften Neigungen, vermittelst dieser Kennzeichen, nicht nur wahrgenommen, sondern auch gefühlt. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung wird der gesellschaftliche Umgang zu der lebhaf-

ten

ten und beseelenden Ergötzung, ohne welche das Leben aufs Beste nur unschmackhaft sein würde. Eine einzige vergnügte Miene verbreitet die Fröhlichkeit augenblicklich unter eine Menge von Zuschauern."

Zweites Kapitel.

Hülfsmittel zur Beförderung der Aktion.

Es sieht wohl jeder aus dem Vorhergehenden, ohne mein Erinnern, was man im Allgemeinen unter Aktion verstehen müsse, daß man darunter überhaupt den Ausdruck der innern Gedanken und Empfindungen begreife, wozu die Stellung des Leibes, Bewegung des Kopfs, der Arme und Hände, der Augen und des Gesichts gehört; daher ich die weitere Auseinandersetzung der Sache noch bis zum folgenden Kapitel verspare, um durch die Angabe und Beschreibung der Hülfsmittel zur Hauptsache desto mehr vorzubereiten.

Ein gewöhnlicher Vorschlag, wodurch man zur richtigen Kenntniß der rednerischen Aktion und zur guten Ausübung derselben gelangt, ist der:

1) Man sehe und höre gute Muster und ahme ihnen nach. So viel wahres auch darinn liegt, so sehr verdient er doch immer noch nach seinem ganzen Gehalt erwogen zu werden. Unbedingt kann man ihn wenigstens nicht zur Regel annehmen. Man muß nothwendig dabei erwägen, wer nachahmt und worinn man nachahmt? Etwas darum thun, weil andere es gethan haben, ohne daß die Lagen, persönlichen Umstände anderer uns dabei zu statten kommen, ist eine blinde oder sclavische Nachahmung. Freilich fodert der Lehrer, der seinen Schülern in diesem Fache Unterricht und Anweisung gibt, daß diese sich nach seinen Vorschriften und Beispielen richten sollen, aber als ein vernünftiger und der Sache kundiger Mann, wird er doch von seinen Untergebenen nichts anders fodern, als was diese

nach ihren individuellen Umständen in möglicher Form leisten können. Es ist dabei vorauszusetzen, daß er als Lehrer die Sache verstehe, das Gute und Wahre, was er bemerkt, von dem Fehlerhaften und Schlechten abzusondern wisse, dann selbst den Fehler nachmache, und durch sein Beispiel zeige, wie er in seiner Manier dasjenige, was eben Gegenstand des Gesprächs war, auszudrücken und darzustellen vermöge. Und nun wird der Schüler wohlthun, wenn er sich bemühet, das ihm Gesagte und Vorgestellte so zu copiren, daß er dabei ohne Zwang seiner Manier folgt, um desto natürlicher seine Aeusserungen und Geberden hervorzubringen.

Bei den Fragen nun: wer nachahmen, und wem man nachahmen soll? denke man sich einen jungen Menschen in dem Alter von vierzehn bis zwanzig Jahren, der da wüßte, daß A. C. F. N. T. Männer in Aemtern und vortrefliche Redner wären, und durch ihre Aktion ausgezeichneten Beifall erhiel-

ten. Nun befinden sich aber alle genannte Männer schon in einem ziemlichen Alter, und haben durch Uebung und Erfahrung eine große Fertigkeit in der Darstellung ihrer Vorträge erlangt. Jeder von ihnen hat sein Eigenthümliches und Besonderes, wie dies unter Menschen allemal der Fall ist. Einige von ihnen, als F. N. leben an den Orten, wo ein junger Mensch oft Gelegenheit hat, sie auf dem Rednerstuhl zu sehen und zu hören. Soll der Jüngling solchen Personen nicht nachahmen? Ohne manche Einschränkung darf er es wenigstens nicht; denn erstlich sind nicht nur die Sachen selbst, die beide bearbeitet haben, sondern auch die Art der Einkleidung von einander gar sehr verschieden, und unter solchen Umständen ist denn auch eine andere Art der Darstellung nöthig. Zweitens muß ein Jüngling, in dem man gewöhnlich mehr Leben und Feuer, als in dem bejahrten Mann antrifft, eine sonderbare Figur bilden, wenn er einen solchen in sich versetzt und vorstellt. Ohne einen leicht zu bemerkenden Zwang, ohne eine

gewisse

gewisse Affektation läßt sich das Eigenthümliche eines andern nicht annehmen. Drittens weichen beide gar oft, so wie in den Geistestalenten, eben so auch in der körperlichen Größe und Beschaffenheit von einander ab, welche Abweichung denn ebenfalls in der Darstellung einen großen Unterschied hervorbringt. Ferner hat ein guter Redner ja nicht lauter Gutes und Nachahmungswürdiges an sich, an das man sich aber gewöhnt, und das man wol gar billigt, weil Zusammenhang des Vortrags, die Beachtung des schicklichen Augenblicks, und andere gute Eigenheiten es in der Verbindung des Ganzen erträglich und gar gefällig machen; wogegen es aber an andern abgeschmackt und lächerlich wird. Eine Pflanze aus einem ihr gewohnten guten Boden in einen andern vielleicht schlechtern versetzt, artet leicht aus, oder geht wol gänzlich verloren. Die Anwendung von diesem Bilde wird jeder leicht selbst machen. Duo cum faciunt idem, non est idem, sagt der Lateiner. Und wie alle blinde Nachahmung einen Mangel

des eigenen Genies, der Selbständigkeit entweder im Denken oder im Handeln verräth, und der Mensch in unsern Augen mehr Werth erhält, der die rechte Bahn auch ohne Fehler geht, so ist auch das Treubleiben der eigenen Natur, mit Beobachtung des Schicklichen in der Gesellschaft, deren Mitglied man ist, und in deren löbliche Gewohnheiten man sich billig fügen muß, wenn man für sie passen will, ein Haupterforderniß, wodurch man zur Beförderung seiner eigenen Wohlfarth und zur Zufriedenheit anderer viel eher beiträgt. Diejenigen Personen, die von andern so leicht Eindrücke annehmen, verrathen auch entweder eine besondere Schwäche, oder sie versprechen wenigstens keine Dauer der Wirkung. Denn neue Eindrücke verlöschen die ersten bald wieder, und diese sind gleichfals nicht von Bestand. Man nehme nur z. B. eine Predigt aus Spaldings, Zollikofers, Koppes u. s. w. Sammlungen, oder eine Rede von Gellerts, Fordice's Reden; kann ein junger Mensch wol den belehrenden väterlichen

lichen Ton und den dazu schicklichen Anstand des ersten, den Ernst und die Andacht im Ausdrucke und in den Mienen des zweiten, die mit Bescheidenheit verbundene Wärme des dritten *), und die liebreich herzlichen Aeußerungen Gellerts in der Aussprache und in den Geberden, selbst wenn er diese Männer noch hören könnte, nachempfinden und eben so vortra-

*) Ein Spittler sagt daher in den, nach Koppe's Tode herausgegebenen Predigten in der Vorrede zur ersten Sammlung S. 10. „Indeß er (Koppe) bloß voll von der moralischreligiösen Idee war, die er vortrug, so gab nichts sichtbarer dem Aeußern desselben eine recht himmlische Veredlung, als das völlige Nichtbewußtsein des Effekts, den er hervorbrachte; daß er auch nicht einen Augenblick sich selbst fühlte, sondern einzig nur im Vortrage seiner religiösen Ideen fühlte, und mitten im größten Enthusiasmus eine bescheidenheitsvolle Decenz aller Ausdrücke und aller Bewegungen seines Körpers behielt, wie sie in solchen Momenten bloß der behalten konnte, der ohne weitere eigene Aufmerksamkeit auf sich selbst, bloß seiner Natur treu bleiben durfte — — Wer getrauet sich hier wol Jemand zuzuruffen: gehe hin und thue desgleichen; muß man nicht vielmehr sagen: gehe hin und erwerbe dir mit deiner Person wahre jenem ähnliche Vorzüge!“

tragen? Muß nicht recht viel verloren gehen, wenn er nur Perioden, wie er sie in ihren schriftlichen Denkmalen findet, wieder sagen will, da zum bemerkbaren vollen Gewicht der Darstellung ihre Verfasser fast nur ausschließlich selbst gehören? Müssen nicht Vorstellungsart, Körperbau, Temperament, lokale Umstände und andere Dinge Natürlichkeiten erzeugen, die von denen anderer Menschen abweichen? Hieraus erhellet denn deutlich, daß es mit der Nachahmung eine schwere und mißliche Sache sei.

Indessen ist sie doch Jünglingen, die sich bilden wollen, wiewol nur mit grosser Behutsamkeit, noch immer zu empfehlen. Ihre Gelehrigkeit, Ehrliebe, der ihnen eigne Nachahmungstrieb und viele Uebung reissen sie nicht selten aus der Gefahr, zu mißfallen, und je mehr dazu bei ihnen Urtheilskraft und Geschmack reifen, desto mehr lernen sie, durch Beobachtung der Verschiedenheiten an andern, die Einheiten an sich selbst kennen, das Gute beibehalten

halten und das Fehlerhafte ablegen. Auf Fehler müssen sie besonders eine grosse Aufmerksamkeit richten, sie nach ihrer Beschaffenheit kennen zu lernen suchen, um durch sie nicht selbst zu mißfallen. Haben sie es erst so weit gebracht, daß sie ihre Mängel einsehen, dann müssen sie bemühet sein, sich in das rechte Verhältniß mit andern zu bringen, und das Gute, das andere an sich haben, nur in sofern nachahmen, als sie sich ihrer Natur nach, in ihnen wiederfinden. Eine Abweichung von dem, was dem eigenen Ich nur besonders ansteht, schwächt oder zerstört sonst ganz und gar die Eindrücke, die man auf andere machen könnte. Also bleibt nur eine freie und verständige Nachahmung, die aus Beobachtung mit Reflexion über sich selbst entsteht, und wobei man auf den jedesmaligen Gegenstand, den man behandelt, sorgfältig merkt, zu empfehlen, weil sie vorzüglich eine glückliche Wirkung verspricht; jede andere unbedingte Nachfolge dagegen ist zu verwerfen, weil sie ohne Rücksicht auf sich selbst, oder,

weil die Vermischung unsers Eigenthümlichen mit dem des andern ein unharmonisches oder übel zusammenhängendes Ganze wird. Beispiele hiezu lassen sich bei nur weniger Aufmerksamkeit leicht auffinden — Man sieht darüber hin, wenn ein Redner oft mit geballter Faust, ein anderer mit von sich stossenden Händen durch die Luft hin, ein dritter mit wiederholtem Auf- und Niederschlagen der Hände; ein vierter mit oft lächelnder Miene, ein fünfter mit in die Höhe gekehrten Augen u. s. w. deklamirt, wenn denselben viele andere Tugenden zur Empfehlung gereichen, und solche zur Natur gewordene Gewohnheiten dadurch bedeckt werden; allein von der Nachahmung mag man nichts wissen, weil dergleichen Fehler an andern mehr noch den Anstand uud die Sitten beleidigen und unfehlbar den guten Erfolg vom Vortrage sehr hindern *). Die beste Nachahmung ist also unstreitig diejenige, wovon unten noch, bei der rednerischen Aktion selbst, Bei-

spiele

*) S. Garve's angeführtes Buch. S. 184.

spiele von Horaze's 2ter u. 3ter Ode aus dem ersten Buche angegeben werden.

2) Gelangt man zur rednerischen Aktion durch einen zweckmäßigen mit Uebung verbundenen Unterricht. Wenn man fast zu jeder Art des theoretischen Unterrichts und zu den Regeln der praktischen Uebung und Anwendung bedarf, um Unterricht und Regeln desto faßlicher zu machen; so kann man der Praxis zu diesem Fache desto weniger entbehren, weil man eben dadurch erst einen sichern Weg gehen lernt. Ein Lehrer also, der aufmerksame und schon aus Nachdenken gewöhnte Schüler hat, wird nicht bloß die Gründe angeben, warum er in der Aktion etwas so oder anders zu bezeichnen wünscht; sondern, weil er weiß, daß zwischen Wissen und Ausüben noch ein sehr grosser Unterschied statt findet, so wird er auch öfters versuchen lassen, das mit Leichtigkeit und natürlich hervorzubringen, was er in der Theorie oder nach einer Regel vortrug. Kinder und Jünglinge wollen geführt sein, be=

befinden sich dann wohl und sind mit sich zufrieden, wenn sie die Billigung und das Beispiel ihres Lehrers für sich haben. Sollen aber Unterricht und Beispiel recht fruchten, so müssen sie stets mit Beziehung auf das Subjekt selbst Anwendung bekommen. Unrichtige Vorstellungen von der Sache, falsche Nachahmung und Verwöhnung, erschweren zwar öfters die Bemühung des Lehrers sehr, allein wenn er selbst die Person des Zöglings, im Reden und sonstigen Handeln in Betracht ziehet; so kann es ihm nicht leicht fehlen, das aufzufinden, was er als das Charakteristische gefällig ausbilden und vervollkommnen muß.

Die unrichtigen Vorstellungen, welche ein Lehrer in diesem Fache zu corrigiren hat, rühren nicht selten aus den frühesten Kinderjahren her, indem man in denselben etwas schön fand, was man wol als freie ungehinderte Thätigkeit lobte, aber schwerlich als harmonische Geberde mit den Reden würde gebilligt haben.

Solche

Solche freie Aeusserungen, welche Beifall erhielten, werden von einem Kinde sorgfältig gemerkt, bei Gelegenheit wiederholt, und bei reifern Jahren nennt man sie wol gar natürlich, da sie doch nichts weniger als das sind. Oder man spricht Kindern im zarten Alter zu viel von der Wichtigkeit des Redner= oder Predigeramtes vor, und bestimmt sie gleichwol dazu, oder läßt sie auch selbst, das darauf abzweckende Studium, wählen, kann es da wol anders kommen, als daß viele mit Furcht daran gedenken, die sie öfters bei Haltung der Vorträge im ganzen Leben nicht ablegen? Solche und ähnliche Vorstellungen, bewirken denn entweder etwas wildes und unanständiges oder scheues im Blick und in den übrigen Geberden. Einer gestikulirt zu viel, bleibt in beständiger Bewegung, ohne schicklich zur Ruhe zu kommen. Ein anderer heftet den Blick, statt freimüthig umher zu sehen, auf den Boden u. s. w. und ähnliche mehrere Fehler werden begangen, die ihren Grund in der ersten Erziehung haben.

Eine falsche Nachahmung kann unter andern darin ihren Grund haben, daß Eltern, Erzieher oder andere Personen einen Redner schätzen, weil Familien-Verhältnisse oder andere gute Eigenschaften ihn der Achtung werth machen, der aber am wenigsten wegen seiner Rednertalente Empfehlung verdient. Möchtest du, denkt wol ein junger Mensch, doch auch ein solcher Mann werden; allein du kannst es nicht anders, als durch Nachahmung des öffentlichen und besondern Verhaltens deines Originals; was kann daraus wol anders entstehen, als eine schlechte Copie? oder gehören nicht eigene glückliche Umstände dazu, wenn er sich über sein Muster erheben soll? Kinder und Jünglinge handeln gern nach Beispielen, und wohl ihnen, wenn sie auf solche gerathen, denen nachzufolgen sie in keinem Stücke zu bereuen haben. Oft haben aber Lehrer viele Mühe, die Untergebenen von übeln Nachahmungen zurückzubringen. Uebrigens ist dasjenige, was ich schon im vorhergehenden von der Nachahmung

nung gesagt habe, auch hier noch zum Theil anzuwenden.

Verwöhnung oder angenommene üble Gewohnheiten, wovon beides, sowol jene unrichtigen Vorstellungen, als die falsche Nachahmung Ursache sein können, erschweren ebenfalls die Arbeit des Lehrers gar sehr. Und es ist auch keine Kleinigkeit, von Fehlern wieder abzulassen, die gleichsam zur andern Natur geworden sind. Manchmal gelingt es im ganzen Leben nicht. Man kann auch in diesem Fall mit Recht dem Horaz nachsprechen: naturam expellas furca, tamen usque recurret. Ich will hier nur an zwei Fehler erinnern, die aber auch häufig genug begangen werden. Der eine ist: einige junge Leute machen, wenn sie frei stehen, fast alle Gestus mit den Händen in der niedern Region, oder um die Schenkel herum. Bei allem guten Willen nun, die Hände in den nöthigen Fällen zu erheben, haben sie doch kaum die dazu dienliche Gegenwart des Geistes, welches un-

unstreitig von Angewöhnung, und von der alleinigen Aufmerksamkeit auf die Recitation der Sachen herrührt, ohne auf die Aktion zu merken. Ein anderer, der eine gleiche Quelle haben mag, kann der Widerspruch in der Aktion genannt werden, und der darin besteht: daß die Hände auf eine bestimmte Weise etwas anzeigen, wogegen Mienen und insbesondere die Augen etwas ganz anderes sagen. So wie nun im Moralischen die Uebereinstimmung in unsern Reden und Handlungen von der größten Wichtigkeit ist, eben so muß sie auch in unsern Vorträgen gefunden werden. Nach Beschaffenheit des Gegenstandes muß man Mitleiden, Ernst und Freude in den Mienen, in der Gestikulation, wie im Ton verbunden, äußern. Denn aus solcher Harmonie oder Disharmonie pflegen wir Wahrheit oder Lüge zu erkennen und Beifall oder Mißfallen einzuerndten.

Durch Uebung wird man am ersten solche Fehler abzustellen im Stande sein.

Gute Schauspieler pflegen nicht ungeübt ihre Rollen vorzutragen, und wenn sie gleich dieselben, öffentlich mehrmals wiederholen müssen, so suchen sie doch vorher privatim manche Scenen immer natürlicher herauszubringen, um sich dadurch der Gunst des Publikums desto mehr zu vergewissern. Hat auch derjenige der Uebung noch nöthig, der sich schon mit einem fertigen Anstande zeigen kann, wie viel mehr derjenige, welcher noch ein Anfänger darinn ist. Der Lehrling im Tanzen, in der Musik und überhaupt jeder freien Kunst kann es nur durch Uebung zu einer angenehmen Fertigkeit bringen. Es gilt also hier eben das, was man von der Lektüre des Horaz empfiehlt: Lectio lecta placet, decies repetita placebit. Hieraus erhellet zugleich, daß man nicht allein im Privatleben, ehe man öffentlich zum Handeln erscheint, eine Reformation seiner Fehler vorgenommen haben, sondern daß man sich auch, um desto mehr Schönheiten herauszubringen, durch sorgfältige Ue-

bung immer mehr vervollkommnen müsse *).

Dies leuchtet noch mehr ein, wenn man erwägt, daß jede Kunst ihre Anfänge hat, sowol in Betracht des Kunstwerks, das producirt wird, als auch in Absicht des Künstlers, der er darstellt. Beide sind zuerst nicht das, was hernach in grösserer Vollkommenheit erscheint. Allein bei der Fertigkeit, welche man sich erwirbt, muß man auch besonders darauf bedacht sein, die Kunst zu verbergen, oder den Schein anzunehmen, daß man nicht nach Regeln handle; denn sonst merkt man leicht den Zwang, und fürchtet für den Redner, daß er den Faden des schönen Zusammenhangs verliere; oder er wird auch selbst durch die gezwungene Darstellung dem Vortrage die nöthige Grazie nehmen.

*) Cicero von den Pflichten, Buch 1. Cap. 18. sagt daher auch vom Redner: — nec oratores, quamvis artis praecepta perceperint, quidquam magna laude dignum sine usu et exercitatione consequi possunt.

men. Uebung und gute Gewohnheit im Privatleben kommen den natürlichen Anlagen bald sehr zu statten, und vollenden in kurzer Zeit diese Art von Bildung; allein selbst ein mittelmäßiges Subjekt für dieses Fach lernt dadurch Fehler ablegen, und bringt es mit sorgfältig wiederholter Anwendung zweckmäßiger Correktionen bis zur wohlgefälligen Geschicklichkeit *).

*) In einen guten Schulplan, worinn die Lektionen gehörig geordnet, und nach gewissen Stunden wöchentlich vertheilt sein sollen, muß nothwendig auch wöchentlich für eine Klasse wenigstens eine Stunde zur Recitatiton poetischer oder prosaischer Stücke, sei es in der deutschen oder in einer andern Sprache, aufgenommen werden. Eines oder einige derselben (denn viele erschweren dem Lehrer dieses Geschäft) lies't dann der Lehrer oder Schüler, am füglichsten erster, wenn nicht besondere Ursachen letztern dazu bestimmen, einige Tage vor der Deklamation vor, worauf das aufgegebene Pensum, wol memorirt vom Schüler hergesagt wird. Alter und Uebung des Lehrlings sind dann in Betracht zu nehmen, ob es zum erstenmale mit Gestikulation begleitet werden kann, oder ob der Lehrer erst auf den richtigen Ton und die den Sachen angemessene Empfindung sehen will. Darauf wird es zum zweitenmale mit den erforderlichen Geberden vorgetragen, und die darinn enthal-

3) Trägt nicht bloß die Beobachtung und das Studium vieler Werke der Kunst, sondern auch einige Uebung und Anwendung derselben, zu dieser Bildung ungemein bei. Dazu gehört, daß man Kunstwerke, als Gemälde, Kupferstiche und Statüen sorgfältig betrachte; die Schönheiten oder auch wol Häßlichkeiten, kurz den Kontrast derselben sich recht anschau-

enthaltenen Sachen mit den Geberden in die rechte Uebereinstimmmung gebracht. Dadurch verhindert der Lehrer öfters grosse Fehler, und macht sich die Correktion um vieles leichter — Die Wahl der Stücke sollte auch den Schülern nie unbedingt überlassen bleiben, weil mancher Nachtheil daraus entstehen kann, entweder, daß die Materie zu der Absicht nichts taugt, (denn nicht jeder Stoff ist so abgefaßt und eingekleidet, daß er sich laut recitiren läßt,) oder daß nicht gar den guten Sitten nachtheilige Sachen auswendig gelernt, und zum Anstoß und Schaden der Jugend vorgetragen werden. Wäre auch die Classe zu zahlreich besezt, als daß alle Schüler daran einen thätigen Antheil nehmen könnten; so sind in einer Woche 3 — 5 schon hinreichend, weil die übrigen durch die Aufmerksamkeit auf den Stoff und durch das Beispiel anderer Beschäftigung bekommen, und durch den Unterricht des Lehrers darüber lernen, was sie vermeiden oder thun müssen.

schaulich vorstelle, und besonders den Ausdruck der Affekten an thierischen Körpern mit Genauigkeit studire. Dadurch setzt man sich in den Stand, das Auffallende und Widersprechende, oder das Uebereinstimmende und Angenehme unterscheiden, und dasjenige, was anwendbar davon ist, nachahmen zu lernen. Man sieht alsdann vom Maler und Bildhauer, wie sie Sehnsucht, Traurigkeit, Mitleiden, Freude und jeden andern Affekt an den Stellungen und Bewegungen des Körpers überhaupt, als insbesondere am Gesicht, wie sie das erhabene, freundliche, sanfte, denkende Auge, die holden liebreichen Züge am Munde ausdrücken und darstellen. Durch eine solche Anschauung wird man bekannter und vertrauter mit dem Eigenthümlichen jeder Sinnes- und Denkart, bringt sein Aeusseres in das rechte Verhältniß dagegen, und berichtigt und verfeinert so sein Schönheitsgefühl. Und wer könnte bei einem noch unverdorbenen Geschmack wol was schönes sehen oder hören, ohne selbst den Wunsch, wie nach

moralischer, so auch nach körperlicher Vervollkommnung in sich zu verspüren, oder, um es auf meinen Gegenstand genauer anzuwenden, ohne selbst das zu sein, was man durch seine Reden vorstellen will. Freilich darf man als Redner die Aeußerungen der Leidenschaften nicht stark und auffallend, und gegen Schicklichkeit vorstellen; allein Ton und Mienen müssen doch übereinstimmen, wenn man des rechten Eindrucks auf andere nicht verfehlen will. Schwerlich bekommt man den rechten Anstand durch Bücher oder durch Imagination, vielmehr lehrt die Erfahrung, daß man dadurch Uebertreibungen von der einen oder andern Seite leicht annimmt. Z. B. derjenige junge Mensch, welcher erst süß und empfindelnd sprach und handelte, verfiel bald in den entgegengesetzten Fehler des Unmanierlichen und Groben, da er jenes ablegen, und ein seinen Worten angemessenes Verhalten beobachten sollte — Geht man ferner die Kunstgeschichte durch, so muß man sich wundern, wie unvollkommen und wie wenig der Natur getreu

treu man die ersten Produkte der Kunst in allen Ländern antraf, und welchen verschiedenen Geschmack man in der Darstellung des Schönen hatte; jetzt übersieht man dagegen mit Leichtigkeit die allmählige Bildung der Künstler und die Verbesserung ihrer Werke, unterscheidet das Schlechte von dem Bessern, und sucht das davon anzunehmen, was den Umständen und Absichten entspricht. Um diese Foderungen nicht übertrieben zu finden, denke man sich nur einen Deklamator, der ohne Merkmale des Gefühls, ohne solchen gebildeten Geschmack, ein Stück hersagt, welchen Effekt wird es wol auf die Zuhörer, die zugleich Zuschauer sind, machen? Es recitire jemand z. B. Gellerts bekannte Fabel, die Betschwester nicht mit spöttischem Ton, wo er nöthig ist, verbinde damit nicht Spott in den Mienen, welches Interesse wird sie für die Theilnehmer haben? Wird der Ausdruck nicht anschaulicher durch die genauere Anzeige der Sachen mit den Händen, so möchte man schwerlich das genaue Gefühl von dem erhalten, auf dessen Erwerbung

werbung die schöne Fiktion des Dichters abzweckt. Auf wen macht das nicht Eindruck, wenn Raphael in einem Gemälde den Apostel Paulus mit empor gehobenen Händen vorstellt, als ob er in Athen in einer Versammlung heidnischer Weltweisen mit aller Kraft seiner Beredsamkeit wirkte? Durch die Beobachtung solcher Kunstwerke und durch das Studium derselben werden wir auch noch den Vortheil erhalten, daß uns die Natur, wo wir sie bemerken, schöner erscheinen wird, weil unsere Augen zum Sehen und unsere Ohren zum Hören geöffneter sind — Auch einige Uebung im Tanzen, oder in der Kunst Bewegungen des Körpers durch Stellungen, durch Beschreibung angenehmer Linien zu verschönern, wird den Anstand, von dem hier vorzüglich die Rede ist, sehr befördern helfen. Man sollte immer die Vorurtheile gegen den Tanzboden aufgeben und nur den Mißbrauch, der dadurch veranlaßt wird, zu verhüten suchen; denn es ist gewiß, daß ein Lehrer mit seiner Anweisung zur Geberdensprache viel eher verstan-

den werden und nützen wird, als ohne solche Theorie und Praxis. Man muß daher, wenn man in der Redekunst mit Erfolg Unterricht geben will, einige Kenntniß und Uebung in der Tanzkunst schon voraussetzen können; so wie zur Beschreibung schöner Linien, Uebung und Anwendung der Zeichenkunst viel beitragen wird.

4) Indessen können Kunstwerke vielen Werth haben, ist das Geistesauge nicht so beschaffen, daß es derselben empfänglich ist, und vermögen wir dieselben nicht wieder anzuwenden, so nützen sie dennoch nicht. Nur durch gute natürliche Anlagen, durch das richtige Gefühl unserer selbst, und durch eine genaue Kenntniß anderer Menschen verschaffen uns Beobachtungen und Regeln wahre Vortheile zu dieser unserer Bildung. In den genannten Anlagen muß man überhaupt gute sich auszeichnende Geistesfähigkeiten zusammen begreifen, denn ohne sie wird man in keiner Kunst etwas ausrichten.

ten. Saladin sagt zur Sittach seiner Schwester, im Mönch von Libanon S. 9. „Liebe Sittach, wem die Natur mit offenem Sinn geboren zu sein verlieh, dem lächelt alles lieblich aus jeder Gegend zu, wenn er die Gänge des Gartens Gottes so durchwandelt: Und Sprach' und Tön' und Mien' und Gang empfängt den bunten Anstrich vom Gemisch der Farben. Am Ende scherzt er auch dem Tod ins Antlitz, wenn seine Seele gleich nicht Freude fühlt." Ohne das Empfindungsvermögen, welches die Gegenstände der Sinne mit Klarheit und lebhaftem Bewußtsein wahrzunehmen vermag, und ohne richtige Beurtheilungskraft, womit man den Begriff des Geschmacks verbindet, und wodurch wir also das, was unsere Sinne auffaßten, genau ordnen und anwenden können, so wie ohne Gedächtniß, die Vorrathskammer der Seele, die den Stoff zu Vorträgen und zu der Art, wie wir uns ihn vorstellten, aufbewahrt, und endlich ohne eine lebhafte Einbildungskraft, die alles gegenwärtig schafft, und

die

die ehemaligen Empfindungen so erneuert, als wären sie augenblicklich entstanden, kurz ohne den Besitz und ohne den regelmäßigen Gebrauch guter Geistesfähigkeiten, läßt sich kein sicherer Erfolg von den Bemühungen um schöne und zweckmäßige Darstellung der Sachen mit Geberden erwarten. Man könnte sie in einer Anfoderung an den Redner meistentheils damit zusammenfassen, daß man sagte: er muß einen gebildeten und mit Kenntniß bereicherten Verstand besitzen, weil man dadurch ein Vermögen versteht, das alle andere Geisteskräfte in sich vereinigt, die Materialien aufzusuchen, zu ordnen und gehörig anzuwenden. Diese Kraft, die schicklich wählt, die das Gute von dem Schlechten, das Zweckmäßige von dem Unzweckmäßigen absondert, die besonders in Verbindung mit jener Einbildungskraft den Augenblick benutzt, und in demselben nichts sagt, nichts thut, was nicht gesagt oder gethan werden muß, diese Kraft, sage ich, erhebt den Menschen auf die Stufen, wo er überall glänzt und einen

er=

erhabenen Rang einnimmt; und je nachdem sie mangelt, empfindet und handelt er nur in Niedrigkeit mit Ohnmacht und Schwäche. Warum manche so wenig Anspruch darauf machen können, diese Untersuchung gehört nicht hierher; allein so viel möchte ich doch sagen, daß selten die Schuld an dem daran Mangel leidenden Subjekt selbst liegt.

Wird noch mit diesem Verstande die Fähigkeit oder vielmehr schon eine durch Uebung erworbene Geschicklichkeit zur Ausführung vergesellschaftet, welche die körperlichen Werkzeuge beliebig zu gebrauchen versteht; so wird auch die Darstellung in der Aktion harmonisch erscheinen, und alles Kraftlose, Unwahre, das nur unnützes Geberdenspiel ist, wird wegfallen. Richtige Empfindung, anscheinende Kälte, Wärme und Feuer, theilet sich dann nach Erforderniß der Gegenstände und nach der Absicht des Redners.

Eine Hauptursache von dem so vielfachen regellosen Gestikuliren ist unstreitig die: daß man der Phantasie zu viel freies Spiel läßt, und die Dienste des Verstandes dabei zu wenig gebraucht oder gebrauchen kann. In diesen Fehler verfallen vorzüglich junge Leute, die sich wol gar rühmen mit erwärmten Herzen zu reden, da man, im Fall der Untersuchung es eigentlich erhitzte Phantasie nennen muß. Es ist dem jugendlichen Alter eigen, Dinge besonders lebhaft zu empfinden, sich dieselben zu vergegenwärtigen und mit Einkleidung der Sachen, mit Ton und Geberden, ganz außer sich, aus dem Gebiet der Wirklichkeit in das Reich der Möglichkeiten hinüber zu schwärmen. Dabei finden sie sich am glücklichsten; allein sie vergessen, daß ihr Enthusiasmus mit dem Verstande gepaart sein sollte, und, wenn es die Materie gestattet, durch solche Vereinigung nur Wirkungen von ihren Vorstellungen und Empfindungen an den Tag kommen sollten. Nie wenigstens dürfen sie sich zweckloser unnatürlicher Zeichen be-

dienen, und sie mit einer vom Redner gefoderten Wärme des Herzens entschuldigen wollen, da dieses nichts anders billigen kann, als was auf dem Probierstein des Verstandes — die Probe hält. Des Quintilians: pectus est, quod disertos facit, et vis mentis, kann in seiner vollen Kraft dabei bestehen.

So unnachläßlich jene gemachten Foderungen sind, so richtig ist doch auch die Bemerkung, daß einer und der andere Jüngling, ohne jene Ansprüche auf Geistestalente machen zu können, nicht allein mit erträglichem, sondern sogar mit gutem Anstande deklamirt hat. Man würde dies wohl nicht finden, wenn nicht solchen Personen ein wohlgebildeter Körper sehr zu statten käme, und dann gute Sprachwerkzeuge, die die Töne stark und kraftvoll hervorzubringen vermochten, manches ersetzten, was nur das feine Ohr des Kenners vermißt, was aber dem gewöhnlichen Menschen angenehm vorkommt; ferner erzeugen Uebung und Nachahmung eine

eine gewisse Fertigkeit und Gewohnheit, daß es leicht wird, nur in dem angewiesenen Gleise zu bleiben und den Schein von Originalität zu behaupten, wo doch eigentlich andere Ursachen wirken. Wer da weiß, was Studium und Uebung über den Menschen vermögen, der wird die angezeigten Gründe dazu benutzen, das, was auf die Rechnung des eigenen Verdienstes dabei kommt, desto mehr zu schätzen, und eigenen Mängeln, mit grösserm Fleiße abzuhelfen sich bemühen.

Einen weit sicherern und kürzern Weg führen indessen doch immer eigene Geistestalente, die mit einer richtigen Kenntniß unserer selbst verbunden sind. Sich die Frage richtig beantworten, was man selbst leisten kann? setzt eine genaue Prüfung der geistigen und körperlichen Kräfte voraus, und führt auf die Aufsuchung der Mittel, die zur Abhelfung etwaniger Mängel dienen. Die innern Anlagen reichen allein noch nicht zu, sich dem äussern Wohlstande gemäß zu

zeigen, wenn sie gleich viel dazu beitragen. Jede Geschicklichkeit, sich demselben in allen Fällen entsprechend zu beweisen, will erworben sein, und sehr leicht fällt dabei Täuschung von der Art vor, daß wir uns einbilden, wir sind schon das, was wir erst vollkommen werden sollten. Vielleicht reden auch nicht alle andere, selbst wenn wir auf ihr Urtheil etwas halten, die der Wahrheit angemessene Sprache oder eine solche, die zu unserer Vervollkommnung beitragen kann. Unser Ohr hört, und unser Auge sieht nicht selten fremde Mängel richtig, nur an uns selbst überhören oder übersehen wir öfters dieselben. Ja selbst beim wahren Gefühl derselben von unserm eigenen Ich, wornach wir unsere Fehler kennen, und dieselben verbessern wollen, ist noch immer ein weiter Weg, wie zum richtigen und angenehmen Ausdruck und Ton, so auch zum Handeln — zur guten Aktion. Der Anstand oder die Art, womit wir ein Stück auf einer Harfe, oder einem Klavier fertig spielen, erhöhet noch das Lob der Geschicklichkeit,

und

und es ist zur ästhetischen Vollkommenheit nicht genug, daß die Seele sich alles richtig dachte, und die Finger in zureichender Bewegung waren.

Zu jenem Selbstgefühl gehört auch, das gegründete Vertrauen zu sich, alles, was man sagt, gehörig durchdacht und sich recht zu eigen gemacht zu haben. Man hat sich nicht völlig in seiner Gewalt, und kann auf eine gute Gestikulation wenig oder nicht bedacht sein, wenn nicht ein sorgfältiges Studium des zu recitirenden Stückes überhaupt, und dann ein genaues Memoriren desselben, (unentbehrlich ist dasselbe besonders dem Anfänger,) vorangegangen ist. Gesellet sich dazu die rechte Gegenwart des Geistes, die weder Furcht kennt, noch in Kekheit und Verwegenheit ausartet, die mit Sicherheit und edler Freimüthigkeit ihren Weg betritt, und auf demselben fortgehet; so kann es nicht fehlen, daß man nicht zu einem erwünschten Ziele kommen sollte, wo Beifall und Ehre,

 als

als sicherer Lohn, der Arbeit zu Theil werden.

Endlich wird solchen geübten und gestärkten Sinnen und Geisteskräften eine nicht gemeine Menschenkenntniß sehr zu statten kommen. Dazu gehört eine genaue Kenntniß der Fähigkeiten, und Neigungen und überhaupt der Charaktere; eine Kenntniß der Aeusserungen, des Betragens und der Handlungsart anderer, wozu man vorzüglich durch genaue Aufmerksamkeit, auf sie selbst, auf die Wirkungen ihrer Gemüthsbewegungen und ihrer rührenden Situationen gelangt. Solche Erfahrungen, durch Lektüre bereichert, verhelfen gar sehr, so wie zur treuen und richtigen Schilderung der Charaktere, eben so auch zur bestimmten und wahren Andeutung derselben durch Gesten, sie mögen erdichtet sein oder nicht. Die dadurch beschäftigte Einbildungskraft führt die auf sie gemachten Eindrücke zum Herzen, und von diesem genährt zur thätigen Theilnahme.

Hierzu wird uns aber das sorgfältige Studium unserer selbst, unserer Tugenden und Fehler, und am meisten desjenigen, was uns angenehm oder unangenehm ist, und was unsere Gesinnungen zu ändern vermag, der Mittel, welche und zugleich wie sie auf uns wirken, ungemein gute Dienste leisten. Verbindet man diese Selbstkenntniß mit Beachtung des Orts, der Zeit, der Umstände, und insbesondere noch des personellen Verhältnisses gegen andere, so kann es nicht fehlen, daß man auf die rechte Art und ohne Anstoß sich freuet mit den Frölichen und weint mit den Weinenden. Jedes Gedicht, jede Rede in engerer und weiterer Bedeutung erhält dann ihr Eigenthümliches und Natürliches durch den lauten mit Gesten begleiteten Vortrag. Wer kann z. B. ohne ein genaues Studium des Inhalts, ohne wahre Empfindung, ohne Kenntniß der Lage der Personen des Hofrath Eschenburgs rührende Elegie: am Sarge seiner früh vollendeten Tochter richtig deklamiren? Müssen nicht Hände, Mienen des Gesichts,

sanfte Mitempfindung solches Schmerzes, die man an den Augen und Zügen des Mundes bemerken kann, mit dem Ton in Uebereinstimmung gebracht werden, um der Darstellung ihr Charakteristisches zu geben? Man versuche sie nun einmal selbst, nach diesen nur noch unvollkommenen Anzeigen:

Sanft entschliefst Du, frei von Kampf und Schmerzen,
Sanft von Engeln Gottes eingewiegt,
Selbst nun Engel, Theil von meinem Herzen!
Kind, das hier im Arm dem Tode liegt;
Nicht dem bleichen, schreckenden Gerippe
Das die mordgewohnte Sichel hebt,
Nein, dem Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt.
Schlummre friedsam! Deines Vaters Thränen,
Deiner Mutter Winseln um dich her,
Deines Bruders halbverstandnes Sehnen,
Wecken Dich zum Mitgefühl nicht mehr.
Ewig glücklich, daß Dich Gottes Gnade
Früh entkörpert, früh vollendet hat;
Ewig glücklich, daß die Dornenpfade
Dieses Lebens kaum Dein Fuß betrat;
Daß Dich allem Straucheln, allem Gleiten
Der Erbarmende so ganz entnahm;
Daß von tausend, tausend Eitelkeiten
Keine noch in Deine Seele kam;
Daß Dein Blick der irrdischen Zauberscenen
Aussenseite, nicht ihr Innres, sah! — — —
Ueberall hier, wo wir Wonne wähnen,

Ist uns Kummer, bitterer Kummer, nah.
Wonne wähnten wirs, uns dein zu freuen,
Zarte Pflanze! Dich voll Emsigkeit
Zu verpflegen; hofften dein Gedeihen;
Gott! und wir verpflegten unser Leid!
All die Bilder, die von Dir wir sammeln,
Deines Aufblicks, Deines Lächelns Lust,
Und dein erster Schritt, dein erstes Stammeln,
Alles wird itzt Dolchstich unsrer Brust.
Traumgewebe war es! Noch empfunden
Schien es Wahrheit dem getäuschten Blick;
Aber itzt, hinweggerückt, verschwunden,
Läßt es Reu und Sehnsucht uns zurück.

Aber nein! Auch was uns bleibt, der Schatten
Jenes süssen Traums ist doch uns werth.
Der Gedanke, daß wir einst Dich hatten,
Wenn er nicht mehr wild die Brust durchfährt,
Wenn der Schauder nun in Schwermuth schwindet,
Und der Gram nicht mehr so wüthend nagt,
Unser Herz die Stille wieder findet,
Die der Wunde Pein ihm noch versagt;
O! dann gibt belebtern, sanftern Bildern
Diese Stille, süsse Schwermuth Raum;
Sie wird uns das Leben schöner schildern.
Nicht als eitlen, wesenlosen Traum;
Nein, als den umwölkten, trüben Morgen,
Bald vom heitern Sonnenglanz erellt,
Dessen Strahl die Nebel unsrer Sorgen
Deiner Leiden Dämmrung früh zertheilt.

Weinende Gefährtin meines Lebens,
Wohl uns! Bald wird sie uns neu gewährt,
Die wir itzt beweinen. Nicht vergebens
Hast du sie geboren, sie genährt;
Warst mit frommer seltner Muttertreue

Unablässig sorgsam für ihr Wohl
Nicht vergebens! Stark durch Hoffnung freue
Dich des Glücks, das einst uns werden soll,
Haben wir durch Kampf und Muth und Leiden
Jenen Lohn der bessern Welt ersiegt,
Wenn uns dann, am Eingang ihrer Freuden,
Dieser Engel in die Arme fliegt.

Für eine solcher Gefühle fremde Person ist die Theilnahme an den Sachen oft schwer; allein durch eine genaue Beobachtung anderer Personen, durch lebhafte Vorstellung der Beschaffenheit einer Sache, durch die Erinnerung an eigene Unfälle, und besonders der Eindrücke, die sie auf uns machten, der Aeusserungen, wozu sie uns brachten, gewinnet der darzustellende Anstand so viel, daß man wieder lebhafte Theilnehmung erregen kann.

Drittes Kapitel.

Ueber rednerische Aktion selbst; oder nähere Entwickelung dessen, was dieser Begriff in sich schließt.

Jeder meiner Leser ersieht zwar schon aus den vorhergehenden Kapiteln im allgemeinen, daß nur von Geberden, welche die Sprache, oder sonst einen mündlichen Vortrag begleiten können, die Rede sei; erwartet aber ohne Zweifel hier nun eine nähere Entwickelung des Begriffs. Man nennt schon die Zusammensetzung gewisser Wörter einer Sprache, wodurch man andern seine Gedanken zu verstehen gibt, die Rede *); mithin besteht, im weitläuftigen Verstande, eine Rede darin, daß man durch die Verbindung vieler Wörter einen vernünftigen Sinn herausbringe, und dadurch

*) S. hierüber Stosch von der Bestimmung gleichbedeutender Wörter; und Eschenburgs Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften.

dadurch andern den Zusammenhang seiner Gedanken bekannt mache. Also begreift man darunter alles dasjenige, was man andern durch die Sprache mittheilt, sei es in Prosa oder Poesie. Im engern Verstande bedeutet das Wort Rede einen nach gewissen Regeln der Kunst verfertigten und zum mündlichen Vortrage bestimmten Aufsatz, worin irgend eine zum Grunde gelegte Hauptmaterie ausgeführt, erläutert oder bewiesen wird, und durch welche man die Zuhörer zu überreden und zu überzeugen sucht. Beide Arten der Rede verstehe ich hier; sie sind das Hörbare, was man auch, wenn es öffentlich feierlich hergesagt wird: Deklamation nennt. Davon unterscheidet sich das Sichtbare an dem Redenden, das gleichsam den zweiten Haupttheil seines Vortrags ausmacht, die Aktion. Jedes von beiden Wörtern, sowol Deklamation als Aktion gebraucht man auch zur Beziehung des ganzen äußerlichen Vortrags. Da ich indessen nur vorzüglich von der letztern rede, so bediene ich mich des

Aus=

Ausdrucks: Aktion auch nur von Geberden, wie es ebenfals Griechen und Römer ausschliessend gebrauchten.

Allein beides, sowol der Ausdruck der Rede durch Stimme, als durch Geberden, oder das Vernehmliche der Rede, das nicht in dem Sinn der Worte, sondern in dem Ton, in den Geberden und in dem Gesichte des Redners liegt, und was man Vortrag nennt, muß von jedem Redner, der nur etwas bedeutend reden will, zu einer Absicht vereinigt werden, um nämlich deutlich, vollständig und anschaulich, nach den Anlagen, der Einrichtung, und den Erfordernissen der menschlichen Natur anderer zu würken. Man hält daher mit gutem Grunde die Geberden für einen Theil des Vortrags. Ja wir können unsere Gedanken schon ohne Reden dadurch ausdrücken; denn wenn wir Jemanden mit der Hand, oder mit dem Kopfe u. s. w. ein Zeichen geben, weg: oder bei Seite zu gehen, oder zu uns zu kommen; oder damit etwas bejahen oder

verneinen, so verstehet er uns sogleich, und erwiedert es wol auf gleiche oder ähnliche Weise.

Das Wort Aktion bedeutet überhaupt das Thun, die Geschäftigkeit, eine Handlung, wozu Kraft gehört, und, wie gesagt, einen Vortrag u. s. w.; in der Redekunst bezeichnet es besonders noch: Geberden oder Stellungen und Bewegungen unsers Körpers, worinn zugleich die Mienen mit eingeschlossen sind. Bisweilen trennt man diese auch von Geberden, und begreift dann unter Mienen: Züge, Merkmale, Anzeigen des Gesichts, als an der Stirne, den Augen, Wangen nnd am Munde, von unsern Gedanken und Empfindungen. Allein diese Trennung wird nur in so fern vom Sprachgebrauch gerechtfertigt, daß Geberden von jedem Ausdruck am Körper, also auch vom Gesicht; Mienen aber allein vom letztern gebraucht werden.

Man leitet das Wort Miene gewöhnlich von dem Zeitworte meinen, welches noch

noch zu den Zeiten der Minnesänger, für anzeigen, bedeuten, zu verstehen geben durch das Gesicht üblich war. Daher jezt noch die Redensarten: Miene auf etwas machen, eine Absicht, die durch das Gesicht kenntlich wird; und: einem eine Miene machen, ihm ein Zeichen oder einen Wink auf eben die merkbare Weise geben, anzeigen.

Daß nun die Wirkungen unserer Seele durch solche Kennzeichen am Körper sichtbar werden, und dieser wieder auf sie zurückwirke, und also Geist und Körper in der genauesten Verbindung stehen, leidet keinen Zweifel. Die Veränderung der Farbe, Figur und Bewegung der genannten Theile und Stimme und Laute der Affekten können leicht jeden davon überzeugen.

Die Wirkungen in dem Gesicht, in den Bewegungen und Stellungen des übrigen Körpers, werden vorzüglich durch fol=

folgende Antriebe und Bewegmittel hervorgebracht:

Durch die Seele selbst, durch Vorstellungen und Empfindungen, und diese letztern

Durch unmittelbare Gefühle an und in dem Körper selbst; oder durch Eindrücke auf die Sinneswerkzeuge.

Ich werde dieses näher erläutern, und durch einige praktische Folgen anzuwenden suchen, und will von letztern anfangen. Daß: äussere Dinge auf unsere Sinnen wirken, davon überzeugt uns die ganze Körperwelt, mit allem, was wir davon sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen können. Soll aber einer von den fünf Sinnen Eindrücke bekommen, so müssen die Dinge in solche Beziehung auf uns gebracht, oder wir mit ihnen in eine solche Verbindung gesetzt werden, daß sie uns affiziren, das heißt: Veränderungen in unserm Gemüthe bewirken, die von uns wahrgenommen werden. Die Dinge müßten

müssen auf unser persönliches Interesse Einfluß haben, Lust oder Unlust, Freude oder Schmerz u. s. w. in uns erzeugen, denn sonst bleiben wir gleichgültig dabei und lassen keine Anzeige des Wohlgefallens oder Mißfallens an uns merken; z. B. Mancher Bauer gehet gleichgültig vor einer schönen bunten Wiese vorüber — oder würdigt einen schönen neuen Pallast kaum eines Blicks! Es muß auch nicht eine stärkere oder nur eben so starke Empfindung sich unserer vorher bemeistert haben, oder uns bei der gegenwärtigen darin stöhren, weil wir dann in einem gemischten Zustande uns befinden, und gleichsam zwei solche zusammen liegende und angeschlagene Saiten dem Gehör am Vernehmen der Reinheit des einen Lautes hinderlich sind. Wir wollen z. B. mit Heiterkeit zur Geburt eines Kindes eben Glück wünschen, und hören doch Augenblicke vorher die Nachricht von einem verstorbenen Freunde ꝛc. Kurz wir müssen für dasjenige rein empfänglich sein, was wir empfangen und rein durch Handlungen und Mienen wie-

dergeben wollen oder sollen. In diesem Betracht ist es also gut, daß man dafür sorge, auch davon den Schein zu geben, was man sein will, und noch besser, daß man sich bemühe, das wirklich zu sein, was man sein will. Wer seine Freude über eine schöne Gegend augenscheinlich anzeigen soll, muß kein Gezische oder Getöse von einem Thiere, das ihm schädlich werden kann, zugleich hören. Ein Deklamator vor einer Versammlung darf sich durch äussere Gegenstände nicht in Furcht setzen lassen, sonst kann er die Sache vielleicht noch recitiren, aber äussere Anmuth möchte wol an ihm nicht bemerkt, und wenigstens von ihm Geberden von vieldeutiger Art hervorgebracht werden.

Ferner können unmittelbare Empfindungen an und in dem Körper, z. B. ein zu enges Kleid, zu enge Schuhe, Hüneraugen, die eben schmerzen, an den Füßen, worauf man doch stehen soll; ein kalter Fußboden, Kälte und Hitze der Jahreszeit, Kränklichkeit von irgend einer Art im Körper u. s. w.

s. w. bei rednerischen Vorträgen Ursachen besonders von andern Zügen des Gesichts werden, als sie es sein sollten. Indessen vermögen wir doch durch eine dem Vorhaben angemessene Seelenstimmung, in die wir uns, bei nur einiger Uebung zu versetzen im Stande sind, unser Aeusseres bald anders zu modificiren. Ein unangenehmer Affekt, den wir durch Mienen zu erkennen gaben, muß uns nicht so die Heiterkeit nehmen, daß wir sie in nöthigen Fällen gar nicht wieder bekommen. Wird auch ein Mensch an äußere Sittsamkeit, Ordnung, Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine Geberden gewöhnt, so hat das unfehlbar wichtige Folgen auf die innere Stimmung des Geistes und auf die Wirkung desselben am äußern Körper.

Alle Eindrücke von aussen auf unsern Körper, oder auf unsere Sinne, die uns afficiren sollen, müssen also Empfindungen in unserer Seele werden. Denn der Körper und die äußern Sinne empfangen nur die Wirkungen der Aussendinge so, daß

sie als Gehülfen und Diener, vermittelst der Fibern und Nerven, sie bis zum eigentlichen Sitz der Empfindungen, zur Seele bringen, die denn durch Reaktion diese Wirkungen äußerlich wieder an den Tag legt. Alles, was von aussen auf uns wirken soll, muß ferner als etwas ausser der Seele in gehöriger Stärke auf die Nerven wirken, und diese den Eindruck bis zur Seele gehörig fortpflanzen, welche ihn nach Beschaffenheit ihrer Empfänglichkeit aufnimmt. Nun werden aber alle unsere Empfindungen von einem bestimmten Grade des Wohlgefallens oder Mißfallens begleitet, nach deren Stärke oder Schwäche, oder nachdem sie uns afficiren, (Veränderungen in unserm Gemüthe hervorbringen, die von uns wahrgenommen werden) nachdem zeigen sie auch die Kennzeichen davon an uns. Unser Selbstbewußtsein äußert sich also theils durch Empfänglichkeit, indem es das bestimmte in der Aussenwelt auffaßt, theils durch Thätigkeit, indem es den gegebenen Stoff in der Aussenwelt nach eigener Willkühr bestimmt.

Mithin zeigen sich die Veränderungen, z. B. von dem Besuch eines Freundes, von dem Anblick eines leidenden Gegenstandes, von einer unangenehmen Nachricht nach der Stärke der gegenwärtigen Wirkung auf unser Gemüth an dem Gesichte, an den Bewegungen und Stellungen des übrigen Körpers — Daraus folgt ferner, daß wir alles, was auf uns bis zur Anschaulichkeit wirken soll, uns recht gegenwärtig machen müssen; dies ist besonders bei denjenigen Dingen der Fall, die wir auswendig gelernt hersagen, deklamiren; denn geschieht dies bloß mechanisch ohne innere lebhafte Empfindung, was soll sich äußerlich davon zeigen?

Uebrigens lesen wir, wie bekannt, auch ziemlich sicher in vielen Menschengesichtern die Charaktere, das heißt: die herrschende Denkungsart und Empfindungsart dieser Menschen. Allein, so viel Einförmigkeit auch darinn von den Wirkungen der Seele hervorgebracht wird, so viel Behutsamkeit ist doch auch unserm Urtheile

darüber zu empfehlen, weil Krankheiten, Lebensart, und hundert andere Ursachen, daran viel zu verändern und unkenntlich zu machen im Stande sind. Das Urtheil eines Fremden über Sokrates, daß er nach den Zügen seines Gesichts und nach Beschaffenheit seiner übrigen Körpergestalt ein schlechter Mensch sein müsse, wolten seine Schüler ziemlich ernstlich widerlegen; aber Sokrates wies sie damit zurecht, daß er sagte: er sei den Anlagen seiner Natur nach das, was Jener von ihm gesagt hätte, nur nicht nach seiner jezigen Ausbildung. Indessen wird der Menschenbeobachter das Unterscheidende solcher Wirkungen viel eher verstehen und ihre Bedeutung anzugeben wissen, als ein anderer, der der ungefähren Gelegenheit, oder dem Zufall davon so viel überläßt.

Endlich sind auch die Vorstellungen, welche aus dem höhern oder übersinnlichen Erkenntnißvermögen entstehen, hierbei in Betracht zu nehmen. Allein diejenige Beschäftigung mit Gegenständen, die nicht

durch eine solche Beziehung auf uns, wie bei der Empfindung, mit uns in Verbindung stehen, wodurch wir dem Verstande und der Urtheilskraft Stoff reichen, die Gedanken selbst, ihr Entstehen, ihre Verbindung, die abstrakten Vorstellungen, ein höheres Nachdenken, das unsere Sinnlichkeit nicht in Bewegung setzt, kurz alles dasjenige, was zu den Operationen der Vernunft, des Verstandes und der Urtheilskraft im höhern Sinne gehört, kann höchstens von uns angezeigt, angedeutet und durch gewisse Merkmale verrathen werden. Es kommt indessen dabei viel auf das Gewand an, worinn man abstrakte, philosophische Ideen hüllet, und auf die Anwendung, welche man davon macht; erlaubt jenes einigen Glanz und bekommt diese Interesse für uns, so möchte auch selbst die philosophische Beschäftigung nicht ganz ausser dem Gebiete einer solchen Darstellung liegen.

Solche Erscheinungen unserer Gefühle nun, welche die gegenwärtige Beschaffenheit

heit unseres Gemüths zu erkennen geben, sie mögen sich finden, wo sie wollen, an den Augen, Mienen, in der Farbe des Gesichts, in dem Gebrauch der Hände, in Stellungen und Bewegungen unsers Körpers, in der Sprache, in den Tönen und Lauten der Affekten, nennt man

natürliche Zeichen, die man als Redner nur nicht verbergen und unterdrükken wollen darf; sondern in so weit beibehalten und gebrauchen muß, als es der Wohlstand billigt. Diese Zeichen sind ziemlich allgemein verständlich *), weil sie be=

*) Der schwebende Gang der Freude und der schwere Tritt des Kummers sind in der Geberdensprache allgemein verständlich, auch wenn wir in beiden Fällen von der Richtung dieser Bewegungen keine deutliche Vorstellung haben. Was diese Zeichen bedeutend macht, ist ein gewisser Zusammenhang, den wir in uns selbst zwischen diesen Unterschieden der Bewegungen, und den Unterschieden unsers Zustandes wahrgenommen haben, und den wir von uns fort auf andere lebende Wesen übertragen. In den Bewegungen der fremden Gestalt, erkennen wir uns selbst wieder.

Für die stumpfesten und ungeübtesten Sinne gibt es also deutliche Merkmale, wodurch sich die Zeichen

bestimmt genug den Grad unserer Gefühle andeuten.

Ferner äussern wir diese natürlichen Zeichen, theils unwillkührlich und nicht freiwillig, theils willkührlich und freiwillig. Es hängt z. B. nach meinen natürlichen Empfindungen gewöhnlich nicht von mir und meinem Belieben ab, durch Kummer und Betrübniß nicht gebeugt zu werden, und bei frohen Empfindungen meinen Körper nicht zu erheben; denn es erfolgt dies schon von selbst nach der ursprünglichen Beschaffenheit meiner Natur. Allein als Redner besonders muß ich darüber völlige

 Herr=

Zeichen der Freude von den Zeichen des Schmerzens in Geberden und Tönen unterscheiden — und es sind auch dadurch für eine unendliche Menge von Abstufungen beider entgegengesetzten Gefühle bestimmte Zeichen gegeben. Der feinere und geübtere Sinn vergleicht die wenigen verständlichen Geberden und Töne mit den allgemein verständlichen, und entdeckt mehr oder weniger Aehnlichkeit mit den anerkannten Zeichen der Freude und des Schmerzens. So bereichert sich die Geberdensprache ꝛc. s. über Charakterdarstellung in der Musik, die Horen. Jahrgang 95. 5tes Stück.

Herrschaft zu erhalten suchen, und sie mit natürlichem zweckmäßigen und schönem Anstand hervorbringen. Mehrere Beispiele hiervon werden unten folgen.

Eine andere Art von Zeichen sind die conventionellen, welche der Gebrauch zur Gewohnheit gemacht hat. Dahin gehören die verschiedenen Arten von Achtungsbezeigungen, das Falten der Hände beim Gebet u. s. w. Allein selbst unsere Verbeugungen vor andern, womit wir ihnen zugleich ein freundliches Gesicht zuwenden, möchten auch wol natürliche Zeichen genannt werden können; wenigstens wird diese Behauptung durch andere in diesem Fall herrschende Sitten bei andern Völkern nicht ganz widerlegt. Wenn man erwägt, daß in dem Neigen und in dem freundlichen Blick augenscheinlich, in dem ersten die Ideen von Größe und Kleinheit und im letztern von Wohlwollen liegen, so möchte man es kaum bezweifeln.

Hieraus ergiebt sich denn, worinn rednerische Aktion besteht, und wodurch sie erzeugt wird; eine weitere Auseinandersetzung dessen, was zur Sache gehört, wird im folgenden vorkommen.

Ist nun Jemand, nach seiner natürlichen Disposition im Stande, gut reden und agiren zu lernen, daß die Zeichen, sowol der Sprache als der Geberden, sich gleichsam von selbst zu ergeben scheinen, so wird er es desto leichter darinn zu einer gewissen Vollkommenheit bringen; erfordert aber bei Personen dieses Geschäft, in seiner Anwendung eine besondere Mühe und vieles Studium, hindern sie Verwöhnung an der guten Ausübung; so dürfen sie nur, wie vormals Demosthenes, nicht eher ihren besondern Fleiß darinn aufgeben, als bis selbst die Fertigkeit zur anscheinenden Natur geworden ist. Nur durch vereinte Bemühungen der Natur und Kunst, wird sie den möglich höchsten Grad der Stärke und Anmuth erreichen.

Ohne diese Vereinigung der Sprache mit den Geberden, läßt sich keine ästhetische Vollkommenheit des Redners gedenken. Aber es gehören zum ganzen Vortrage auch noch die Sachen; diese bleiben das Wesentliche, die Grundlage der körperlichen Beredsamkeit. Mag also das Aeußere, das Gewand reizend sein, der gesunde Menschenverstand, das wahre Gefühl des Kenners sondert dasselbe von der innern unnützen oder gar schädlichen Masse, und beurtheilt beides nach seiner eigentlichen Beschaffenheit. Wie indessen diejenige Person, welche zu ihrer ersten Empfehlung in einem schlechten Gewande gekleidet ist, uns durch den Anzug kein gutes Vorurtheil von sich erweckt; eben so mißfält auch der Redner, den wir bei jedem neuen Auftritt in gewissem Betracht zum erstenmale zu sehen glauben, wenn er nicht mit Aufmerksamkeit auf sich, mit einem gefälligen Schmuck seiner Sachen vor dem Publikum erscheint. Mag sie sich aber auch zu ihrer Empfehlung aufs schönste geschmückt haben, lernt man sie erst

nach

nach ihrer innern Beschaffenheit kennen, verräth sie weder Bildung im Allgemeinen, noch eine solche, die man, nach ihrem besondern Verhältnisse gegen andere (z. E. als Redner), von ihr zu fodern sich berechtigt glaubt; so betrachtet man sie wenigstens gleichgültig, und bedauert wol, daß der Schein mit unsern übrigen Erwartungen von ihr nicht übereinkam. Eben so ist die Aktion gleichsam das Aeusserliche, der mechanische Theil der Redekunst, die dazu gehörigen Vorschriften mögen bei körperlichen Anlagen und Uebung einigen Glanz verschaffen; sind die Sachen selbst von keinem Werth, so achtet man jenen nicht mehr, weil er nur Empfehlungsmittel derselben war.

Viertes Kapitel.

Rücksichten, die man bei der Anwendung der rednerischen Aktion zu nehmen hat.

Die Aktion kann nicht allein zu öffentlichen feierlichen Vorträgen, als zu angestellten Redeübungen auf Schulen und Akademien, in Predigten, Schauspielen, bei Bewillkommungsreden und im Rathe angewendet werden; sondern ihr Gebiet erstrekt sich noch viel weiter, z. B. auf Erzählungen, die Jemand von den Umständen eines Leidenden macht, um andere dadurch zum Mitleid zu erwecken, auf Beschreibung boshafter Thaten, die man andern zum Abscheu und zur Warnung vorstellt, auf Ermunterungen zur Tapferkeit, zur treuen Erfüllung der Amtspflichten, zur Beharrlichkeit auf dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit rc. In diesen und andern Fällen werden Vorträge im gemeinen oder poetischen oder scientifischen Stil

Stil gewiß von besserm Effekt sein, wenn nicht bloß die Töne unserer Worte, sondern auch die Züge unseres Gesichts und bisweilen auch Bewegungen unseres Körpers und insbesondere der Hände, unsere Empfindungen und Gesinnungen an den Tag legen. Sollte man nun das, was schon so mancherlei Affekten oft unwillkührlich hervorbringen, nicht besonders beachten wollen, vorzüglich wenn man dadurch mehr ausrichten, und andern durch eine solche Darstellung besser nützen kann? Man denke sich nur das Gegentheil davon, daß nämlich Jemand mit unbedeutenden Tönen und gleichgültigen Mienen etwas hinsagt, wird es wol bei allen den Eingang finden, den man sich im andern Fall davon versprechen durfte? Wer sagt wol von Jemand, der die eine Hand in der Tasche der Beinkleider und die andere in der Weste hat, und in gleichgültiger Stellung mit lächelnder Miene vor dem Tische stehet, daß er bete? Wird man einem solchen nicht das innere Gefühl der Andacht absprechen? da dasselbe gewöhnlich mit

sicht=

sichtbaren Merkmalen begleitet ist? Man würde auch wenigstens andern durch ein solches Beispiel kein gutes Vorurtheil von sich erwecken. Wollte man dagegen religiöse Empfindungen mit scheinbarem Anstand heucheln, so würde dies der Menschenbeobachter doch bald merken, oder solcher Widerspruch würde nachtheilige Folgen für die Moralität haben.

Will man nun in Ansehung der Gesten nicht nur allen Anstoß bei andern vermeiden, sondern sich auch selbst darinn ein Genüge thun, so muß man unstreitig auf folgendes Rüksicht nehmen:

1) Auf das Alter, Temperament und die körperliche Beschaffenheit des Redners;

2) Auf die Beschaffenheit der Materie, die er vorträgt; und

3) Auf den Ort, wo er redet.

1) Daß das Alter, Temperament und die körperliche Konstitution

tution des Redners dabei sehr in Betracht kommen, leidet wol keinen Zweifel. Ein junger Mensch, in dessen Adern ein rasches Blut läuft, und der ein besonders feuriges Temperament hat, wird sich nicht selten nur mit vieler Mühe mäßigen können, um eine geschwinde Sprache *) und schnell auf einander folgendes Geberdenspiel zu beschränken. Ohnehin kann letzteres wenig zweckmäßig gerathen, da er nur auf die Sache, welche, und nicht auf die Art, wie er sie vortragen will, denken muß. Er würde also

*) Es ist eine bekannte Erfahrung, daß bei dem Vortrage schnellsprechender Redner die Deutlichkeit und fast alle Anmuth verlohren geht. Oft ist eine solche Geschwindigkeit die Folge jugendlicher Aengstlichkeit, die mehrere Ursachen haben kann, wogegen ich nur folgendes durch meine Erfahrung bewährtes Mittel kenne. Man lese nämlich die zu recitirende Sache ganz langsam durch, und suche sie so zu memoriren. Wird Silbe nach Silbe, nach Möglichkeit, langsam und auch wol laut gelesen, und werden dadurch die Ohren anders gewöhnt, dann empfindet man richtiger, bekommt überhaupt mehr Geschmack an den Sachen, und ist im Stande, andern sie eben so wieder mitzutheilen.

also für seine Fehler nicht Nachsicht fodern dürfen, wenn er überhaupt mit mehrerer Bedachtsamkeit und Langsamkeit zu Werke ginge. Das bekannte Sprichwort: Wer viel spricht, spricht nicht immer gut, kann man auch so auf die Aktion anwenden, daß man sagt: Wer viel agirt, agirt auch öfters schlecht. Man muß öfters in Austheilung des Guten sparsam verfahren, selbst dann, wenn man mehr geben könnte, um nicht andere daran zu sehr zu gewöhnen und sie gar durch zu vielen Genuß gleichgültig dagegen zu machen; und um denselben dadurch nicht den Reiz der Neuheit zu nehmen. Jünglingen, die gewöhnlich ein feuriges Temperament haben, ist es nicht selten eigen, mit aller Anstrengung gleich im Anfange eines Vortrags zu erscheinen, und in der Folge bei oft wichtigen Stellen wegen Erschöpfung nichts mehr zu vermögen. Oder gesetzt auch, man könnte eine so bunte Darstellung bis zum Ende fortführen, möchten manche Anwesende dadurch nicht mehr am Bilde, als an demjenigen, was durch das Bild vorgestellt

gestellt werden soll, fixirt werden? Dazu kommt, daß ein junger Mensch, sich durch die Mienen und den Anstand, womit er seine Gefälligkeit, Bescheidenheit und Demut anzeigt, gar sehr empfiehlt, und leicht das ihm durchaus nöthige Vertrauen erhält; durch die Aeusserung des Gegentheils aber, sei es auch nur der Schein, nicht selten anstößt. Die Klugheit erfodert, daß man nie sein Verhältniß gegen andere vergesse, am wenigsten, wenn man andere unterhalten, und gleichsam (denn bei jungen Leuten besonders dauert dies nur so lange, als ihr Deklamations-Stück währt,) ihr Lehrer sein will.

Seltner als der Jüngling verfällt der Mann bei förmlichen Reden in den Fehler des zu vielen Gestikulirens, weil ein kälteres Blut, oder weniger Reizbarkeit der Fibern und Nerven, und Erfahrungen ihn bedachtsamer machen. Durch edle Dreistigkeit und Festigkeit gehet er schon sicherer, und es ist weniger der Fall, daß er um das Zutrauen seiner Zuhörer so besorgt

sein dürfte, wie jener. Der Mann, wie der Greis reden zu den Anwesenden im väterlich liebreichen Ton und richten darnach ihre Aktion ein. Sanfte Rührung der Sinne, seltener Pathos kleiden sie gewöhnlich besser und verschaffen den damit verbundenen Vorstellungen sicherer Eingang, als vieles Geräusch. Es empfiehlt sie überall, so auch hier, wenn sie in der Aktion das Amt guter Haushalter verwalten. Indessen gibt es Männer und Greise, die mit der Lebhaftigkeit der Jünglinge deklamiren und agiren. Solche können doch dann andern nicht zu Mustern dienen, wenn man sie mit Recht der Fehler beschuldigen muß, die man zuweilen mit billiger Nachsicht dem jugendlichen Alter verzeihet, weil man bei diesem und nicht bei jenem noch auf Besserung hoffet.

So wahr es ist, daß Alter und Temperament auf das zu viele Gestikuliren mancher Personen grossen Einfluß haben; so richtig ist es doch auch, daß das zu wenige bei andern ebenfalls davon abhängt.

Träg=

Trägheit und Furchtsamkeit, oder eine falsche Scheu, häufige Temperaments= oder zuweilen auch Erziehungs=Fehler, trift man oft bei Männern und Jünglingen an, die also darin lieber nichts thun wollen, als daß sie sich in Gefahr setzen mögen, es unrecht zu machen oder sich nur anzugreifen. Diese sollten ihre Furcht oder Trägheit besiegen, oder war es falsche Ehrliebe, auch diese unterdrücken lernen, und einem andern Berufe folgen, wodurch sie sich gefälliger machen, und ihren Vorträgen mehr Leben geben würden. Der Mensch kann viel lernen, wenn er nur will, Mühe anwendet und gegen Vorurtheile unablässig kämpft. Mit Eintönigkeit, Schläfrigkeit und gleichgültigen Stellungen stiften sie gewiß den Nutzen nicht, den sie mehr vom Gegentheil erwarten dürfen. Scheint es gar, als ob sie nicht von Herzen redeten, so gehet es auch nicht wieder zu Herzen, denn der Zuhörer ermüdet, zertheilt seine Aufmerksamkeit, oder wird doch wenigstens nicht ganz unterhalten, wenn Ton und Geberden an den gehörigen

Orten fehlen. Schon die Vermuthung, daß wir nur etwas Gleichgültiges sehen und (vielleicht auch) hören werden, hält uns ab, an einem solchen Vortrage Theil zu nehmen, und wird Ursache, daß wir uns lieber anderweitig beschäftigen wollen. Um nun darinn weder zu viel noch zu wenig zu thun, dazu gibt Herr Engel in seiner Mimik, im fünften Brief am Ende folgende recht gute Anweisung: „Die Regel für solche Bewegungen ist die nämliche, wie für den Accent: denn so wie der Schauspieler den letztern nur für die hauptsächlichsten Gedanken sparen, nicht alle mit gleicher Kraft accentuiren, vielmehr durch die Abänderungen seines Tons sie einander richtig unterordnen soll; so soll er auch mit seinen Bewegungen nur die wichtigern Stellen unterstützen, soll die auffallendsten Bewegungen, wie die Erhebung des Fingers, das weiteste Ausgreifen der Hand, u. s. w. nur für die bedeutendsten Gedanken sparen. Ein immer fortgehendes, einförmiges Händespiel, wie man oft an der Jugend bei ihren Redeübungen sieht, ist

schon dem Auge, so wie eine ewige Monotonie dem Ohre, widrig; ein übel angebrachtes, übelabgestuftes beleidigt wenigstens den Verstand."

Am besten könnte man sich wol von beiden Fehlern befreien, wenn man sich selbst recht kennen lernte, und die Art und Weise, wie man fehlt, sich lebhaft vorstellte; dann den Spiegel, oder, wo möglich einen der Sache kundigen Freund zu Rathe zöge, und mit allem Ernst dagegen arbeitete. Sollte man aber im ersten Fall glauben können, ein junger Mensch, oder jeder Redner, der ihm gleich kommt, lege seine Munterkeit und Lebhaftigkeit an den Tag, wenn er recht viel gestikulire, und er wolle also lieber bei seiner Manier bleiben; so wird er dabei wenigstens nicht auf den Beifall des Kenners rechnen dürfen, gesetzt auch, daß der grosse Haufen dem bunten Spiele einige Zeit gern beiwohnte. Diejenigen, welche im zweiten Fall aus einem oder dem andern Grunde zu wenig Gestus machen zu müssen glauben,

werden auch von diesem Irrthume zurückgebracht werden, wenn es ihnen darum zu thun ist, andere mit ihrem Vortrage eher zu gewinnen, und ihnen sowol durch den Verstand, als durch die Sinne Nahrung zu ertheilen. Beide müssen zwar ihre Natur nicht verleugnen; aber Studium, Uebung, Gewöhnung erfordert doch jedes Geschäft, besonders einer solchen freien Kunst, selbst bei der Beibehaltung des Eigenthümlichen: will man sich nun für einen Beflissenen derselben bekennen, im Rednerfache nach allen Kräften nützen; so darf man auch die Mittel zu ihrer Ausübung nicht verabsäumen, und eben dieser öftere Gebrauch der Mittel führt zur guten Gewohnheit, und diese wird endlich eine andere Natur.

Endlich kommt bei der Aktion noch viel auf die **körperliche Beschaffenheit** an. Nachdem Jemand groß oder klein, wohlgestaltet oder nicht wohlgestaltet ist, nachdem kann er auch, wenigstens in vielen Fällen, die Gestus einrichten. Z. B.

eine Person von ansehnlicher Größe öfters die Arme ausbreiten, oder sie schwingende Bewegungen machen sehen; dagegen einen kleinen Menschen ohne alle Bewegung nur sprechen hören, möchte wol beide weder selbst empfehlen, noch ihrer Sache leichter Eingang verschaffen. Ferner steht einem nach der äussern Bildung etwas gut an, was den andern übel kleidet. Lernt man dieses recht kennen und gut anwenden, (leider glaubt mancher aber bei öffentlichen Reden gerade das Gegentheil von dem thun zu müssen, was er gewöhnlich zu anderer Wohlgefallen that,) so kann man sich des Beifalls anderer oft desto eher vergewissern. Uebrigens sollte keiner ein Redner werden, oder ihn bei feierlichen Gelegenheiten nur vorstellen wollen, der einen übelgestalten Körper hat, und durch sichtbare Fehler daran bei andern anstossen kann.

2) Eine zweite Hauptsache ist die, daß sich die Gestus nach Beschaffenheit der Materie richten müssen, die

man vorträgt. Wer öffentlich ein poetisches oder prosaisches Stück vorträgt, ein Gespräch mit andern hält, oder eine förmliche Rede in Schulen, Kirchen, vor Gericht u. s. w. recitirt, der darf freilich nicht alle einzelne Sätze und Perioden unbedingt mit Geberden begleiten, sondern muß die Materie darüber entscheiden lassen. Bei einer gewöhnlichen Erzählung, bei alltäglichem Unterricht und in solchen Fällen, wo es einem um die ruhige Belehrung des Verstandes zu thun ist, bedarf man der künstlichen Bewegung der Hände nur wenig, oder gar nicht; indessen überläßt man es, und besonders in der Mienensprache, am sichersten den Erfordernissen und Trieben der Natur, und sucht sich nur vor gemeinen niedrigen und unanständigen Aeusserungen zu bewahren; allein bei allen Stellen, die einen Affekt enthalten, wird man die Aktion oft zweckmäßiger anbringen können. Und in Absicht dieses Affekts, gelten wol eben die Regeln, die man für den Stil gibt. „So bald wir durch irgend ein wichtiges oder angenehmes Inter-

esse in Bewegung gesetzt werden, welches wir andern mittheilen wollen — besonders wenn wir einen gewissen Zweck erreichen wollen, oder sobald irgend eine heftige Leidenschaft Feuer in unsere Seele trägt: dann suchen wir in dem ersten Fall den Gegenstand von der gefälligsten Seite darzustellen, jedes Rauhe desselben zu verschleiern, jedes Schwürige zu entdecken: in dem andern Fall wird die Seele von dem Ungestüm der Leidenschaft in allen ihren Tiefen aufgeregt; die sogenannten untern Kräfte, auf welche Empfindung und Leidenschaft am meisten wirken, als Einbildungskraft, (Begierlichkeit,) Witz werden bis zu einem ungewöhnlichen Grade der Thätigkeit gespannt. Sie sind gleichsam die Flügel der Sprache — Man bedient sich dazu alles Schmuckes, aller Verzierung des Ausdrucks.“ S. Moritz Vorlesungen über den Stil. Theil II. S. 314. — Man kann hinzufügen, eben so der Verzierung durch Aktion bei der öffentlichen Darstellung,

Uebri=

Uebrigens läßt sich im allgemeinen darüber wenig Gewisses bestimmen; es kommt dabei vorzüglich auf die den Sachen angemessene Empfindung an. Die besondere Disposition des Gemüths in dem Augenblick des Redens, die in vorhergegangenen Zuständen ihren Grund hat, beweißt zwar auch gewöhnlich ihren Einfluß; allein darüber sollte man doch so viel als möglich Herrschaft zu erlangen suchen, und ihre Einwirkung minder merkbar werden lassen.

Wie nun in andern zu recitirenden und mit Gestikulation zu begleitenden Stücken, eben so kommt bei den eigentlichen Reden das Meiste auf die Materie an, welche man mittheilt und in wie weit sie es erlaubt, in der Geberdensprache zu gehen. Der Redner hat zugleich immer eine Absicht, die er erreichen will, oder die Personen und Umstände ihm zu erreichen auflegen, nach dieser muß denn ebenfalls der äußerliche Vortrag beschaffen sein. Ohne mich hier in eine weitläuftige Charakteristik der Geberden einzulassen, will ich nur noch

noch den Versuch mit einigen Fällen im allgemeinen machen. So läßt sich von den geistlichen Reden, worinn Lehren und Pflichten der Religion vorgetragen werden, wol sagen, daß die Geberden durchaus ernsthaft sein müssen. Politische Reden, worinn man Angelegenheiten und Bedürfnisse des Staats abhandelt, erlauben schon mehr Lebhaftigkeit, wenn man vor einer Menge von Zuhörern redet; weniger aber, wenn man nur einige denkende Personen mit gewissen Bedürfnissen und Angelegenheiten bekannt machen will. Bewillkommungsreden erfodern wieder viele Lebhaftigkeit. Gerichtliche, worinn man Verbrecher anklagt, oder unschuldige Angeklagte vertheidigt, sollten (wenn sie noch jetzt vorfallen) mehr eine Sache des ernsten Nachdenkens und der damit übereinstimmenden Aktion sein; — als daß durch viele Rednerkünste die Richter bestochen würden; allein man hat vormals nicht selten alle Kunst daran verschwendet *).

Fer-

*) Demosthenes und Cicero, jene berühmten Redner Griechenlands und Roms, bedienten sich aller mög-

Ferner vertragen Lobreden auf die Verdienste verstorbener oder noch lebender Personen reichlichen Schmuck. In einer Leichenrede verfahre ich anders, wie in einer Hochzeitrede, wenn ich gleich zu beiden der Aktion mich nicht sparsam bediene. Endlich sollten akademische Reden über wissenschaftliche Gegenstände ganz vorzüglich eine Sache der Kunst sein. Es gibt übrigens kaum einen Zweig der Wissenschaften, worüber sich nicht kürzere oder längere Aufsätze und Reden verfertigen liessen, die nach Anweisung der Rhetorik eingekleidet, und nach dem Inhalt und der Absicht des Redners dargestellt werden müssen. Und diese Absichten vereinigen sich in

möglichen Mittel auf die stärkste Weise, die Richter für oder wider ihre Sache einzunehmen. Es galt ihnen übrigens gleichviel, ob Senat oder Volk hernach anderer Meinung wurde, wenn sie nur mit den freilich damals erlaubten, aber doch auch in manchen Fällen gemißbrauchten Rednerkünsten ihre Sache durchsetzten. Der Jüngling wird indessen aus diesen Reden — besonders aus der Art der Darstellung noch viel lernen können; besonders wenn ein Lehrer das Brauchbare daraus aushebt ꝛc.

in folgenden vieren; nämlich in Unterricht oder Belehrung des Verstandes; in Unterhaltung oder angenehmer Beschäftigung der Einbildungskraft; in Rührung oder Erregung der Empfindungen, und endlich in Ueberzeugung, oder Lenkung und Besserung des Willens. Zur Erreichung solcher Zwecke muß man denn auch die denselben angemessene Mittel gebrauchen. Und eines der vorzüglichsten ist die äussere Form; denn wer weiß nicht, daß einerlei Wahrheit von schönen oder häßlichen Lippen ganz verschiedene Eindrücke auf Menschen macht. Durch Anschauungen oder Mittheilung des Einzelnen, wie es bei der Aktion immer der Fall ist, wird ganz vorzüglich die Einbildungskraft geweckt und genährt, und dadurch werden Entschließungen zur Ausführung eher hervorgebracht, als noch der kalte Verstand zum Ueberlegen Zeit hatte. Aus dem Herzen keimt des Guten Saame! aber diese Keime wollen ihrer Beschaffenheit nach geweckt, genährt und in mancherlei Gestalten zu guten Früchten erzogen sein!

sein! Ueber die mancherlei Gegenstände und Zwecke des Redners siehe: Eschenburgs Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Berlin und Stettin 1789; und:

Besondere Beispiele zu jeder Gattung der prosaischen Schreibart und zum lauten Vortrage: Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit besonders im gemeinen Leben geordnet von J. H. L. Meierotto Berlin 1794.

Ferner: Praktisches Handbuch des deutschen Stiles von J. Christoph König. Nürnberg und Altdorf 1792.

Desgleichen: J. J. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Berlin.

3) Kommt es in Absicht des Gebrauchs der Gesten noch gar sehr auf den Ort an, wo man etwas vorträgt.

Die

Die Aktion auf Theatern, auf Kanzeln, in Kapellen, in Schulen und andern Orten kann nicht dieselbige sein, und auf einerlei Art hervorgebracht werden. Stärker und ausgedrückter in Stellungen, Bewegungen des Körpers, der Hände und in den Anzeigen durch Mienen bedarf sie das Theater; sanfter, gemäßigter und mit mehrerer Würde die Kanzel und Hofkapelle. Und selbst unter diesen beiden letztern Orten ist noch ein grosser Unterschied darinn, ob man vor einer zahlreichen, aufgeklärten oder nur gemischten Versammlung redet, bei der man im allgemeinen die Aufklärung weniger voraussetzen darf. In dem Fall, wo man zu einer Klasse gebildeter, denkender Personen spricht, werden starke Ausbrüche des Gefühls gewöhnlich übel angebracht sein, so wie auch ein zu lebhafter Stoff daselbst nicht leicht Beifall erhält. Ein bescheidener ruhiger Vortrag, ein feiner Anstand und Ausdruck der Geberden und sanfte Rührung des Herzens können sich einen vorzüglichen Beifall versprechen, der die

Bemühungen des Redners mit einem erwünschten Erfolg krönt. Allein es hängt derselbe von einer genauen Beachtung des Lokalen und Personellen ab. Dagegen darf man sich vor einer zahlreichen gemischten Gemeine eher einer anständigen Lebhaftigkeit, eines in die Augen fallenden Schmuckes bedienen, weil man dadurch dem grössern Theile der Anwesenden unfehlbar nützlicher wird, als ohne solche Verzierung. Die mehrern Ursachen davon sind schon vorher angegeben worden; allein ob sie, wenn sie auch Jemand recht gut weiß, zu seinen Geschäften werden angewendet werden, das kann man dann erwarten, wenn Liebe zur Gemächlichkeit, Erziehung, Temperament u. s. w. nicht daran hindern, und überhaupt die Rednerstühle das erst mehr werden, was sie sein sollten.

Da ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht alle Oerter und Gelegenheiten durchgehen kann, wo man öffentlich Reden hält, so erwähne ich nur noch die Gestiku-

stikulation eines Schülers in öffentlichen Schulen. In diesen kann sie, besonders wenn er frei stehet, auch freier und ungezwungener sein. Jedoch kommt es dabei, wie gesagt, auf den Inhalt des Stückes selbst an; denn je nachdem er freudig, munter, ernsthaft oder traurig ist, nach dem müssen sich auch Ton und Geberden richten. Da die Schule zur Bildung im ganzen Anstande eines jungen Menschen in vieler Absicht gar sehr beitragen kann; so eröfnet sie hierin besonders den Lehrern ein Feld, wovon sie reichlich Früchte erwarten dürfen. Denn die Zöglinge derselben werden für viele Lebensarten in den mancherlei Ständen der menschlichen Gesellschaft gebildet; es gehen daraus Subjekte zur Erlernung und Betreibung der Handwerke und Künste, und zum Studium der gelehrten Fächer hervor. Nun wird schon in den höhern Klassen solcher guten Anstalten nach der Wahl der Lebensart eines jeden auch zweckmäßiger Geistes-Unterricht ertheilt; (denn es gebrauchen z. B. nicht alle Schüler Mathematik oder fremde

Sprachen zu erlernen; diese erhalten denn auf manche andere Art wieder Gelegenheit zu nützlichern Beschäftigungen für sie,) eben so kann auch auf die äussere Bildung mannigfaltig gewirkt werden. Wenigstens geschieht davon in unserer Hauptschule so viel als möglich ist. Es bedürfen zwar alle Schüler bis zu einem gewissen Grade solcher Bildung, die sie auch nach Umständen und Gelegenheiten erhalten; aber die Zöglinge zur Akademie haben in diesem Geschäfte so viele Uebung und bekommen darinn so viele Anweisung; als zu ihrer Vorbereitung erfordert wird; und daß sie dadurch, wenn sonst keine persönlichen Hinderniße im Wege sind, im Stande sein können, das Schickliche im ganzen Anstande zu beobachten. Und wie wäre dies anders möglich, da alle Arten von Gedichten und ungebundener Rede Gegenstände dieser Vorträge werden und nur Stücke von naher oder entfernter Verletzung der Moralität davon ausgeschlossen bleiben.

Unter

Unter den vielen Gelegenheiten zur sinnlichen Rührung oder der ganzen Darstellung, möchte das Theater noch vorzüglich zu nennen sein, weil es einige als eine Schule der Aktion empfehlen, andere aber aus verschiedenen Gründen dagegen sehr warnen. Mich dünkt, daß Personen, Materie und Oerter die Theater-Vorstellung von der eines andern und besonders geistlichen Redners gar sehr unterscheiden. Der Schauspieler stellt z. B. eine Person vor, die in einer gewissen Handlung begriffen ist, als einen Förster, Pächter, Kaufmann u. s. w. darnach richten sich denn auch seine Geberden. Die Mittel ferner, welcher sich der Akteur bedient, sind zu mannigfaltig, oft zu lebhaft und zu übertrieben, als daß man sich eine dauerhafte Wirkung davon versprechen darf. Die Rührung durch die Sinne und Einbildungskraft scheint nicht bloß Mittel zur Ausführung, sondern auch Zweck des Schauspielers zu sein; wogegen der geistliche Redner sich eines andern Anstandes und Ernstes, nur als Mittel zu höhern

Zwecken bedient. Man denkt bei dem Akteur zu oft an Täuschung, wenn gleich seine Bitten, seine Thränen manchmal nicht ohne Wirkung sind. Indessen wird der Mensch auch dann nur zu sehr von Seiten der Sinnlichkeit bewegt. Ein geistlicher Redner beabsichtet billig andere Zwecke, nämlich: die Gewinnung des ganzen Menschen nach seinen höhern und niedern Geisteskräften nicht für Augenblicke, sondern für eine längere Dauer. Er verfolgt seinen Gegenstand, den er geprüft haben, und zu dem er vorbereitet sein muß; allein der Schauspieler trägt augenblickliche Empfindungen vor, welches einen grossen Unterschied nicht nur in den Eindrücken auf uns, sondern auch in den dadurch zu bewirkenden Entschliessungen und Handlungen macht. Bei jenem frägt man: ob er schön, nützlich und wahr redete; bei diesem aber: ob er schön und angenehm unterhielt. Kein Unpartheyischer wird übrigens leugnen, daß beide im Punkte der Aktion von einander lernen können; und so wie man sich, bei den zwecklosen Grimassen

massen und Uebereilungen manches Akteurs, lieber so lange die Augen verbinden möchte, bis ein anderer erscheint; so auch bei manchem Redner, wenn nicht die Sachen selbst, die er sagt, die unangenehmen Gefühle minderten.

Fünftes Kapitel.

Ueber Stellungen und Bewegungen des Redners.

Es war meine Hauptabsicht, durch die Vorschriften in diesen wenigen Bogen studirenden Jünglingen das Geschäft der Aktion beim Deklamiren zu erleichtern, durch einige Unterhaltung mit ihnen über diesen Gegenstand ihnen Interesse daran zu verschaffen, und sie vor häufigen Fehlern zu bewahren, wenn sie irgend einen Beruf haben, etwas öffentlich durch Stimme und Geberden vorzutragen. Was indessen diesen hiervon gelehrt werden kann, läßt sich

auch ziemlich auf jeden andern und besonders den geistlichen Redner, dessen ich daher oft gedenken werde, anwenden, weniger aber auf den Schauspieler, wenn man auch diesen im weitesten Sinn unter dem Redner begreifen wollte. Schüler der obern Klassen einer grössern Schulanstalt bedürfen zwar einer vollständigen Anweisung und vieler Uebung in diesem Fache; aber das systematische Studium desselben kann bei der Menge wissenswürdiger Dinge und bei andern wichtigen Hindernissen höchstens nur von wenigen betrieben werden. Gewöhnlich bereiten sie sich in solchen Anstalten zu allen und am meisten zu wichtigen Civil-Aemtern in Staaten vor, viele von ihnen bekommen den Beruf als öffentliche Lehrer Vorträge zu halten fürs ganze Leben, als Prediger, Lehrer in Schulen rc. manche nur bei besondern Gelegenheiten, als Juristen und Aerzte; und wenn gleich einige nie mit förmlichen Reden auftreten: so haben doch alle einer vollendeten äusserlichen Bildung eines bei gewöhnlichen Unterhaltungen schicklichen Anstandes nöthig

und in so fern erfolgt für alle Nutzen aus der frühern Betreibung dieses Geschäfts. Jedem sollte wenigstens darum zu thun sein, ein schickliches Verhalten in Belehrungen, Ermahnungen und Zurechteweisungen zu beobachten, und wie viel läßt sich davon bei angestellten Deklamations-Uebungen nicht anbringen? Wie viele Fehler werden nicht auf Lehrstühlen gemacht, die der beobachtende Kenner mit Mißfallen bemerkt? Wird nun in Schulen diese Sache nach Möglichkeit betrieben, lernt man darinn auf eine angenehme und gefällige Weise vermittelst der Sprache und der Geberden sich andern mittheilen, so kann es nicht fehlen, daß die körperliche Aktion, bei Vorträgen mehr geübt, ihren nützlichen Einfluß beweisen wird.

Ich werde jedoch im Folgenden mehr nur der feierlichen Auftritte dazu erwähnen; allein was in diesen angebracht, geäussert und dargestellt werden soll, das muß natürlich schon voraus gesehen und also nur die letzte Ausübung dessen sein, was schon

in Lehre und wiederholtem Beispiel vorangegangen war.

Nach dieser kurzen Einleitung komme ich nun zur Sache selbst und setze noch bei der Anzeige von Stellungen und Bewegungen zweierlei voraus:

Erstlich: Daß ein junger Mensch, wenn er öffentlich auftreten will, ordentlich und reinlich gekleidet sei. Alles, was ein stutzermäßiges Ansehen gibt, Modesucht verräth; oder von einem bäurischen, schmutzigen Wesen in der Kleidung zeugt, und was überhaupt auffallend, sonderbar und theatralisch ist, sei es in der Frisur oder im Schnitt und in der Farbe des Kleides, sollte man an solchen Jünglingen und vielleicht an keinem Redner antreffen. Denn es erweckt ungünstige Vorurtheile für die Person desselben, indem der vernünftig gebildete Mann es mißbilligt, und dem Thoren zu gefallen sollte man nicht selbst die Rolle eines Thoren spielen wollen. Die Gewohn=

wohnheit in Stiefeln öffentlich aufzutreten, möchte auch nicht zur Nachahmung zu empfehlen sein, weil die hergebrachte Sitte es eingeführt hat, daß man füglicher in Schuhen erscheint. Keiner sollte ferner darinn etwas setzen, nur in seidenen Strümpfen aufzutreten. Ueberhaupt erhält gesuchte Pracht nie verständiger Personen Beifall, sondern eher ihr Mißfallen. Die Vorzüge, welche man durch natürliche conventionelle und moralische Bildung des Geistes ohne solchen körperlichen Glanz blicken läßt, mit Beobachtung des Wohlstandes und anderer Rücksichten, nach der Lage und dem Stande eines jeden, verschaffen allein Ehre bei denjenigen Personen, in deren Augen sie eigentlich Werth gibt. Es ist übrigens wol ziemlich gleichgültig, ob man zu solchen feierlichen Auftritten Handschuhe an den Händen habe oder nicht, ich für meine Person finde es wenigstens natürlicher, wenn Jünglinge damit nicht bekleidet sind. Sollten indes einige Personen diese Bekleidung zum Wohlstand rechnen,

nen, so mag ich darüber mit ihnen nicht hadern.

Zweitens setze ich voraus:

Daß jedes beliebige Stück, sei es prosaisch oder poetisch, ein Gespräch oder eine förmliche Rede, (wenn nur nichts den guten Sitten Anstößiges darinnen vorkommt,) vorgetragen werden darf.

Geht nun ein junger Mensch mit bescheidener Miene und mit langsamen sachten Tritten zur Tribüne, von der er reden soll; so ist die Frage: ob er darauf ganz frei steht, oder am halben Leibe bedeckt ist; denn darnach bekommt seine ganze Aktion verschiedene Modifikationen. Nachdem er seinen Körper in eine gerade senkrechte Stellung gebracht hat, hält er nun seinen Hut in der linken Hand so, daß man nicht geradezu in die Höhlung für den Kopf sehen kann, weil Puder oder Schweiß darinn dem Zuschauer einen unangenehmen Anblick

blick gewähren möchten. Beide Arme hängen übrigens ohne allen Zwang natürlich herunter. Die vordern Theile der Füsse bekommen eine Stellung nach aussen hin. In einer geraden Stellung des ganzen Körpers wartet er dann einige Augenblicke, bis er sich die nöthige Stille zur Anhörung seines Vortrags versprechen darf. Nun macht er seine ungekünstelte Verbeugung und zwar zwiefach, wenn er vor gewissen ausgezeichnet vornehmen Personen reden muß, erstlich an diese und dann an das übrige Publikum; oder an letzteres allein, wenn jene nicht da sind, oder er durch die Unterlassung der Höflichkeitsbezeigung nicht zu beleidigen fürchtet *). Darauf kommt er wieder in seine erste Stellung und fängt seinen Vortrag an, übrigens bleibt er fest stehen, ohne einen Fuß zu bewegen. Daß er beim Deklamiren seinen Körper nach verschiedenen Richtun-

*) An manchen Orten macht der Prediger eine Verbeugung gegen den Landesherrn, oder auch an das Publikum sogleich, wenn er die Kanzel betritt.

tungen hin etwas drehen kann, wird weiter unten erwähnt werden.

In dem andern Fall, daß der halbe Leib von unten auf bedeckt ist, macht ein Jüngling zwar auch jene Verbeugungen, aber mit Weglassung des Hutes legt er seine Hände auf das Pult, welches ihn umschränkt. — Uebrigens ist es durchaus nöthig, daß ein Redner den Ort, wo er deklamiren will, mit Freimüthigkeit betrete, ohne dabei furchtsam oder frech und affektirt zu erscheinen. Ein edler Anstand, der gleich weit von Furcht und Kekheit entfernt ist, ein ungezwungenes Tragen des ganzen Körpers, wodurch der Kopf frei, ohne in die Schultern gesteckt zu sein und schief zu liegen, gehalten wird; wo der Blick der Augen nicht zu wild und leichtsinnig umherschweift oder starr zum Boden oder nach einem andern Ort hin gerichtet ist, oder ein völliges Zumachen der Augen; wo der Mund kein missfälliges Lächeln oder abschreckenden finstern Ernst verräth, ein solcher, im allgemeinen angegebener, Anstand,

stand, vermag schon die Anwesenden für den Redner einzunehmen. Alle diese Foderungen an ihn könnte man in folgender Regel zusammenfassen: Stellung und Mienen desselben seien natürlich den Sachen, die er vorträgt und eben so auch dem Wohlstande angemessen.

Findet er nun etwas dieser Foderung Widersprechendes an sich, so muß er im voraus daran so lange zu bessern suchen, bis er Worte und Stellungen und Mienen in völlige Uebereinstimmung gebracht hat. Denn alle Uebertreibungen, Künsteleien, Affektationen oder Empfindeleien muß man deswegen sorgfältig vermeiden, weil sie andere gesittete und gebildete Menschen beleidigen. Eben so auch ein starkes Vor- oder Rückwärtsbeugen, kurz alles, was Gedankenlosigkeit, Leichtsinn, Unanständigkeit, bestehe es im Wanken von einer Seite zur andern, in Schütteln, Achselzucken, Hüpfen oder sonstiger Unmanierlichkeit und Ungefälligkeit. Man ist es immer der Versammlung, die man, zu unter-

unterhalten oder zu belehren, die Ehre hat, schuldig, eine anständige Haltung und Tragung seines Körpers zu beweisen. Es verräth ferner Mangel an Lebensart, Geberdungen oder Grimassen, sei es mit den Augen oder mit dem Munde oder mit den Händen, hervorzubringen, die von Erschrockenheit und Angst zeigen. Wie will man es z. B. entschuldigen, wenn der Deklamator den Mund von einer Seite zur andern zieht, wenn er bald ein, bald beide Augen auf und zu macht, oder den Blick derselben nur auf einen Ort hinwendet, und dergleichen mehr. Seien dies Früchte der ersten Erziehung, oder einer sonstigen Verwöhnung, so verrathen sie doch allemal einen nachtheiligen Uebelstand.

Man entschuldige dergleichen Fehler ja nicht damit, daß sich der Zuhörer daran gewöhne. An Fehler gegen den Wohlstand, gegen Schicklichkeit, gewöhnt sich der, welcher an sich zur Beförderung seiner Ausbildung arbeitete, gewiß bei andern nicht, und das Urtheil eines solchen

muß uns doch von vorzüglichem Gewicht sein. Eine solche Entschuldigung ist immer nur ein Geständniß oder Zeugniß von Unvollkommenheiten und Schwächen, die man auf eine höfliche Art verbergen oder zudecken will.

Ferner kann der Redner während des Vortrags nicht immer in einer senkrechten Stellung verbleiben, wenn er gleich dahin immer wieder zurückkommen muß. Nach Beschaffenheit seines Auditoriums, seiner Materie und der Absichten die er bei der Mittheilung derselben hat, und nach dem stärkern oder schwächern Affekt der darinn herrscht, darf er, wenn gleich nicht theatermäßig, seinen Körper etwas drehen, und demselben eine veränderte Stellung und Richtung geben. Der Ort, im eigentlichen Verstande, sei er die Kanzel, oder der Altar oder ein sonstiger freier Stand in einem gewissen Saal oder kleinern Zimmer, erfodert nicht selten eine veränderte Stellung und Bewegung des Redners, je nachdem die Zuhörer zerstreuet

sitzen, oder auf diesen Beweis von Aufmerksamkeit Ansprüche machen. Solche Veränderung der Figur ist ihm überhaupt während des Redens erlaubt, nur muß sie sich natürlich und ungezwungen, und nicht in unnütz wiederholten, sondern nur in sanften Wendungen, sei es des Kopfes oder Leibes, zeigen. Ein Gefühl des Schicklichen und Klugheit müssen dazu vorzüglich Rathgeber sein. Wenn es übrigens die Beschaffenheit des Gebäudes nöthig macht, um verstanden und von den meisten anwesenden Personen gesehen zu werden, daß man nur einen festen Standort wählt und behält, ohne den Kopf weder rechts noch links zu drehen, so ist das mehr zur Ausnahme zu rechnen, die jeder daselbst Redende leicht erfahren wird.

Insbesondere aber sind Bewegungen des Körpers nöthig:

Erstlich zur Anrede an gewisse Personen, die man entweder ausdrücklich nennt, oder doch

mit

mit seinem Vortrage deutlich genug bezeichnet. Dies ist der Fall bei Schülern, wenn sie anwesende Eltern, oder Lehrer, oder Mitschüler, oder auch andere Personen anreden, desgleichen bei geistlichen Deklamatoren, die Trauer-, Hochzeit- und andere Gelegenheitsreden zu halten haben. Es erfodert ja schon die Klugheit und die Andern schuldige Achtung, daß man sich zu ihnen wendet, wenn man sich mit ihnen unterhalten will; wie vielmehr bei solchen Vorträgen. Dagegen lehrt es die Natur der Sache, daß man, um andern sein Mißfallen, seine Abneigung zu erkennen zu geben, mit dem Gesicht wenigstens sich von ihnen wegwendet. Der selige Patzke in Magdeburg beobachtete dieses einmal mit besondern Nachdruck. In einer Anrede an gewisse Personen vom Militär drehete er seinen Körper mit empor gerichtetem Haupte zu den Personen hin, welchen er gern einiges mit Nachdruck sagen wollte. Er sprach von der Gefahr des Aufschubs der späten Besserung und sagte ungefähr folgendes:

daß es sich damit nicht so verhielte, wie mit den Zerstreuungen des Tages, denen man nachgehen und wornach man doch das Nöthige noch am Abend verrichten könne; man könne sie nicht bis zum Abend aufschieben, als bis zum Alter des Lebens, und glauben, dann in den Himmel zu kommen, so wie kurz vor dem Thorschluß noch in die Stadt. Diese Aeusserung hatte nach mehrerer Personen Zeugniß einen in vieler Absicht gewünschten Erfolg.

Zweitens sind kleine Bewegungen und Beugungen des Körpers zur Begleitung der Gesten mit den Händen erforderlich. Eine unbewegliche statüenmäßige Stellung gibt an sich selbst schon dem zum edeln freien Handeln geschaffenen Menschen ein steifes und widriges Ansehen; noch mehr aber muß man es bemerken, wenn Jemand aus Absicht oder übler Angewöhnung solche Bewegungen bei der Gestikulation der Arme und Hände zurückhält, wobei sie schon von selbst erfolgen würden. Fast

überall,

überall, wo wir die Hände gebrauchen, können wir auch, entweder nur mit dem Kopfe, oder zugleich auch mit dem übrigen Körper eine manierliche und zweckmäßige Thätigkeit anbringen; z. B. bei Bejahungen und Verneinungen; bei der Begierde etwas zu erlangen, neigen wir gewöhnlich den Körper ein wenig vorwärts; zieht man beim Ausdruck des Abscheus die halb erhobenen Arme zurück, so muß der Körper zugleich ein wenig mit zurückgeneigt werden; beim Erstaunen lehnen wir uns mit dem Leibe etwas zurück u. s. w. Ueberhaupt werden wir bei allen starken Affekten unsern Worten durch schicklich veränderte Stellungen und Bewegungen den stärksten Nachdruck geben, und wohl unauslöschliche Gefühle in den Gemüthern anderer hinterlassen.

Sulzer sagt daher in seiner Theorie der schönen Künste in dem Artikel: Stellung, sehr wahr: „Zuneigung, Hochachtung, Mitleiden für andere Menschen, oder Verachtung, Furcht und Abneigung gegen sie,

können durch die bloße Stellung des Leibes bewirkt werden — Bei dem mündlichen Vortrag des Redners hat gar oft die Stellung eben so viel Kraft zu überzeugen, oder zu rühren, als die Worte selbst." Es ist also überaus wichtig für den, der das Fach der schönen Kunst, wovon ich handele, ausüben will, Menschen und Kunstwerke zu beobachten, um das kennen zu lernen und wieder anzubringen, was nach Umständen und Gelegenheit für die Darstellung seines Gegenstandes paßt.

So wie man nun bei Schul- und andern Reden beim Auftritt und Anfang derselben eine oder einige Verbeugungen machte; eben so macht man sie wieder beim Beschluß. Solches Neigen darf aber nicht so tief sein, daß man dabei in Gefahr geriethe, aus dem Gleichgewicht zu kommen; denn das könnte den Schein geben, durch Schmeichelei, verdächtige Demuth, oder kriechende Erniedrigung die Zuhörer für sich einnehmen zu wollen, oder wenigstens von Mangel an Lebensart zeugen; sie

dürfen

dürfen aber auch nicht von Einbildung, Stolz oder Affektation d. h. von einer zu bestimmten Regelmäßigkeit zeugen; denn man bringt sonst dadurch ein unangenehmes Gefühl bei dem gewohnten Beobachter und Kenner der Menschen hervor, womit man sich und seinem Vortrage schadet. Nach diesen Empfehlungen gehet man langsam und mit Anstand von der Tribüne weg, kehrt, wenn es die Beschaffenheit des Ortes überhaupt erlaubt, nicht leicht den Anwesenden den Rücken zu, sondern sucht sie, wo möglich, noch anzusehen, und gehet auf diese Weise wieder zu seinem bestimmten Standort.

Die Beobachtung eines solchen Verhaltens, wie ich vorher beschrieben habe, erfodert der Beruf, den man übernommen hatte; eine Versammlung von einer Anzahl Menschen, der wir in einem solchen Verhältniß immer Achtung zu erweisen schuldig sind; und die Demuth und Bescheidenheit gegen andere. Dadurch empfiehlt sich zwar jeder, aber be-

sonders ein Jüngling, der auf die Zuneigung anderer Menschen Ansprüche machen will.

Sechstes Kapitel.

Von den Mienen.

a) Im allgemeinen.

Daß die Mienen sehr merkbare Anzeigen von den Empfindungen und Vorstellungen der Menschen sind, weiß wol jeder, der sich selbst und andere nur ein wenig beobachtet hat. Die Art, wie uns was begegnet und wie es mit uns vorgeht, unsere Gefühle des Herzens und die Vorstellungen des höhern Geistes drücken sich durch sie aus. An den besondern Zügen und Falten des Gesichts zeigen sich gewöhnlich Kummer, Betrübniß, Melancholie und ein zerrütteter Verstand; an ihnen sieht man, einen ruhigen, zufriedenen, heitern un

und offenen Geist; ja eine schöne und häßliche Seele, und die unzählichen Mittelstufen der Freude und des Schmerzes; denn die Fibern und Muskeln suchen mit den innern Gesinnungen die äussern Züge übereinstimmig zu machen. Jeder Zug, der oft wiederholt wird, prägt sich dem Gesichte deutlich ein und verdunkelt die übrigen, die nicht mit ihm harmoniren.

So unleugbar dieses ist, so schwierig ist doch noch eine deutliche und nutzbare Behandlung dieser Materie. Denn jeder Mensch hat die eigene Form seines Gesichts, die äussere Bildung desselben von der Natur erhalten, wornach er nur Freude oder Leiden, Liebe oder Haß, Neid, Schadenfreude, Mitleid, Verachtung, Zorn, und dergleichen andeutet; und findet gleich eine gewisse Uebereinstimmung unter Menschen darinn statt, so will doch jeder nur an seinen Mienen erkannt sein. Diese Schwierigkeit wird dadurch vermehrt, daß Krankheiten, Druck, Nahrungsmittel, Klima, Affekten und viele andere Dinge

darinn eine solche Abänderung unter Menschen hervorbringen, daß sie eine ganz andere Gestalt bekommen, als sie dieselbe von der Natur haben. Besonders geben Blattern und andere Ausschläge daran eine ganz andere Form, daß sie natürlich das nicht sind, was sie ohne solche Ursachen sein würden. Daß dieses so sei, wissen auch die Unachtsamsten und doch erkennt fast jeder gleich Frechheit und Bescheidenheit, Hochmuth und Demuth, Freude und Niedergeschlagenheit, und diejenigen, welche sich besonders darinn geübt haben, die menschliche Seele am Körper und am meisten im Gesicht zu sehen, entdecken darinn den ganzen Zustand des Menschen.

Welche Uebel können drohende, zürnende, strafende und im Gegentheil mitleidige, liebevolle, wohlwollende Mienen Gutes nicht wirken? Wie mancher gerieth über die Miene des andern in Verzweiflung und nahm sich selbst das Leben, da hingegen andere durch angenehme Mie-

nen auf lange Zeit erheitert und gestärkt wurden, und sonstigen Kummer und viele, ja wol alle Sorgen verscheuchten?

Können aber so viele Ursachen, als ich vorher genannt habe, unsere Gesichtszüge verändern, so folgt daraus, daß man nur mit der größten Behutsamkeit über andere urtheilen muß. Und finden wir uns nicht selten genöthigt, durch eine andere Bedrängung von Ursachen von aussen und innen an unserer Besserung und Veredlung zu arbeiten; so muß eine solche Beurtheilung oft unsicher, ungegründet, und zu unserer und anderer Schaden ausfallen. Die Erfahrung lehrt auch, daß bei veränderter Denkungsart und andern Umständen das Aeussere an uns nur erst langsam anders geformt wird. Wogegen wir aber auch durch sie wissen, daß man von angenehmen und gefälligen Mienen sich nicht gleich blenden und einnehmen lassen muß, weil Uebung und Gewöhnung zur Hervorbringung des äußern Scheins leicht zu täuschen im Stande sind. Das körperliche

liche Auge sollte daher nie ohne Berathung des geistigen Auges urtheilen!

Allein da doch vieles an den Zügen unseres Gesichts, nur durch üble Angewöhnung und andere oben angegebene Ursachen wahrgenommen wird und wir noch vieles davon in unserer Gewalt behalten, was wir ablegen, oder nach Willkühr anders formen können, so müssen wir uns sorgfältig bemühen, nur das darinn zu zeigen, was der veredelten Natur gemäß ist und mit einer bessern Denkungsart übereinstimmt. Es gibt z. B. unanständige Mienen dadurch, daß Jemand sich angewöhnt, die Augen weit aufzusperren, oder den Mund zu verziehen, die Stirne zu runzeln, kurz Grimassen oder übelgestalte Geberden hervorzubringen, wo man sie gar nicht erwartete. Alles sollte man wenigstens so zu verändern suchen, daß man nicht mißfiele, und daß wir das fast immer können, beweißt die Erfahrung zur Genüge. Besucht uns z. B. Jemand der uns in ernsten Geschäften stöhrt und den

wir doch nicht wol wieder abweisen können, so wird die Klugheit lehren, unser Aeusseres mit unserm Innern in Harmonie zu bringen oder wenigstens nicht widersprechend in Mienen und Worten vor ihm zu erscheinen. Einen solchen Zwang wird nach und nach sich unser Vorstellungsvermögen analog bilden. Nämlich, wenn wir erst Freundlichkeit, Liebreiz annehmen und durch Worte an den Tag legen, so wird, wenn nicht andere wichtige Hindernisse da sind, die ganze Fläche des Gesichts sich nach und nach so formen, daß eine völlige Uebereinstimmung mit unserm ganzen Menschenwesen entsteht. Eben so wird eine erst angenommene Lustigkeit oder Traurigkeit uns zu der wirklichen selbst bringen.

Ueberhaupt müssen unsere Mienen und Gesichszüge wenigstens der Wiederschein eines guten Herzens werden. Gesetzt, wir finden, nach einer moralischen Prüfung, daß Schwächen, Fehler oder gar Laster, als: Schadenfreude, Neid, Haß,

und so weiter uns beherrschen; daß Ausschweifungen uns entstellen und wir mehr oder weniger davon an uns sichtbar werden lassen, wollen wir dann nicht davon abstehen, unsere Unschuld und unsern Schöpfer mehr rechtfertigen und Züge von veredeltern Gesinnungen hervorbringen?

Oft entdeckt man auch in unsern Mienen einen solchen Widerspruch, daß unsere Worte andern etwas, zum Beispiel, Wohlwollen und Freundschaft versichern, wovon wir in unserer Gestalt das Gegentheil zeigen. Wir sprechen von Demuth und Bescheidenheit und unsere Stirne und unsere Augenbraunen verrathen Stolz; wir versprechen etwas und unser zerstreuter und gleichgültiger Blick sagt schon, daß wir es nicht halten wollen. Ein solches Bezeigen empfiehlt gewöhnlich schlecht.

Der Redner hat daher besonders darauf zu sehen, daß Aufrichtigkeit, Wahrheit in seinen Geberden herrschen. Er sollte von Tugend und Laster und überhaupt von keiner menschlichen interessanten Angele-

genheit reden, ohne selbst alles richtig zu empfinden; dann würde man auch übereinstimmende Züge davon in seinem Gesicht erkennen. Und bestraft ihn sein Spiegel oder ein gefälliger, der Sache kundiger Freund, der Lügen; so sollte er durch Kunst, aber freilich ohne Absicht verrathende merkbare Kunst, das verbessern, was seinen Reden an Nachdruck und Gewicht fehlt, und ihnen den Stempel der Wahrheit nimmt, oder wenigstens von Gleichgültigkeit zeigt. Dies ist ganz vorzüglich nöthig, wenn man etwas auswendig Gelerntes hersagt, indem die erste wahre Empfindung, durch die darauf gewandte Mühe beinahe verloschen ist, und bloß das Gedächtniß seine Dienste dabei verrichtet. Personen in diesem Fall müßten sich bemühen, zur Zeit des öffentlichen Deklamirens, sich in die ersten wahren Empfindungen wieder zu versetzen, und das durch Studium hervorzubringen, was eigentlich zum ganzen lauten Vortrag der Sache gehört. In solchem Fall sind am meisten die Jünglinge. Recitiren sie also ein Stück, reden sie von

einer Tugend, oder einem Laster rc. so mögen sie ja dafür sorgen, daß man ihre Gefühle davon an gewissen äussern Merkmalen lese. O dann erst können sie sich Theilnahme versprechen, dann erst Gutes stiften und zur Verminderung des Bösen an ihrem Theile beitragen.

Am schwersten wird noch immer der Spott, der doch manchmal Vorstellungen grossen Nachdruck und Einfluß auf andere gibt, auszudrücken sein, weil die Worte den Empfindungen und Gedanken zu widersprechen scheinen, oder wol wirklich das Gegentheil von dem andeuten, was sie dem gewöhnlichen Verstande nach sagen. Hierdurch unterscheiden sich gleichsam wörtlicher Ausdruck und Gefühl; allein man fühle dabei auch nur wahr, so wird die Empfindung doch, durch genannten Ausdruck, in Mienen durch, und wol noch sehr an denselben hervorleuchten. Gar leicht läßt sich hiervon die Anwendung von Gellerts Fabel: Die Betschwester machen, wovon ich zu meiner Absicht

nur einige Stellen ausheben will. Eine Betschwester heißt der Titel, wer hat nicht eine solche Frau, die Religion in bloße Geberden und überhaupt in eine äußere Ceremonie setzt, und sie also leicht irgend wo gesehen? Der Anfang davon:

Die frömmste Frau in unsrer Stadt,
In Kleidern fromm, und fromm in Mienen,
Die stets den Mund voll Andacht hat;
Wird diese nicht ein Lied verdienen?
Wie lehrreich ist ihr Lebenslauf!

bis zu den Worten:

So seufzt sie doch um Trost bei ihrer Dürftigkeit.

Dieser Anfang ist den Worten nach sehr ernsthaft, eben so kann es auch der Ton, mit dem ich sie recitire, sein. Damit suche man nun die Mienen in Widerspruch zu bringen; entweder durch einen merklich angenommenen Ernst, wornach sich das ganze Gesicht mit einem gewissen Zwang faltet: oder insbesondere durch weit geöffnete oder von der Seite schielende Augen, oder durch einen etwas

lächelnden Mund mit einem seitwärts gelehnten Kopfe.

Fast jeder drückt Verachtung und Spott in seiner Manier aus, bemühet man sich nun die Sache, welche man sagt, richtig zu empfinden, so wird man ihn auch auf eine oder die andere Art leicht zu bemerken geben. 'Allein verrathen müssen sich unsere Gesinnungen durch das Aeussere, sonst verliert das schönste Stück durch den Vortrag.

Die Ausrufungen:

Welch redlich Herz! welch heiliges Vertrauen!

darf man nur mit scheinbarer Kälte, oder besser: mit Wärme und niedergeschlagenen Augen deklamiren. Die Verse:

Wer kömmt? ist's nicht ein armer Mann?
Geh Frecher! willst du sie vielleicht im Singen stöhren?

bis zu den Worten:

Und jezt an einen Armen denken?

lassen

lassen sich am füglichsten mit einigem Unwillen hersagen, wobei man ein noch merkliches Mitleiden durch Achselzucken, und durch die in die Höhe gerichteten Blicke der Augen, verräth.

Ich erwähne nur noch das Ende der Fabel:

Beate! laß die Lästrer schmähn!
Und laß sie aus Verläumdung sprechen:
Du wollst die Allmacht nur bestechen,
Daß für den Wucher, den du treibst,
Du einstens ungestrafet bleibst.
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten;
Als wäre dies für dich die liebste Neuigkeit,
Wenn andern Noth und Unglück dräut;
Als hättest du nichts als der Tugend Schein.
Schweigt Spötter schweigt! u. s. f.

Ein lächelnder Mund, in die Höhe gezogene Augenlieder, eine krause Stirne, mit einem Ton, der den Zuhörer nöthigt, den Deklamator anzusehen, wie er es auch wol meine, werden schwerlich ihren Endzweck verfehlen.

Zur richtigen Anzeige eines solchen Spottes trägt auch die Gestikulation mit den Händen viel bei, die besonders bei den Ausrufungen, Fragen das Gegentheil von dem andeuten können, was die Worte sagen.

Ich begnüge mich hier mehr mit einer allgemeinen Anzeige, weil ich sehr wol weiß, daß so wie jeder seine Art zu empfinden, er eben so auch seine eigene Art, die Empfindungen durch Geberden anzuzeigen, hat. In den Fällen eines solchen Vortrages bei Schülern, habe ich gewöhnlich ein gutes Stück von ihnen ohne Unterbrechung von meiner Seite recitiren lassen. Dann machte ich sie aufmerksam auf die Art ihres Vortrags, deklamirte auch wol selbst in einem gleichen oder ähnlichen Ton mit denselbigen Geberden, wie sie es gemacht hatten, und nun ließ ich es sie zwar immer noch in ihrer Manier, aber mit Benutzung der eingestreueten Korrektionen wiederholen. Auf die Weise habe ich bei den meisten dazu tauglichen Subjekten

meine Absicht erreicht, und öfters von den übrigen, in dergleichen Vortrage, schon geübtern Mitschülern den frohen Ausruf gehört: Ja so ist es recht! und: so muß es sein! Liesse sich das, was hierher gehört, auch malen, so bezweifle ich, daß es von dem Nutzen sein würde, als wenn Jemand darauf aufmerksam gemacht nach seiner Natur und in seiner Manier mit mannigfaltigen Abänderungen es hervorbrächte. Denn der Maler benutzt doch nur immer einen Augenblick, sei es auch der gewählteste und günstigste; wogegen die Geberden stets successiv hervorgebracht und mit der Rede geäußert werden.

Die ganze Fläche unsers Gesichts steht nun zwar in einer solchen Harmonie, daß wenn der eine Theil auf seine Art etwas andeutet, nicht selten auch der andere es in der seinigen bezeichnet; allein man kann doch einzelne sprechende Theile vom Ganzen angeben, als: die Augen, Augenbraunen, Stirne, den Mund und die Nase. Jeder dieser Theile ist

vermögend, von uns Gesinnungen und Empfindungen charakteristisch zu verrathen, wenn gleich nicht jeder ein Gegenstand der Beschreibung für den Redner ist. Hütet sich derselbe vor der Uebertreibung auf der einen Seite, so wie vor der Gleichgültigkeit gegen solche Aeußerungen auf der andern, so führt die richtige Empfindung dessen, was man andern mittheilt, gar leicht zur Uebereinstimmung, zur Wahrheit im ganzen Vortrag. Die meiste Willkühr der Mienen, findet sich noch wol in dem Gebrauch der Augen und des Mundes, daher diese beiden Theile einer etwas genauern Anzeige bedürfen.

Ferner kommt noch die Farbe des Gesichts in Betracht. Jeder Mensch hat freilich die seinige, woran er erkannt wird, aber wir sehen sie, in einem noch unverdorbenen Zustande auch verändert, nach jedem in uns aufsteigenden Affekt. Furcht und Schreck vertreiben bei den meisten Menschen die Röthe des Gesichts; Liebe und Wohlwollen, Schaam und Verlegenheit

dagegen befördern dieselbe, weil letztere das Blut nach den äußern Theilen, erstere aber nach den innern treiben. Eben so wird dieselbe bei Muth, Zorn, Freude, Kummer und Gram verschiedentlich bei Menschen geändert. Ich erwähne nicht gewisser unnatürlicher Ausschweifungen, wodurch das ganze schöne menschliche Antlitz entstellt und verdorben wird, und alle sprechende Bedeutung desselben meistentheils verlohren geht, nur das erinnere ich, daß man nicht durch Zwang das Gegentheil von dem hervorzubringen suche, was man natürlich sein würde. Manche erzwingen Röthe, die gewöhnlich nur blaß aussehn, und andere bemühen sich wohl gar, sie durch Mittel wegzuschaffen, weil es nicht die gelehrte Farbe ist; da beide doch nur so erscheinen sollten, wie die Natur sie kennbar machte.

b) Insbesondere, und zwar

1) Von den rednerischen Anzeigen durch die Augen, Augenbraunen und Stirne.

Nach der vorangegangenen allgemeinen Uebersicht von dem Gebrauch und der Kraft unserer Mienen, müssen wir nun auf die Augen besonders unsere Aufmerksamkeit richten, weil sie am meisten und bedeutendsten ausdrücken. Von den Augenbraunen und der Stirne läßt sich nur wenig sagen, theils, weil sie ohne die Augen nur wenig bewegt werden, theils, weil nicht so viele Willkühr daran statt findet.

An unsern Augen wird fast alles sichtbar, was in unserm Innern mit uns vorgeht, wenn wir nur diese Sprache gnugsam verständen. Reine klare Augen geben gemeiniglich zu erkennen, daß es mit unserm Körper und mit unserer Seele wohl stehe. Es kommt dabei nicht so sehr auf die Farbe, eben so wenig auf den natürlichen Bau derselben an, wenn gleich beides viel dazu beiträgt, daß man das, was sich in denselben ausdrückt, deutlicher und unterscheidender bemerkt. Das kommt aber dabei sehr in Betracht, wie unsere

Empfindungen und Vorstellungen beschaffen sind, ob die Eindrücke von aussen und die Bewegungen im Innern uns genugsam afficiren, oder nicht; ferner: ob wir schon gebildet, veredelt sind, oder nicht; denn darnach empfängt die Seele rein und stark, und erhebt alles zu Anschauungen und deutlichen Vorstellungen. Endlich müssen auch nicht andere Zustände unsere Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstande abziehen und uns gleichsam zerstreuen. Nur der rohe, ungebildete, und zerstreute Mensch, oder auch der verschlagene, ränkevolle, wird mit Mühe von andern nach charakteristischen Anzeigen der Augen erkannt werden. Eine natürliche Gefühllosigkeit und Trägheit möchte ebenfalls, da ein Mensch sich dabei zu unbestimmt äußert, und wenn er sich äußert, gewöhnlich übertreibt, als ein natürliches Hinderniß angesehen werden können, sich durch die Augen unterscheidend kennbar zu machen.

Uebrigens sind die Anzeigen der Augen in einem gesunden, guten und natürlichen

Zustande von großem Werth. Und man kann sich daher nicht so sehr verwundern, daß sogar Philosophen den Sitz der Seele darin suchten *). Die Augen sind an ihrem erhabenen Ort die Beherrscher, Bewahrer und Führer des Körpers und zugleich die Fenster der Seele. Durch ihre Muskeln, woran sie befestigt sind, können sie sich nach allen Seiten hin drehen, und auf eine beliebige Art, Gedanken und Empfindungen zu erkennen geben. Sie verrathen Mäßigung, Wohlwollen, Mitleid, Haß, Liebe, Traurigkeit und Freude. Ihre Blicke sind nach Umständen, drohend, flammend, ernsthaft, scheel, niedergeschlagen und liebkosend **).

Ein solcher willkührlicher Gebrauch derselben, (denn die Willkühr solcher Anzeigen

*) Z. B. Strato, der Peripatetiker, ließ sich verleiten, den Sitz der Seele zwischen den Augenbraunen zu suchen, wo sie durch die Sinnwerkzeuge der Augen, als durch Guckfenster in die Welt sähe.

**) s. Plinius Naturgeschichte. Buch 11. Kap. 44.

gen hängt unstreitig in den meisten Fällen von dem Menschen ab,) fodert billig unsere ganze Aufmerksamkeit, damit nichts mit den Augen geschehe, was Mißbilligung verdient, und nichts zweckwidrig erscheine.

Man kann freilich, da die Natur nur nach der Beschaffenheit der Gefühle in diesem Punkte operirt, weniger bestimmen, wie unsere Augen anzeigen sollen, als vielmehr nur vor dem Mißbrauch, vor fehlerhaften Verwöhnungen, soweit sie in unserer Gewalt bleiben, zu bewahren suchen. Betritt also Jemand den Rednerstuhl, so muß er den Blick der Augen nicht wild umherwerfen, denn dies verräth entweder Schüchternheit und Furcht; oder Neugierde, oder gar Frechheit. In dem ersten Fall könnte er die Zuhörer leicht für sich besorgt machen, im zweiten Mißfallen, und im dritten gar Abneigung gegen sich erwecken, worunter die Würde seiner Person, die er vorstellt, verliert. Nicht zu gedenken, daß ein junger Redner, durch

die

die Zerstreuung seiner Blicke, wo nicht den ganzen Inhalt, doch wenigstens den Anfang des zu deklamirenden Stückes vergessen kann, worüber ich schon verschiedentlich junge Leute habe klagen hören. Welche dagegen, um nicht in diesen Fehler zu verfallen, die Augen lieber ganz zu machen wollen, die setzen den Beobachter ebenfalls in Verlegenheit, und erregen wol gar ein Mißtrauen gegen die Darstellung und Ausführung ihrer Sache. Auch das öftere Niederschlagen der Augen beim Vortrag ist eine üble Angewohnheit, oder verräth Aengstlichkeit. Wer hingegen die Zuhörer mit den Blicken unausgesetzt durchzählt, und gleichsam mustert, der erweckt auch wol die Meinung von sich, daß es ihm mehr um das äußere Auditorium, oder im Fall er ernste moralische Lehren vorträgt, daß er diese oder jene Person damit aufsuchen und bezeichnen wolle *). Daß man

*) Was Cicero vom Catilina sagt: notat et designat oculis ad caedem vnumquemque nostrûm; möchte von ihm in moralischer Absicht auch gesagt werden.

man damit nicht leicht Gutes stifte, sondern fast immer die gehofte Wirkung verfehle, lehrt die Homiletik.

Zwar kann man als Redner die Zuhörer beständig ansehen; allein nur mit freimüthigen, ruhigen oder solchen Blicken, die den richtigen Gefühlen der vorzutragenden Sachen angemessen sind. Liebe und Wohlwollen müssen die Anwesenden darin immer zu entdecken glauben. Dadurch, daß man sich umsieht, ohne den Körper zu sehr zu drehen, erhält der Vortrag ein gewisses Leben. Heftet man also seine Blicke nicht auf eine oder einige Personen, oder nimmt man nicht einen Ort, einen Pfeiler besonders zum Gegenstand derselben, so fühlt sich durch jene edle Freimüthigkeit, jeder Anwesende in der Versammlung wichtiger, und glaubt eher, daß der Inhalt des Vortrags auch ihn angehe. Es macht übrigens einen sonderbaren Kontrast, wenn Anreden, Fragen, Ausrufungen u. s. f. an die Zuhörer gerichtet werden, wobei man doch nur auf einen

Ort, als auf einen Pfeiler oder Winkel hinblickt, oder nur gewisse einzelne Personen ansieht, da man doch zu allen redet.

Zu den Fehlern, die man mit den Augen macht, gehört ferner, daß man falsche Blicke wirft; z. B. damit belohnt, wo man strafen müßte, schüchtern, furchtsam sie umherstreut, wo man sie sammeln sollte; wenn man die Augen, statt sie in die Höhe zu richten, zum Boden senkt und an diesem wieder den Himmel sucht; wenn man von Größe, Hoheit u. s. w. spricht, und doch dabei auf die Seite, oder auf die Erde sieht; wenn man Abwesende und Verstorbene eben so anredet oder von ihnen spricht, als wären es die gegenwärtigen Zuhörer. In diesen und ähnlichen Fällen muß man der Natur der Sache folgen. Ich werde z. B. in einem Gebäude von der Seite sehen, wenn ich sage: Ihr meine entschlafenen Mitbrüder, die ihr in dem Schooß der Erde aufbewahrt lieget. Ich werde in die Höhe sehen bei den Worten: Gott deine Güte reicht so weit, so weit die

Wolken gehen; wovon Jeder die Gründe leich einsehen kann.

Noch andere Fehler sind, daß die Augen nicht bloß mit den Sachen in Widerspruch kommen, die man vorträgt, sondern auch mit den übrigen Geberden. Man wendet nämlich die Augen auf die linke Seite und die eine oder beide Hände auf die rechte hin; und umgekehrt. Oder man richtet die Augen in die Höhe, da man die Hände nach der untersten Region hin gekehrt hat. Solche in freiem Stande am meisten auffallende Widersprüche machen bei Kennern und Beobachtern übele Eindrücke. Kleist's Hymne: Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl sind seine Wohnungen, sein Wagen sind die donnernden Gewölk' und Blitze sein Gespann; kann unmöglich, so unrichtig dargestellt, Beifall finden. Anders wäre es mit dem Verse der genannten Hymne:

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!

wo der Blick der Augen schnell nieder und aufwärts, fallen und steigen kann, die Hände dagegen in der mittlern Region am meisten verweilen dürfen. Ein anderes ist es ferner mit einem direkten Widerspruch, als bei Verneinungen, mit denen man der Sache nach eigentlich bejahet; oder bei der Verachtung, wo man von dem Gegenstande, den man damit bestrafen will, wegsiehet.

Endlich sind alle grimmige Blicke, die man auf die Zuhörer wirft, allemal zu tadeln; eben so auch die finstern, da sie mehr abschreckend, als einladend und angenehm sind. Wollte man z. B. unter vielen Stellen der Bibel 1 Cor. 13, 4-7. recitiren: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht: sie stellet sich nicht ungeberdig, sie

läßt sich nicht erbittern; und so manche andere aus den Reden Jesu, und besonders, wie sie uns Johannes aufgezeichnet hat, so würde ein liebreiches wohlwollendes Auge damit am besten übereinstimmen.

Nur natürlich freie und liebreiche Blicke zeigen von Unbefangenheit und Wohlwollen des Geistes und Herzens. Wie viel mehr wird es gefallen, wenn man damit deklamirt, als ohne dieselben:

Natur du bist ein Tempel Gottes,
Sein Odem lebt und webt in dir!
Natur du bist ein Tempel Gottes,
Allgegenwärtig ist er dir!
Sein Hauch gibt Wohlgeruch der Blume,
Durch seine Sonne reift die Saat,
Ihm tönt aus deinem Heiligthume
Der Vögel Danklied früh und spat. u. s. w.

Folgende Verse, die eine schöne Landaussicht beschreiben, werden den Augen und Händen von selbst ihre Geschäfte anweisen.

Hier, wo der gelehnte Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den blaulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land, friedfertige Dörfer und Heerden
Und Hügel und Wälder! Wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verliert?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schleedorn?

Die Materie bestimmt hier schon, daß in den drei ersten Versen die Blicke an einem bestimmten Ort verweilen. Von den Worten: O welch ein Gelächter, erheben sie sich froh und schweifen umher; suchen wieder von: Hier unter der grünenden Saat — bis zu Ende in den, in einer gewissen Entfernung, willkührlich angenommenen Gegenden sich aufzuhalten. Wie viel mehr Interesse wird der Beobachter ceteris paribus an einer solchen Darstellung, als ohne dieselbe haben?

Bei der Andacht pflegen wir unsere Augen aufwärts zu richten, und bewahren sie so vor Zerstreuungen und suchen Gott und göttliche Dinge in der Höhe. So deklamiren wir die Stelle: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch erwarten die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er ihm kann alle Dinge unterthänig machen. Es versteht sich von selbst, daß die durch den Druck ausgezeichneten Stellen die Blicke der Augen auf die Zuhörer fodern. Von der Richtung der Augen beim Gebet siehe die Geberden mit den Händen.

Uebrigens ist schon erinnert worden, daß sich jeder besondere Affekt auch verschieden in den Blicken zeigt. Ja sie geben nicht allein unsern Worten ein rechtes Gewicht, sondern ersetzen auch das noch vollständig, was unserer Sprache in ihrer Richtigkeit und Stärke etwa abgeht. Beim

Mitleiden z. B. richten wir die Augen bescheiden in die Höhe, als wollten wir damit Hülfe vom Himmel erflehen. Die Bewunderung eröffnet sie weit; die Verachtung verkleinert sie wieder und sieht auch wol ein wenig von der Seite. Schmerz und Traurigkeit senken sie zur Erde; eben so auch der Unwillen. Horaz sagt im 3ten Buch der 5ten Ode, Vers 44 vom Regulus, daß er im Unwillen, weil er kein Römer mehr wäre, trotzig den männlichen Blick zur Erde gesenkt habe. Bei der Furcht drehen wir auch die Augen scheu nach allen Seiten herum, oder schliessen sie eben so, wie bei der Gefahr. Indessen öffnet sie letztere bisweilen wieder weit, entweder um die Beschaffenheit derselben recht kennen zu lernen, oder um Mittel aufzusuchen, ihr zu entgehen. Alles nun, was wir vortragen, das einen Affekt in sich enthält und ihn zur richtigen Darstellung wieder nöthig macht, müssen wir mit gutem Anstande durch die Augen wieder zu bemerken geben, wenn man von uns sagen soll: wir empfanden wahr und

wußten

wußten unsere Empfindungen richtig vorzutragen.

Die schon erwähnten Vorträge Christi sind für uns auch in dieser Absicht lehrreich. Wir ersehen daraus: daß er seine Augen bisweilen bedeutend auf seine Schüler gewandt, sich mit Unwillen umgesehen habe: so sahe er Petrum an und dieser weinte bitterlich. Durch solche bedeutende Blicke lehrte, ermahnte, strafte und belohnte er, wie die Umstände es foderten. Beim Gebet richtete er seine Augen gen Himmel, wie wir dies Joh. Kap. 11. und Kap. 17. finden u. s. f. In dem alten Testamente haben wir auch mehrere Ausdrücke vom Gebrauch der Augen bei Affekten. So z. B. von dem Gefühl der Schaam, das nicht bloß in Worten, sondern auch durch Mienen sich offenbarte. Siehe Esra Kap. 9, 6. Mein Gott, ich schäme mich und scheue mich, meine Augen aufzuheben, denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen. In den Psalmen, in den Büchern Salomonis und

der Propheten möchte wol kaum ein Affekt vermißt werden, wobei nicht die Art der Anzeige desselben durch die Augen, und zwar genauer noch im hebräischen Grundtext, als in Luthers Uebersetzung, angegeben wäre.

Es ist hier noch die Frage aufzuwerfen: ob ein Redner zu dem starken Affekt des Weinens in seinem Vortrag übergehen, oder: ob er überhaupt weinen dürfe. Seltener trift man diesen Ausbruch der Empfindung bei Jünglingen, als an ältern Personen. Die Lebhaftigkeit, Flüchtigkeit der erstern, ist bald über eigene und fremde Leiden weg, und bei Vorträgen haben ohnehin die ersten Affekten durch das längere Studium derselben ihre Stärke verloren, daher sie nicht leicht weinend öffentlich werden hervorgebracht werden. Indessen machen ein zartes Gefühl, reizbare Nerven, bei diesem oder jenem davon Ausnahme. Nach Beschaffenheit der Umstände, wird man Thränen solcher gefühl=

fühlvollen Jünglinge, als kostbare Perlen schätzen, wenn gleich ein zu ofter Gebrauch derselben sehr zu widerrathen ist. Männer im besten Alter, werden ebenfalls selten zum Weinen gereizt werden, das man gewöhnlicher nur bei Greisen antrift, wovon die vornehmste Ursache in der Beschaffenheit der Organe ihres Körpers liegt. Uebrigens erwarte man es ja nicht bestimmt von Personen in irgend einem Alter, denn manchen Menschen kommt es ausserordentlich schwer an, wenn man ihnen gleich nicht aufrichtig theilnehmende Gefühle absprechen kann. Als Redner über seine eigenen Angelegenheiten weinen, wird selten von gutem Effekt sein, und es gibt ja viele andere Mittel, seine Zwecke bei Zuhörern zu erreichen, als dieses, wobei man leicht in mehrere Unannehmlichkeiten geräth.

Wenn man erwägt, daß man oft durch das Weinen in seinen Reden unterbrochen wird; daß man durch die Verzerrung des Gesichts manchem Zuschauer einen widri-

gen Anblick gibt; so möchte schon diese Art des Affekts große Aufmerksamkeit auf Seiten des Deklamators fodern. Dazu kommt, daß der öftere Gebrauch des Schnupftuches; die Benässung der Kleidung durch die herabrollenden Thränen einen Uebelstand verursachen. Man erwäge ferner, daß nicht jeder Zuhörer vom Vortrage so erwärmt und gerührt wird, als der Darsteller selbst; und sucht mancher gar noch durch ein Blinzen der Augen sich erst zum Weinen zu reizen, so kann letzteres nichts anders als Misfallen erwecken; die erstern Fälle aber müssen viele Vorsichtigkeit darin empfehlen. Die Gewohnheit, bei allen Anwendungen der Materie, oder bei allen unbedeutenden Veranlassungen zu weinen, nimmt auch den Thränen gewiß alle Kraft, oder setzt dieselben gar dem Spotte aus. Ferner verdient die Sitte Tadel, wornach mancher Redner eher weint, als er vorgetragen hat. Weiß der Zuhörer die Ursache des Ausbruchs dieses Affekts noch nicht, so hält er die Thränen entweder für Bestechung, oder er wird

darüber unwillig, weil ohnehin dadurch die Deutlichkeit des Vortrags leidet, und er vorher nicht wußte, was folgen sollte.

Indessen sind und bleiben Thränen in manchen Fällen eine Zierde, so wie jedes Menschen, eben so auch des Redners, von dem sie gleichfalls der Ausdruck seines zarten Gefühls, und der Theilnahme an fremden Schmerze sind. Nur der Unempfindliche und Hartherzige kann sie wegwünschen, wenn sie als freiwillige Ergüsse des Herzens erfolgen und zuweilen dem vorzutragenden Stoffe so wesentlich entsprechen. Die Thränen der Freude, des Danks machen in manchen Fällen der menschlichen Natur besondere Ehre. Der Tod geliebter und wichtiger Personen; der Schmerz über eine allgemeine Landesnoth; das Elend unglücklicher Mitbürger durch eine verheerende Feuersbrunst; das Gefühl von herrschenden Lastern mit ihren schrecklichen Folgen und andere ähnliche Ursachen können billig das Gemüth des Menschen in eine so starke Bewegung versetzen, daß

Thränen ein gerechter Zoll sind, den man seiner Menschlichkeit bringt, nur muß man darin auch ein gewisses Maaß zu halten wissen.

Salomo sagt: Weinen hat seine Zeit, und Paulus lehrt, zu weinen mit den Weinenden. Auch Christus weinte zu verschiedenen Malen, nämlich: beim Anblick der weinenden Schwestern des Lazarus seines Freundes; am Oelberge über Jerusalems Unglück, als er diese prächtige Stadt vor sich erblickte; und kurz vor seinem Tode zu Gethsemane bei der starken Voremspfindung seiner großen ihm bevorstehenden Leiden. Wichtiger Stoff zu solchen Rührungen für die Menschheit! ein schöner Tribut derselben! Nur gewisse starkseinwollende Geister mögen jedem Schicksale trotzen, und große Leiden mit trockenen Augen ansehen! andere Menschen werden selbst beim Erguß der Thränen noch muthig gegen Uebel und Leiden kämpfen, und dabei standhaft in ihrem Berufe fortgehen.

Von den Augenbraunen, die sich entweder zugleich, oder wechselsweise bewegen, sagt Plinius an dem vorher angeführten Orte: „daß in ihnen ebenfalls ein Theil unserer Seele wohne. Durch sie verrathen wir hohen Sinn und Stolz, der zwar anderwärts entspringt, hier aber seinen Sitz hat. Er wird im Herzen erzeugt, steigt bis hierher herauf, und setzt sich fest, weil er am ganzen Körper keine so erhabene steile Anhöhe fand, die er allein besitzen konnte.“ Mit ihnen verneinen oder bejahen wir etwas. Indessen kann der Redner weniger willkührlichen Gebrauch davon machen, am wenigsten bei feierlichen Gelegenheiten, weil man es leicht gegen Würde und Anstand finden möchte, aber eine natürliche Bewegung derselben, ohne alles sein Zuthun, wird den Gefühlen des Herzens immer Kraft und Ausdruck geben.

Fast auf gleiche Weise verhält es sich mit der menschlichen Stirne, an der wir Traurigkeit, Freude, Güte oder Ernst lesen.

sen. Je nachdem wir sie runzeln, oder nicht, verrathen wir damit im ersten Fall Unwillen, Verdrüßlichkeit, Schaam, Traurigkeit; dagegen im zweiten Fall mit einer glatten Stirn, Frölichkeit, eine gute Laune u. s. f. Jünglingen wird es am wenigsten anstehn, sie unter Umständen zusammenzuziehn, da es ohnehin in ihrem Alter mit mehrerm Zwang geschehen muß, als bei ältern Personen, und auch letztern möchte ein beliebiger öfterer Gebrauch derselben sehr zu widerrathen sein. — Die üble Gewohnheit mancher Personen, sich an dieselbe zu schlagen, oder öfters die eine Hand daran zu halten, bekommt auch gewiß nicht gebildeter Personen Beifall.

Ueberhaupt empfiehlt ein herrschendes heiteres Ansehen allemal mehr, als ein trübes umwölktes, das sich zum Theil an Stirne, Augenbraunen und an sich zusammenziehenden Muskeln unter den Augen zeigt. In den frohen Jahren des Lebens ist man ohhin weniger gewohnt, tief gefühlten Schmerz und Leiden an der Stirne zu lesen. Heiterkeit

terkeit und Frohsinn charakterisiren dieses Alter, derjenige entspricht also wenig der Meinung von dieser Lebensperiode, der nach Mannes oder Greisen Art die Stirne öfters in Falten legt, und auch letztere werden darin mißfallen, wenn der Beobachter an ihnen Zwang entdeckt, oder die Absicht, daß sie etwas annahmen, was man, der Beschaffenheit ihrer Natur und Vorstellungsart nach, an ihnen nicht würde wahrgenommen haben.

2) Von den rednerischen Anzeigen durch den Mund und die Nase.

Mit dem Munde vermögen wir ebenfalls nicht nur während des Redens, sondern auch bei augenblicklichen Pausen unsere Gefühle und Vorstellungen zu offenbaren. Schon kleine Kinder klagen andere ihres Gleichen an, wenn diese ihnen das Weinen oder eine andere üble Geberdung mit dem Munde nachmachen. Wir geben damit unser Wohlgefallen oder Mißfallen

fallen an einer Person oder Sache zu erkennen. Der Taube sieht auf den Mund des Sprechenden, und erkennt aus der Bewegung der Lippen, was derselbe sagen will. Und eine Person, die undeutlich spricht, wird leichter verstanden, wenn man den Mund derselben ansieht; woraus schon, wenn nicht tausend andere Beweise dafür sprächen, die Wichtigkeit solcher Züge erhellet. Jeder hat darin zwar wieder seine eigenthümliche Bildung; aber es gibt doch auch daran so manchen Fehler, der aus Angewöhnung, Affektation, oder vorhergegangener Krankheit herrührt, daß man sorgfältig darauf aufmerksam machen und rathen muß, alle Mühe anzuwenden, sich davon wieder zu befreien. Es gibt Personen, die bei kleinen Pausen die Zähne fest und merklich zusammendrücken; andere, die öfters die Lippen zwischen dieselben halten; noch andere, die auf der einen Seite die Zähne zusammenhalten und dadurch auf der andern eine kleine Oeffnung des Mundes hervorbringen u. d. gl. Daß das ein Uebelstand sei, wird jeder

leicht

leicht ohne mein Erinnern einsehen. Am auffallendsten und daher aller Aufmerksamkeit werth, ist der Mangel der Uebereinstimmung solcher Züge mit den Vorträgen selbst. Ich will, um dieses zu erläutern, nur einige Fälle anführen. Einmal zeigt es sich, daß man mit dem Munde ernsthaft aussieht durch Zusammenziehung und Ründung desselben, wenn man einen Glückwunsch abstatten, ein munteres scherzhaftes Gedicht deklamiren, in seinen Reden Lieb' und Wohlwollen mit angenehmen Gefühlen des Herzens andern mittheilen will. Und dann, wenn man mit Ernst eine moralische Wahrheit, unangenehme Vorfälle bekannt zu machen, vom Tode und der Vorbereitung zu demselben zu reden hat, daß dies mit einem lächelnden Munde, bei Stellen, wo gerade das Gegentheil gefodert wird, geschieht. Ich nehme hier liebreiche Trostgründe, und andere besondere Fälle aus, die unter Umständen ein heiteres Ansehen erlauben.

Wie widersprechend würde Hagedorns Gedicht an die Freude mit solchen Merkmalen von Traurigkeit recitirt werden:

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrössern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe,
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt, und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth!
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut!

Du erheiterst holde Freude
Die Vernunft.
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft.

In diesem Ton finden sich Stücke in den meisten Sammlungen unserer besten Dichter abgefaßt, die nach ihrem Inhalte mit solchen frohen Mienen recitirt werden müssen. Dagegen eine ganz andere Lebhaftigkeit in den Dichtungen, welche traurige Gegenstånde zum Inhalt haben, statt finden muß. Ernstere, feierlichere Geberden, in Betreff der Züge des Mundes, erwartet man bei der Darstellung aller der Gegenstånde, die Tod, Grab, Verwesung und Ewigkeit betreffen; z. B. bei Uz lyrischen Gedichten auf den Tod des Freiherrn von Cronegk; auf den Tod des Majors von Kleist, und bei tausend andern Stücken guter Dichter dieser Art, als in Hallers, Kleists, Klopstocks, Ramlers, Alxingers und so weiter, Sammlungen, welche man zu recitiren hat. Ich mag hier nicht mehrere abschreiben, weil doch jeder studirende Jüngling einige Werke unserer bessern Dichter, wo nicht selbst besitzt, doch wenigstens kennt, und die wahre Beschaffenheit der Sache aus dem Gesagten schon einleuchtet.

Es würden ohnehin die Unschicklichkeiten, welche man gegen die angegebenen Forderungen begeht, weniger zu rügen sein, wenn nicht die Erfahrung bewiese, daß das Gegentheil von dem geschieht, was geschehen sollte. X. fand es z. B. gut, immer mit einem freundlichen lächelnden Munde zu deklamiren, wodurch er manchen, übrigens mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgearbeiteten Materien, durch den Vortrag die Eindrücke benahm, die sie ohne solchen zweckwidrigen Schmuck gehabt haben würden. In seinen sonstigen Unterhaltungen fand man so etwas am Munde nicht zu mißbilligen. Bei einem andern Redner hörte man Töne und erblickte man Züge des Mundes unausgesetzt weinerlich, daß die Zuhörer ihm sogar deswegen einen Beinamen gaben. Es hat ein solches Verhalten wenigstens die Folge, daß das Bewegliche der Rede, wo man es erwartet, ohne Wirkung bleibt. Die Zuhörer sind auch nicht bei allen Gelegenheiten in die Stimmung des Geistes zu versetzen,

daß

daß sie für eine solche Darstellung passen.

Jeder suche also die Züge des Mundes, von denen hier die Rede ist, mit seiner Materie in Uebereinstimmung zu bringen.

Alles zu weite Dehnen und Verzerren des Mundes entstellt, und mißfällt gar sehr, wie überhaupt, wenn der Bau des Mundes nicht zur Entschuldigung gereicht, so auch insbesondere am Redner, der zu natürlich und anschaulich damit etwas bezeichnet und darstellt. Jemand, der einmal einen sich durchkreuzenden Blitzstrahl, welcher geschlängelt herabgefahren wäre, mit dem Munde als einen geschlängelten Kreuzblitz nachzumachen versuchte, hatte davon den Nachtheil, daß er hinterher ausgelacht wurde. Gesetzt nun, Jemand nähme solche Grimassen, ohne daß er selbst es merkte, an, sollte er sich nicht nach einer desfalls ihm geschehenen Anzeige davon wieder zu befreien im Stande sein?

Daß man solche Fehler meistens abzulegen und diese Züge des Mundes zu verändern vermag, das bestätigen verschiedene gemachte Erfahrungen. Ein junger Mensch arbeitete nicht umsonst, sich des hämischen Lächelns zu entwöhnen; einem andern glückte es, die Miene des Zorns und Unwillens; einem dritten, des fast steten Spottes; einem vierten des zu vielen Ernstes u. s. f. abzulegen. Man darf nur nicht müde werden, daran zu erinnern, und das darin fehlende Subjekt zu solcher Bildung nicht Aufmerksamkeit auf sich und Geduld verlieren. Der Mensch kann an sich viel vervollkommnen und veredeln, wenn er nur will. Und liegen die Ursachen zu solchen Mißgestalten im Körper, als in Kränklichkeit desselben, so muß man nur dieselben wegzuschaffen bemühet sein, dann wird auch bald die gewünschte Gestalt wieder erscheinen *).

Ein

*) Eltern und Erzieher können besonders viel zur Annehmung solcher frohen Mienen schon bei Kindern beitragen. Oeftere Erinnerung und Gelegenheiten, die sie ihnen machen, zur Heiterkeit und zum

Ein willkührliches Drehen und Rümpfen der Nase möchte einem Redner wol am wenigsten anstehen, weil es die Würde seiner Person und der anwesenden Beobachter beleidigt. Was im gemeinen Leben bei gewöhnlichen Unterhaltungen und in besondern Affekten an der Nase ausgedrückt wird; was dem Schauspieler davon zu benutzen erlaubt ist, das zu beurtheilen, gehört nicht in meine Materie. Eine Stelle aus Herrn Engels Mimik scheint indessen doch hier einen Platz zu verdienen. S. Theil 1. Seite 202. „Vorzüglich bemerkenswerth scheint mir noch die Uebertragung der Geberde des Ekels, des sinnlichen Abscheues auf moralische Gegenstände: denn Sie müssen bemerkt haben, daß der Ausdruck der Verachtung gern eine kleine Nuance von Ekel annimmt; daß man, bei Vorstellung nichtswürdiger Handlungen, kriechender

zum Frohsinn können den Körper und den Geist allmälich in eine ganz andere Stimmung versetzen, und die herrschenden wohlgefälligen Mienen hervorbringen.

chender Schmeichelei, kleinmüthigen Flehens, feigen Erduldens grober Beleidigungen, die gerümpfte Nase, wie vor einem widrigen Geruche, heraufzieht."

Siebentes Kapitel.

Von den rednerischen Geberden mit den Händen.

Die natürlichen, aber auch freiwilligen, willkührlichen Anzeigen unseres Gesichts im rednerischen Vortrage sind merklich von der Aktion mit den Händen unterschieden. Es kommt jenen die Willkühr nur im eingeschränktern Sinne gegen diese zu; ja man könnte sagen, die meisten derselben sind bedingt nothwendig, das heißt, nachdem wir dieses oder jenes Gefühl haben, oder diese oder jene Vorstellung sich lebhaft in unserm Gemüthe findet, nachdem werden wir Merkmale davon an unsern Mienen blicken lassen. Es sind das Aeusserun-

serungen, die gröſstentheils von selbst erfolgen, ohne daſs wir wissen wie? Dessen ungeachtet haben wir doch auch viele Herrschaft darüber, wenn wir uns derselben nur bedienen wollen, indem wir durch Vernunft unsere Affekten mäſsigen können, und dann auch bei Wachsamkeit auf uns, uns andere nach Umständen natürlich veränderte Züge gleichsam zu leihen im Stande sind. Und wem ist unbekannt, daſs Personen mit Ränken und Verschlagenheit solche äuſsere Merkmale nur gar zu sehr in ihrer Gewalt haben *)?

Ob wir die Hände zu irgend einer Vorstellung gebrauchen wollen, das steht schon mehr, wo nicht ganz, in unserm Belieben. Man sieht es auch nicht einmal

 gern,

*) Durch eine solche Verschlagenheit erhielten die wenigen Europäer in fremden Erdtheilen zugleich mit ein grosses Uebergewicht über die Unglücklichen, welche sie unterjochten, indem sie die Unbefangenen nach Mienen und Geberden kennen lernten, und List, Verstellung und verschlagene Bosheit zur gelegenen Zeit anwandten.

gern, wenn Kinder zu ihren Erzählungen, Gesprächen und andern beliebigen Vorträgen, mit den Händen viel gestikuliren, wenn gleich Bewegungen damit ein Erforderniß der Natur sind. Eben so tadelt man es an manchen erwachsenen Personen, wenn sie sich darin zu wenig in ihrer Gewalt haben. Man hält das für eine zu ernste, feierliche Sprache der gewöhnlichen Unterhaltung. Durch Verwöhnung und Mangel an Aufmerksamkeit auf sich artet auch ein solches Geberdenspiel leicht in Fehler aus, die dem Spotte nicht entgehen. Und diese trägt man auch wol über auf rednerische Vorträge, wo sie einen großen Uebelstand verursachen. Man sollte also diese Art der Aktion nicht unbedingt der Natur und dem Zufall überlassen, wol aber den Winken und der Leitung der Natur dabei folgen, um nach ihrer Anordnung bestimmt, deutlich und vollständig etwas darzustellen. Ferner müßte man auf dasjenige merken, was der Wohlstand und der Redner-Gebrauch eingeführt haben und billigen. Diese Geberden

den kann man in gewisser Absicht conventionel nennen, ob sie gleich nicht auf Caprice gegründet sein dürfen. Denn alle werden nur erst dann Beifall erhalten, wenn sie mit Leichtigkeit und ohne scheinbaren Zwang hervorgebracht werden, kurz, wenn ihnen nicht Natürlichkeit, Wahrheit und Schönheit mangelt. Nach diesem ungekünstelten Gange der Sachen werde ich das Folgende näher zu erläutern mich bemühen. Also werde ich:

1) einige der vorzüglichsten Fehler bei der Aktion der Arme und Hände angeben. Manche Anfänger, denen viele ältere Personen gleich kommen, wissen beim lauten öffentlichen Vortrage Arme und Hände nicht mit Anstand frei hängen zu lassen, und drehen daher mit den Fingern bald an den Knöpfen, bald ziehen sie Fäden aus dem Tuche, womit sie eine dem Zuschauer merkliche Angst verrathen; andere lassen Arme und Hände zu steif herunter hängen, wobei man Mangel an Haltung verspürt; noch an-

andere stellen einen oder beide Arme in die Seite, oder strecken sie hinter den Rücken. Mögen solche Fehler aus Unwissenheit oder Furcht herrühren, so verdienen sie doch immer Tadel. Hat man beide Hände frei, so kann man ja die eine in die Weste stecken, und die andere herunter hängen lassen, wie sie die Natur von selbst fallen läßt. Siehe oben die Stellung des Körpers.

Man gebraucht ferner Arme und Hände auf eine unrechte Art, wenn man damit nur niederwärts oder in der untern Region agirt. Mit auswärts gekehrter Fläche der Hände immer nur einen halben Zirkel beschreiben, oder auch einige abgeänderte Aktion in dieser Gegend machen, kann unmöglich gefallen. Eben so wenig Anmuth verräth sich dadurch, wenn man mit einer oder beiden Händen regelmäßig abwechselt, und eine Periode mit der rechten, die andere mit der linken auf diese Art begleitet; oder auch, wenn man nur von einer, gewöhnlich der rechten Hand, alles

thun

thun läßt. Durch das abwechselnde Auf- und Niederschlagen des einen oder beider Arme, eben so durch das regelmäßige Ausstrecken derselben auf beide Seiten hin, wobei man zugleich zitternde Bewegungen macht, oder durch die Erhebung derselben weit über den Kopf, da sie nur bis zur Höhe der Augen, oder höchstens des Kopfes kommen sollten, durch die genannten Fehler, sage ich, bringt man unstreitig Mißgestalten hervor, die zwecklos sind.

Eine andere Art von Fehlern ist das zu genaue und zierliche Beschreiben, das man auch Malen nennen kann, wenigstens bedarf es mancher Einschränkung. Z. B. einen Fluß in seiner wellenförmigen Bewegung bestimmt andeuten und mit den Händen nachahmen, oder langsam, wie mit dem Ausdruck in der Sprache, eben so auch mit den Händen auf Berge hinan steigen, das Gehen, Reiten, Herabsteigen, das Zerspringen, Hammern darf man nicht zu genau ausdrücken, wenn man nicht ins Spielende und Lächerliche verfallen will.

So

So wie man nicht den Ton, das Geschrei des Hahns nachahmen darf, so unerlaubt ist es auch, das Schlagen desselben mit den Flügeln nachzumachen *). Wer mit den Jüngern Christi Aehren ausraufen, oder mit den Armen sich so ausdehnen wollte, wie Jesus ist ans Kreuz genagelt worden, u. d. gl.: der würde eben so fehlen, als wenn er die Grimassen gemeiner Leute, wenn sie sich zanken, erzürnen u. s. w. nachahmte. Diese und ähnliche Fälle erzählt man bloß, oder wenn man ja im Affekt sich einer Gestikulation dazu bedient, so darf sie nicht zu genau ausdrücken und gegen Schicklichkelt und Wohlstand verstossen. Besser ist es von sich sagen zu lassen, man habe als Redner in diesen Fällen zu wenig, als auf solche lächerliche Art zu viel gethan.

Auch werden Ellenbogen und Finger unrichtig gebraucht. Die Geberden, welche

*) s. Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer. Züllichau 1779. Seite 170.

che schicklich mit Lüftung des Ellenbogens anfangen, und dann aus dem Arm bis zu den Händen sich fortsetzen; oder mit einem nur wenig gekrümmten Arm angefangen und fortgeführt werden sollten, werden oft mit krummen Arm und spitz gezeigten Ellenbogen zu einem widrigen Anblick der Zuschauer hervorgebracht. Herr Steinbart, am angeführten Orte, sagt: „es sehen alle Bewegungen der Arme, Hände und Finger steif aus, so oft die Bewegungen nicht an den äußersten Gliedern der Finger anfängt, alsdann in das Gelenke der Hand, von da zum Ellenbogen, und endlich in den Oberarm fortgesetzt wird." Zur Abwechselung kann man mit solchen Bewegungen ebenfalls anfangen. Es steht ferner übel, wenn man die Ecken der Ellenbogen oft vorwärts hält und zeigt; eben so fällt es auch auf, wenn man die Arme dicht an den Körper anschließt und nur die Hände handeln läßt. Statt die Finger zusammen zu halten, haben manche auch die Gewohnheit, sie auseinander zu spreiten, oder doch den Daumen von

den

den Fingern zu weit zu trennen; dies, so wie auch die Finger rückwärts beugen, oder öfters mit geballter Faust Bewegungen zu den Zuhörern machen, wird wenig Anwesender Billigung erhalten.

Endlich handelt man auch bei der Aktion nicht einstimmig. Ton, Rede, Gesicht und Hände sollten, bis auf einige Ausnahme, als beim Spott und anderer absichtlichen Verachtung genau übereinstimmen. Wer aber bei Größe und Höhe die Augen niederschlägt und die Hände erhebt; wer auf Abwesende und Verstorbene, nach Erforderniß seiner Worte, richtig die Hände zur Seite hinstreckt und die Augen vorwärts kehrt; wer Fallen nennt, und die Hand in die Höhe hebt; wer den Gestus vor oder erst nach den Worten hervorbringt, von dem wird man nicht sagen, daß Rede und Bewegung der Hände zusammenstimmen und daß im ganzen äußerlichen Vortrage Wahrheit herrsche.

Vor solchen und andern Fehlern wird man sich leicht bewahren können, wenn

man,

man, ehe man öffenlich auftritt, ein auswendig gelerntes Stück, oder eine Rede mit der dazu gehörigen Gestikulation vor sich allein, oder in Gegenwart eines belehrenden Freundes, oder vor dem Spiegel deklamirt, wie ich dazu schon vorher gerathen habe.

2) Von den Bewegungen der Arme und Hände.

Alle Bewegungen der Arme und Hände werden nach Erforderniß der Gedanken unserer Vorträge entweder in geraden oder krummen Linien beschrieben, und darin muß man alle mögliche Abwechselung anzubringen sich bemühen. Wir können nun auf alle Gegenstände unserer Vorstellungen, in sofern sie sinnlich sind, oder sie sich unsere Seele als sinnlich gedenkt:

a) zeigen, und sie dadurch den Augen anschaulich und kennbar darstellen. Indessen müssen wir uns dabei sehr in Acht nehmen, daß wir damit nicht gegen Würde

und

und Schicklichkeit handeln. Nachdem wir uns nun nach dem Maaßstabe unseres Körpers die Dinge hoch und groß gedenken, oder sie es auch wirklich sind, nachdem deuten wir sie an. Man nimmt drei Regionen an, in denen Arme und Hände agiren können, nämlich eine höhere, die vom Halse bis zur Höhe des Kopfs parallel geht; eine mittlere, welche von der Brust bis zum Unterleibe sich erstreckt und eine niedere, welche vom Unterleibe an so weit geht, als die Hände natürlich reichen. Wenn ich Gott, selige Geister u. s. w. (denn diese gedenkt man sich hoch und groß,) die Gestirne, den Himmel, die Wolken, die Luft, die obern Fenster oder den Giebel, das Dach u. s. w. eines Hauses, ein großes Thier, einen hohen Berg, Baum, Vögel in der Luft, einen hohen Mastbaum, hochaufgethürmte Wellen u. s. w. andeute, und dieses mit Geberden begleiten will, so muß solches in der obern Region geschehen. Eben so auch bei der Rede von der Seele und ihren Fähigkeiten, wo man die Hände mit gegen

gen sich gekehrter Fläche, ungefähr zwei Hände breit, vom Kopf entfernt hält. Man zeiget den Mund, die Theile desselben, die Sprache u. s. w. an, indem man schicklich darauf weiset. Es versteht sich, daß man die Hände zur mittlern Region herabsinken läßt, wenn die Worte der Rede es erfodern, z. B. wenn man sagt: Der Blitz fuhr herab und zündete, oder auch sie wieder erhebt, z. B. beim Steigen auf einen Berg u. s. f.

Man streckt die Arme in gedachter Art vor sich hin, bei der Andeutung von Sachen oder Personen, welche man sich in der m i t t l e r n R e g i o n denkt. Dies ist der Fall bei Anreden an die Zuhörer, bei Nennung der offenen Natur, bei der Demonstration abstrakter Begriffe z. B. der Tugend, Liebe, des Hasses, Lasters. Ich halte die offene Hand vor mich hin, wenn ich sage: ein Thier folgt seinen Trieben. Man zeigt auf das Herz oder den Leib, wenn man davon spricht oder etwas, das dieselben betrift, anzeigt. So legt man bei Vor-

stellung der Innigkeit die Hand aufs Herz, eben so beim Gefühl, beim Schmerz mit vorgekehrten Ellenbogen; beim Flehen, Beschwören, Umarmen, Mitleid und Bedauern streckt man sie ebenfalls in die Mitte hinaus. Man zeigt auf den Altar, wenn man von, oder zu ihm redet.

In der untern oder niedern Gegend weiset man ebenfalls bei wirklichen und eingebildeten Gegenständen des Vortrags; als: bei der Rede: von Erde, Hölle, Grab, vom Sprossen der Blumen, vom Gange, Schnee, Wasser u. s. w. — Dieses Zeigen auf etwas oder Andeuten darf sich aber oft nicht nach einem Worte in einem längern Satze richten, sondern die ganze Vorstellung, der Inhalt eines Satzes oder einer Periode, der größere Nachdruck des Wortes, die Deutlichkeit u. d. gl. müssen den Gebrauch dieser Geberden überall nöthig machen. Auf gleiche Weise verhält es sich:

b) mit den nachahmenden Geberden. Nachahmen heißt hier: Eine Sache so darstellen, wie man sich dieselbe richtig gedenkt oder wie sie wirklich ist, um beim Zeichen die bezeichnete Sache zu erkennen. Sage ich z. B. die Sonne gehet auf in Osten und sinkt nieder in Westen, so beschreibe ich es, nachdem es mir mein Standort erlaubt, durch eine allmäliche Erhebung des einen Armes und durch das Senken des andern. Ueberhaupt ahme ich die Dinge in gefälliger Darstellung, nach ihrer Beschaffenheit, z. B. Größe, Höhe, Tiefe, Fortstoßen, Zurückhalten, Ziehen, Umarmen, Fallen, Stürzen, Werfen, in verschiedener Form, nach, mögen sie wirklich existiren oder nicht. So gehören ferner Würde, Erhöhung, Macht, Ansehen, Verachtung, Schwäche, Ohnmacht, Kleinheit, Niedrigkeit, und tausend andere zu dem, was man sich nur groß oder klein vorstellt, und müssen also darnach bezeichnet werden. Wollte man die Stelle deklamiren:

Wer wars, der jezt in die Kollekte,
Mit langsam schlauer Hand, ein volles Brieschen
steckte?

so würde man dabei schicklich die eine Hand ausstrecken, die Finger derselben etwas krümmen und es auch durch den Blick bemerkbar zu machen suchen. Die Anzeige der Vergangenheit streckt die eine Hand zur Seite, der Gegenwart dieselbe vor sich hin, und der Zukunft bedient sich der andern ausgestreckt auf ihrer Seite. Die geistigen Begriffe kann ich besonders nur nach ihrem Inhalt, ihrer sinnlichen Bezeichnung nachahmen, und nachdem die Verbindung, in der sie vorkommen, es erlaubt. Z. B. ein großer, ein kleiner, ein vielumfassender Geist, Verstand, die abstrakten Begriffe als: Tugend, Sanftmuth, Güte, Heuchelei, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Friede, Ruhe lassen sich gleichfalls nur nach ihrer Stellung und Sinn im Zusammenhange durch Geberden anschaulich machen. Sage ich: Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog, so halte ich dabei die offnen Hände nach meinem Körper zu. Ich erhebe

hebe die Hände in die Höhe und ziehe sie ein wenig von einander, wenn ich sage: Gott dein Verstand ist unerforschlich; das Weltall, die ganze Natur, der weite Himmel ꝛc. nöthigen mich die Arme auszubreiten.

Handlungen kann ich eben so durch ein schickliches Nachahmen andeuten. Z. B. bei den Worten: laß mich gehen und sterben, kehre ich die Hand erstlich zu mir und neige sie dann ein wenig zur Erde. Beim Umarmen, ans Herz drücken ahme ich die Sache nach ihrer Natur anständig nach. Man steigt auf einen Berg durch allmälige Erhebung; das Wasser läuft vom Berge durch einen etwas schnellen Fall der Hand; man stürzt die Wechsler-Tische um, wenn man die Hand etwas von sich wegstößt. Bei Begebenheiten ahme ich auch nach, so weit es schicklich ist. Z. B. sage ich: Er fiel zur Erde nieder, so neige ich die Hand dahin mit umgekehrter Fläche. Bei den Ausdrücken: Er stand wie ein Fels unerschütterlich, halte ich die

von mir gestreckte Hand fest in einer ihr von mir gegebenen Lage; und: die Stunden eilen schnell dahin, stoße ich die Hand in der mittlern Region von mir abwärts. Den Gedanken: Eilet weg von jener schlüpfrigen Höhe; bezeichne ich mit ausgestreckter umgekehrter Hand, die ich von einer Höhe nach der Seite niederwärts wende. Von Christo, dem man sagte, daß seine Mutter und Brüder draussen stehen und mit ihm reden wollen, heißt es: er habe die Hand ausgereckt über seine Jünger und gesagt: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Matth. 12, 47 — 49.

Wie vieles von dem Vorhergesagten schon zu den conventionellen, oder zu den von Rednern zur gefälligen Unterhaltung erfundenen Geberden gehöre, wird derjenige leicht einsehen, der viele willkürliche Erhebungen und Senkungen der Arme sich in verschiedenen Formen und Gestalten denkt; der da weiß, daß der Gang der Vorstellungen durch eine geschickt verbundene und zu-

zusammenhängende körperliche Aktion sicherer Eingang in die Seele der mehresten Zuhörer findet, als ohne solche Verbindung und ohne Zusammenhang derselben. — Ferner läßt sich über die angeführten Beispiele die Bemerkung machen, daß man die Erzählung eines Affekts von andern, sorgfältig von dem Affekt selbst, welcher in uns herrscht, wenn wir etwas vortragen, unterscheiden müsse. Eine Erzählung von der Sorge, Furcht und Gefahr; oder von den angenehmen Erwartungen, der Freude, der glücklichen Rückkehr zur Besserung eines andern u. s. w., werden mich ganz anders afficiren, wenn ich sie andern nur mittheile, als wenn es Empfindungen sind, wovon man berechtigt ist, zu erwarten, daß ich darein versetzt seyn muß; oder daß ich der Urheber von allem dem, was ich sage, selbst bin. Wie oft werden aus diesen Gründen die stärkern Bewegungen bei Recitation vieler Stellen der Bibel, oder bei andern Erzählungen wegfallen, und nur da erst Statt finden, wo ich dieselben zu einer besondern

Absicht anzuwenden gedenke. Wenn ich nur etwas andeute, oder worauf hinweise, wo der Ton einem sanft fließenden Flusse gleich dahin fließt, da darf ich wenigstens mit den Händen nicht stürmen oder schnelle Bewegungen machen. Nur erst die Stärke oder Schwäche meines Affekts mit den hundertfachen Nüancen, die dazwischen liegen, fodern die mehrere oder mindere Aktion. Z. B. die Erzählung Christi vom verlornen Sohn oder ein bloßes Herlesen dieses sonst vortreflichen Gleichnisses wird sich mit Recht von dem Vortrage desselben unterscheiden, wo man es erklårt, und mehr noch, wenn man die Anwendung davon macht. Wer sich da schlafend zeigt, wo man Leben und Thätigkeit von ihm erwartet, oder wer Lärmen ohne Ursache durch die Bewegungen seines Körpers macht, wo ein simpler Anstand und Ruhe nöthig ist, von dem wird man doch auch wol nicht sagen, daß Uebereinstimmung in seinem Vortrage statt finde.

5) Bewegungen im Affekt. Sie verdienen daher noch in so fern einer genauern Erwägung, als die Absicht des Redners dahin gehen muß, die Zuhörer in größere Thätigkeit zu versetzen und dauerhaftere Wirkungen davon hervorzubringen. Hierzu hat man nur zwei Wege, der erste ist, daß derjenige selbst empfinden und gerührt sein muß, der Empfindung und Rührung in andern erzeugen will. Horaz sagt: Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi. Die Anwendung davon ist leicht. Der zweite ist eine lebhafte Darstellung der Gegenstände, worauf die Empfindung unmittelbar geht. Das letztere beziehe ich hier nur auf die Aktion, eine so weite Anwendung sich auch übrigens davon machen läßt. Allein kein Affekt, sei er stark oder schwach, kann in dem Menschen von langer Dauer sein, wenigstens wird die Seele sich in einer damit wechselnden Bewegung befinden; theils weil durch die lange Anstrengung des Redners das Natürliche verlieren würde, und Abspannung oder Uebertreibung zu erwar-

ten sein müßte, theils weil der darein versetzte Zuhörer nicht gut lange auszuhalten vermag. Nach der Natur jedes Affekts dürfen also die schnellern und stärkern Bewegungen der Seele auch nur mit Stärke und Schnelligkeit angezeigt werden, jede muß daher bald aus einer in die andere übergehen. Und sollen sie durch mehrere Sätze, ja durch einige Perioden einer Rede bedeutend fortdauern, so müssen sie nur durchaus keinen Zwang oder keine Künstelei von Seiten des Darstellers verrathen, im Fall sie die Aktion noch gefällig und angenehm machen sollen. Da die wirksame Regung der Seele verschiedener Grade fähig ist, indem auf den Wunsch die Sehnsucht, dann Begierde und endlich Leidenschaft erfolgt, so erhellet daraus die schwächere oder stärkere Bezeichnung der Beschaffenheit solcher Empfindungen von selbst. Man vermeide nur beide Grenzen erstlich das Malen, und zweitens eine zu sichtbar große Anstrengung oder gar Gewaltsamkeit

Entstehen nun solche Anzeigen der innern oder äußern Empfindungen bei einzelnen Wörtern oder in Sätzen und Perioden, so müssen sie mit Bewegung der einen oder beider Hände begleitet werden; z. B. die Empfindungen der Freude ah! ha!; der Verwunderung des Staunens und Entsetzens o! ah!; des Aufschlusses haha! lassen sich mit einer bis zur Höhe des Mundes schnell erhobenen Hand, oder auch in manchen Fällen, wo die Lebhaftigkeit solche Gegenstände der Empfindungen vor Augen hat, mit Ausbreitung der Arme bezeichnen.

Die Wörter der Klage, des Kummers, des Schmerzes ach! oh! weh!; des Ekels, der Verachtung und des Abscheues pfui! u. s. w. werden mit zurückgeneigtem Körper und einer von sich stoßenden Hand und weggewandtem Gesicht füglich dargestellt. Die Verachtung und der Stolz z. B. geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder, zeigt Lessing mit der Bewegung der Hand durch eine bloße schiefe Linie

nie an. — Der Unwille über einen andern oder eine verächtliche Behandlung desselben fodert eine Bewegung der geöffneten flachen Hand gegen den Fußboden mit einem etwas weggewandtem Gesichte.

Die Ausdrücke der äußern Empfindungen z. E. die Tage fliehen schnell dahin! er fiel schnell zur Erde! er entfernte sich augenblicklich und weg war er! lassen sich mit einer von sich stoßenden Hand und weggewandtem Blick bezeichnen.

Ein genaueres Studium unserer Affekten wird die Gestikulation derselben sehr erleichtern. Z. B. Bei der Auffoderung zum Nachdenken, Ueberlegen kann man die Hand in einiger Entfernung vom Gesicht mit einwärts gekehrter Fläche halten. Beim Schmerz legen wir die Hand und den Arm auf die Brust; beim Erstaunen und Entsetzen strecken wir die Arme abwärts mit zurückgebogenem Körper; die Liebe breitet die Arme aus, die Traurigkeit hebt die rechte Hand in die Höhe und hält die linke niedrig, auch beugt sich dabei

bei der Kopf auf die Seite mit in die Höhe gerichteten Augen; beim Drohen halten wir die Hand vors Gesicht mit vor= und rückwärts wankender Bewegung des Zeigefingers oder der flachen Hand. (Das Drohen mit der Faust gehört zu den unanständigen Gestikulationen.) Die Entschlossenheit, der Widerstand schlägt mit der Hand gerade vor sich hinunter. Die Verneinung drückt man mit abweisender Hand vor sich hin aus; im freudigen Fall: mit offenem aufgehobenem Auge. Bei dem Ausruf: zur Achtsamkeit, Wichtigkeit des Gegenstandes zeige man seinen Affekt durch kurze Schläge vor sich nieder oder aufs Pult, oder bezeichne ihn mit erhobener seitwärts gekehrter Fläche der Hand z. B. wenn man sagt: Merkt es, die Worte welche ich geredet habe, werden euch richten an jenem Tage! Die Ursachen solcher Bewegungen lassen sich von jedem leicht einsehen, der die Sache selbst lieb gewinnen will.

Eine Classifikation der Affekten lese man übrigens in Engels Ideen zu einer Mimik — Ein längeres Beispiel zur Gestikulation der Affekten des Verstandes gibt uns unter andern Klopstocks Ode: Die Frühlingsfeier:

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen; schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffenen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbethen, tief anbethen! und in Entzückung vergehn —
Nur um den Tropfen vom Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbethen!

Lessings beide Bemerkungen: über die Vorbereitung und Construktion, verdienen hier noch einer sorgfältigen Beherzigung. Er sagt in seinem theatralischen Nachlaß, Theil 2. Seite 220: man müsse die Bewegung der Hände nach ihrer Verbindung betrachten und daher handelt er: erstlich von ihrer Vorbereitung oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählich in denjenigen Punkt zu bringen,

von

von welchem aus eine Hauptbewegung erfolgen soll. Wenn z. E. Canut sagt: erniedrige dich nur; und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben und hernach sinken lassen müßte, so würde dieses tadelhaft sein. Er würde durch seine Bewegung einen Begriff mit einfliessen lassen, welcher hierher gar nicht gehört, das Erheben nämlich, welches just dem Erniedrigen entgegen ist. Ich verlange also, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Lasterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand schon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können. Hierher gehört, unter tausend andern Stellen, eine aus Kleist's Hymne: Groß ist der Herr!

Die Sonne steige nie aus rother Flut
Und sinke nie darein!

Wollte man diese schicklich mit beiden Händen anzeigen, so erhebt man die eine

nach

nach Osten hin allmählich in die Höhe und läßt sie dann wieder fallen; darauf müßte man die zweite vorher unbemerkt bis zur Region des Herzens seitwärts gebracht haben und sie dann mit den Worten: und sinke nie darein, wieder neigen.

Die zweite Bemerkung betrift das Anhalten in den Bewegungen der Hände (Construktion). Dieses, nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die sie nach gemachter Bewegung gekommen ist, eine Zeit lang erhält, um sogleich eine andere mit ihr zu verbinden, die dem Verstande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder, gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zusammen.

Hierher rechne man alle Sätze und Perioden, die mit Zwischensätzen verbunden sind, wovon die Grammatik, und fast jede Art von Aufsätzen, Beispiele liefert. Je nach=

nachdem zusammengehörige Vorstellungen durch andere unterbrochen werden und wechseln, nachdem kann sich auch die Gestikulation ändern; was aber auf die genannte Weise zusammenhängt, das darf auch durch die Aktion nicht als fremdartig getrennt werden. Je mehr Mannigfaltigkeit man übrigens zweckmäßig anbringt, desto mehr wird man auch gefallen. Alle fortdauernde Einförmigkeit schläfert ein. Zur Beförderung der Lebhaftigkeit und nöthigen Schönheit dient gar sehr die abwechselnde Bewegung der Hände, daß man nämlich bald die eine, bald die andere, und, nach Erforderniß der Materie, beide gebraucht. Allein man hat auch dabei sorgfältig darauf zu sehen, daß man nicht einen bestimmten Wechsel anbringe, und, wo ihn die Sache erfodert, ihn durchaus nicht vernachlässige. Zu letzterm Fall gehören besonders die Conjunktionen bald, bald; theils, theils; nicht nur; nicht allein, sondern auch; ferner die Demonstrationen und; auch; dann; ferner; endlich; desgleichen die Zahlwör-

ter: erstlich; zweitens; drittens ꝛc. und vorzüglich, wenn die damit bezeichneten Vorstellungen nahe auf einander folgen.

Die Mannigfaltigkeit in den Bewegungen der Hände wird auch befördert, wenn man die Linien in die Höhe, oder von oben herunter, oder von einer Seite zur andern, nach der Beschaffenheit der vorzutragenden Sachen beschreibt. Man kann ferner eine oder beide Hände, entweder halb geöffnet, oder ganz offen, mit aufgekehrter oder umgewandter perpendikulär gerichteter Fläche bewegen und zuweilen auch beide, allein ohne Geräusch zusammenschlagen. Nach der Stärke oder Schwäche des Affekts kann man die Bewegungen geschwind oder langsam machen, wie ich das oben erwähnt habe.

Hierbei ist nur noch zu merken, daß man nie bei dem Uebergang aus einem Affekt in den andern, wo die Vorstellungen in Sache und Ausdruck sich merklich unterscheiden, eine oder beide Hände in der Lage

lasse,

lasse, worin sie vorher waren. Ein solches Vergessen verursacht einen großen Uebelstand, der für das Gesicht das ist, was ein richtiger veränderter Griff eines Akkords im Diskant und ein vergeßliches Liegenbleiben eines Griffes im Basse auf der Orgel ist, wo doch beide verbunden zur Beförderung des Einklangs zusammen stimmen müßten.

Uebrigens muß der Gestus mit der einen Hand so lange dauern, als eine oder mehrere zusammengehörige Vorstellungen es erfodern. Dann kommt die andere Hand, um jene entweder zu unterstützen oder beide fangen an, wenn es nöthig ist, zu agiren und setzen ihr Geschäft fort bis zu Ende eines Perioden. Nun ruhen sie so lange, bis neue Vorstellungen ihre Dienste gebrauchen. Einen solchen Grenzpunkt muß immer die Materie selbst bestimmen. Allein sowol die körperlichen Augen, als das Geistes-Auge will ihn haben, um eins von dem andern zu unterscheiden. Wird die Gestikulation ohne solche Unterscheidung ver-

vermischt, oder zur Unzeit abgebrochen; so verhält es sich damit fast eben so, als wenn ein Redner in der Aussprache unrichtige Kommata oder Punkte macht.

Endlich gehört noch zu diesen Bewegungen, daß, je abgeründeter sie hervorgebracht werden, sie um desto schöner erscheinen. Alles sorfältige Malen, das ist jede genaue sinnliche Darstellung der Sache selbst, welche die Seele denkt, überlasse man dem Schauspieler. Es würde z. B. widrig und lächerlich für den Redner ausfallen, wenn er in einem ernsten Vortrage ein Instrument, als: Violine, Harfe, mit der Art, wie sie ein Virtuose behandelt, bezeichnen wollte. Für manchen Zuhörer könnte es auch den Nachtheil haben, daß er mehr am Aeussern, am Bilde, an der Malerei kleben bliebe, und dabei das Wesentliche der Rede, die Sachen selbst, wenig, oder nicht beachtete. Worte und Töne in ihrer mannigfaltigen Verbindung, die Stellungen des Körpers, die Anzeigen durch Mienen können ja auch

viel

viel zur Bewirkung der Eindrücke, welche wir auf andere machen wollen, ohne die Begleitung der Hände beitragen. Viele, sehr viele Ideen lassen sich ohnehin nur sehr unbestimmt und mangelhaft andeuten, oder bezeichnen, welche man durch die Sprache der Hände ohne Worte gar nicht, oder höchstens nur sehr unvollkommen verstehen würde; also lasse man in solchen Fällen, wo man ungewiß in Absicht der Gesten ist; oder wo die Menge der Sache mehr schadet als nützt, dieselben lieber weg.

Ich füge dem Ende dieser Materie noch die Aktion vom Gebet, im Betref unsers ganzen Verhaltens, dem Aeußern nach, bei, weil sie sich hier schicklich anbringen läßt. Das Gebet fodert mit Recht eine besondere Feierlichkeit, Würde und Ernst des Redners. Man faltet dabei die Hände, vielleicht um durch keine Bewegung derselben gestört zu werden, und durch eine sinnliche Erinnerung auf seine innere Beschaffenheit aufmerksam zu bleiben, um die Unterredung des Herzens mit Gott desto ungehinderter zu ver-

richten. In einer geraden, festen Stellung, mit einem nur wenig zurückgelehntem Kopfe, richte man die Augen in die Höhe, so, daß der Augapfel merklich erhöhet werde. Bei einigen Personen möchten die wahren Kennzeichen dieser Andacht kaum mehr, als das Weiße der Augen, erkennen lassen; jedoch läßt sich darin nichts bestimmtes fodern, weil nicht bei jedem Menschen die Augen auf eine gleiche Art beweglich sind. Ferner faltet man die Hände dabei, und hält sie an den obern Theil der Brust, ohne damit viel auf- und niederzufahren, oder sie gar zu trennen und während des Gebets damit zu gestikuliren; denn das würde nicht allein wider die hergebrachte Sitte sein, sondern auch wirklich die Andacht stören. Es liegt zugleich hierin ein Wink für den Beter, daß nämlich sein Gebet nicht zu lang sein darf, weil sonst dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer unterbrochen wird, indem eine starke Empfindung nicht gern von langer Dauer zu sein pflegt. So betete auch Christus Joh. 11, 41. und Joh. 17, 1.

In solcher Stellung und Haltung bete man in poetischer und prosaischer Sprache. z. B. nach Gellert:

Ich komme vor dein Angesicht,
Verwirf o Gott mein Flehen nicht;
Vergieb mir alle meine Schuld,
Du Gott der Gnade und Geduld u. s. f.

Ein Beispiel in Prosa wähle ich aus Koppe's Predigten 1ster Sammlung, Seite 345.

„Gott du Quell alles Wahren und Guten, der du selbst die Wahrheit im reinsten Lichte siehst, und sie deinen Geschöpfen in einem Bilde, das ihr schwacher Blick zu ertragen vermag, in der Natur und durch die Offenbarung vorhältst — Von dir empfiengen wir Sterbliche den unwiderstehlichen Trieb nach Wahrheit, diese Abneigung vor allem, was Irrthum heißt, und die brennende Sehnsucht nach jeder Berichtigung unserer erhaltenen Kenntnisse über jede wichtige Angelegenheit unsers Geistes und Herzens. Wir erkennen in die-

diesem allem, daß wir dein Ebenbild sind, daß du uns bestimmet habest, dir an Erkenntniß des Wahren und Guten immer ähnlicher zu werden — O laß diese erhabensten Vorzüge unserer Menschen-Natur, diesen Sinn für Wahrheit, diese Lust und Freude an Erkenntniß derselben, diese Begierde und Kraft, Wahrheit selbst zu erforschen und sie andern mitzutheilen — laß uns diese unsere Menschenwürde mit Dank gegen deine Güte recht lebendig fühlen, aber sie auch nie anders, als zu der Absicht, zu welcher du uns damit begnadigtest, uns und unsere Nebenmenschen durch Erkenntniß und Mittheilung der Wahrheit, tugendhaft, glücklich zu machen, treu und gewissenhaft benutzen u. s. w." — —

Eine andere Art von Geberden im Gebet, das mitten im Vortrag nur aus Ausrufungen, Seufzern und dergl. besteht, fodert auch ein anderes Benehmen, vorzüglich in Absicht der Hände. Es läßt sich dieses aus einigen Stellen der Aeneis

des Virgils genugsam erkennen, wo der Dichter ausruft: Gesang 3, Vers 177: Reisse vom Lager mich auf und strecke die rückwärts gebogenen Hände mit lautem Gebete zum Himmel; und Gesang 4, Vers 203: Heftig betend zu Zevs mit rückwärts gehobenen Händen.

Diesen Beschreibungen ähnlich können auch wir die Hände halten, oder besser noch: mit vorwärts erhobener Fläche derselben.

Achtes Kapitel.

Von der Aktion in dem Gespräch.

Das Gespräch hat zwar manches im Betreff der Aktion mit andern öffentlichen Vorträgen gemein; allein es unterscheidet sich doch auch wieder von denselben in verschiedener Absicht: daher ich dieser Materie ein besonderes Kapitel widme, woraus der Unterschied einleuchten wird.

Das Gespräch ist eine wörtliche Unterredung zweier oder mehrerer Personen. Man theilt es in das mündliche und in das künstliche oder nachgeahmte Gespräch. Letztere, die nachgeahmten Gespräche, sind entweder bloß von Schriftstellern erzählte, oder wirkliche Gespräche, wo die unterredenden Personen, als in einem mündlichen Gespräch begriffen, aufgeführt werden.

werden *). Solche wirkliche Gespräche, die mündlich vorgetragen werden, sind hier eigentlich gemeint. Sie sind besonders ein Gegenstand der redenden Künste, und machen einen Zweig des lauten öffentlichen Vortrages aus.

Ihr Gebiet, in Absicht der lauten öffentlichen Darstellung, erstreckt sich wol nur auf Schulen, daher die folgenden Regeln auch meistens nur für diese gelten. Man kann die Aktion dabei vorzüglich aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, nämlich: erstlich, daß sie zwar den Charakter vom Gespräch des gemeinen Lebens an sich haben, in welchem man sich recht einstudiren muß; aber, weil man zugleich voraussetzt, daß sie schriftlich abgefaßt sind; daß: zweitens nichts darin vorfalle, was Natur, Wahrheit, Schönheit, Anstand und Würde beleidige.

Nach

*) Siehe Adelung über den deutschen Stil. 2ten Bd.

Nach dieser Eintheilung sollen sich folgende Bemerkungen richten.

1) Da Vorfälle, Geschäfte, Angelegenheiten des gemeinen Lebens gewöhnlich die Gegenstände des Gesprächs sind, die man am liebsten dann dazu wählt, wenn sie anschaulich und fühlbar dargestellt, nicht nur die Aufmerksamkeit des Zuhörers reizen, sondern auch ihm ein vorzügliches Interesse verschaffen können, so muß der Ton desselben leicht, überhingehend und angenehm sein und von einer guten Laune zeigen, aber eben so auch die Aktion. Daher denn die deswegen zusammen kommenden Personen, beim ersten Anblick oder beim Anfang der Unterredung, sich ganz ungezwungene Verbeugungen machen, wenn ihnen nicht das Gespräch selbst gewisse Formeln des Cerimoniells auflegt, und dann sich zu unterreden anfangen. Das, was man eigentlich niedrig und gemein nennt, sollte weder in dem Ton, noch in den Geberden desselben statt finden. Allein eine gewisse Lebhaf-

tig-

tigkeit, die sich schneller äußert, wobei man mit Leichtigkeit von einer Empfindung zur andern übergeht, und wodurch die untern Kräfte der Seele in Bewegung gesetzt werden, sollte den Anwesenden ein angenehmes Spiel der Einbildungskraft, so wie die mitgetheilten Vorstellungen, nach ihrer mannigfaltigen Absicht, Nahrung dem höhern Geiste geben. Leben und Bewegung zieht man der Ruhe vor, und eine solche Unterhaltung würde bald ermüden und einschläfern, wenn nicht die Lebhaftigkeit der handelnden Personen es verhinderte. Mon beobachte diejenigen, welche sich im Gespräch unterhalten, die ihre Art zu empfinden und zu denken gegen einander entfalten, besonders wenn sie sich, dem Aeußern nach, zu vergessen scheinen; man wird nicht selten das errathen, was sie sich einander mittheilen und am meisten, wenn man die Haupt-Ideen davon ungefähr schon vorher weiß. Der Ausdruck durch die Mienen, Bewegungen der Hände, die Abänderung der Stellungen, alles spricht an ihnen. Solche Eigenheiten, die man

aus der Beobachtung der Menschen erkennen lernt, muß man nachzuahmen sich bemühen, dann erst gewährt das Gespräch Interesse und Aufschluß der Sachen, selbst dann, wenn die Worte davon zweideutig zu sein schienen. Man lerne also Menschen, am meisten wenn sie sich ohne Rückhalt einander entdecken, in solchen verschiedenen Lagen ihres Lebens kennen, um das von ihnen anzunehmen, was zur Darstellung der Absicht dieser Vorträge beförderlich ist.

Es muß aber noch mehr geschehen, als das Gesagte, wenn ein Gespräch gut und wohlgefällig gehalten werden soll; denn

2) man spricht darin vor einer Anzahl Menschen und, nach einer sichern Voraussetzung, darunter auch vor gebildeten Personen, die das Schickliche und Feine der großen Welt kennen und die man ennüyiren würde, wenn man sich rauschend, lärmend oder plump dabei verhielte. Dazu kommt, daß solche Gespräche vorher allemal

mal schriftlich abgefaßt sind, vor deren Haltung man also Uebung voraussetzt. Daher dürfen sie durchaus nicht Natur, Wahrheit, Schönheit, Anstand und Würde verletzen.

Das Wort Natur wird hier nicht der Kunst entgegengesetzt, sondern ich verstehe darunter eine gereinigte, edel dargestellte Natur. Fehlt diese einem Produkt in der Malerei und Bildhauerkunst, dann entbehret es eine seiner ersten Schönheiten. Und so wie man die Regeln, wornach die körperlichen Kräfte entweder einzeln für sich, oder im Zusammenhange wirken, ebenfalls mit dem Namen der Natur belegt, so begreift Kunst die rechte Anwendung dieser Regeln, oder die durch Uebung erworbene Geschicklichkeit, etwas zu einer bestimmten Absicht darzustellen. Sie ordnet die Theile zum Ganzen regelmäßig an, und verbindet sie schicklich zusammen. Sagt man nun, die Aktion müsse Sache der Natur sein, so heißt das so viel: es muß dadurch etwas so wahr und mit so vieler

Leich-

tigkeit und Anmuth dargestellt werden, als es die Beschaffenheit der Materie erlaubt, und eine gute Bildung des Menschen fodert.

Wahrheit und Schönheit sagen hier einerlei; denn, wenn die dargestellte Schönheit, Uebereinstimmung des Zeichens mit der bezeichneten Sache, also Wahrheit, verlangt, so finden wir von der andern Seite, daß die von ihrem Nutzen abgesonderte Wahrheit, gerade solche Merkmale heischt, wodurch sie zur Schönheit wird — Künstler und Wahrheitsforscher kommen darin überein, daß beide durch ihre Zeichen etwas darstellen wollen, wodurch in Andern eine Erkenntniß — Anschauung und Begriff erregt werden soll. In den Mitteln weichen sie von einander ab. Der Künstler, welcher Niobe mit ihren Söhnen darstellt, kann sich darauf verlassen, daß man die bezeichnete Sache erkennen wird, so bald er die Anschauung, das Zeichen, wahr dargestellt hat. Siehe Berlinische Monatsschrift das Stück vom

Juni 1795. Die Anwendung kann man hiervon leicht auf das Gespräch machen.

Der dazu ferner gehörige Anstand besteht ebenfalls in dem Natürlichen des Betragens, das sich in Regelmäßigkeit und Ordnung der Stellungen, Mienen und Geberden blicken läßt, welche man zu richtiger Empfindung des Schönen und zum Ausdruck desselben fodert. Von ihm geleitet, thun die Glieder des Körpers immer ihre Pflicht, um nichts zu verabsäumen, was die jedesmalige Materie, welche man vorträgt, fodert. Ernst, Freude, Traurigkeit bekommen dadurch ihr Charakteristisches, und der Sprechende nimmt stets auf sein Alter, seinen Stand und auf die Umstände, darin er sich befindet, so Rücksicht, daß die einzelnen Theile mit der Hauptsache genau übereinstimmen.

Bei dieser Darstellung geschieht denn auch nichts gegen die Würde, indem der Unterredende nicht Personen vom gemeinen Stande nachahmt, sondern solchen, wel-

che gebildet sind und sich in Lagen und Umständen befinden, worin sie Gegenstände seines Gesprächs werden können. Das Niedrige und Gemeine muß weder zu unsern Ohren, noch Augen kommen, sondern von allem Vortrage ausgeschlossen bleiben.

Ich wähle zum Beispiel ein entlehntes Gespräch mit dem Titel: Die Mittelstraße ist immer das Beste. Eine Unterredung für Jünglinge. Die Personen sind: Wit, mit etwas ältlichem Anzug und Manier, Til, Flau, Wils.

Til. Ihr ergebenster Diener, Herr Wit! Sie verzeihen mir meine Dreistigkeit. Ich suche Ihre Gesellschaft, weil sie mir viel Vergnügen gibt und weil Sie ein kluger Mann sind.

Wit. Ich!

Til. Die ganze Welt hält Sie dafür; und ich dächte, Sie verdientens.

Wit. (schmunzelnd) Ich? — Und warum sagen Sie mir das!

Til. Weil ich es auch gern würde, weil ich von Ihnen gern lernen möchte.

Wit. Ei nun! wenn Sie das werden wollen, das ist leicht. Sie müssen nur fleißig Acht geben, wie es die Narren machen.

Til. Was, wie es die Narren machen?

Wit. Ja Herr Til, und müssen es dann anders machen, wie die.

Til. Als, zum Exempel?

Wit. Als, zum Exempel, Herr Til. Es lebte hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres grämliches Männchen, Herr Veit, mit Nahmen. Der ging immer herum und murmelte mit sich selbst. In seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. Und einem ins Gesicht sehen, das war noch weniger seine Sache. Immer gukte er in sich hinein. — Wie mei-

meinen Sie nun wol, Herr Til, daß den die Leute hiessen?

Til. Wie? — einen tiefsinnigen Kopf!

Wit. Ja, warum nicht gar. Einen Narren! — Hui! dacht' ich bei mir selbst, (denn der Titel stand mir nicht an) wie Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. In sich selbst hineinsehen, das taugt nichts. Sieh' du den Leuten hübsch grade ins Gesicht. Oder gar mit sich selbst sprechen — Pfui sprich du lieber mit andern. Hatt' ich da Recht?

Til. Ei ja wol, allerdings!

Wit. Aber — ich weiß nicht — so ganz doch wol nicht. Denn da lief noch ein andrer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink. Der gukte aller Welt ins Gesicht und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum. Und den, Herr Til, wie meinen Sie wol, daß ihn die Leute nannten?

Til. Einen lustigen Kopf?

Wit. Beinahe! — — Sie hiessen ihn auch einen Narren. Hui! dacht' ich da wieder, das ist auch nichts. Wie mußt du's denn machen, um klug zu heissen? Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreust ins Gesicht, wie der eine; dann siehst du wieder hübsch bedächtlich in dich hinein, wie der andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink; und dann ins Geheim mit dir selbst, wie der Herr Veit — Sehen Sie, Herr Til, so hab' ichs gemacht; und das ist das ganze Geheimniß.

Flau (tritt finster und klagend ein.) Verwünschtes Glück!

Wit. Ei! Sie müssen das Glück nur suchen, Herr Flau; was gilts, Sie werdens finden. Sie müssen darnach aus sein.

Flau. Das bin ich schon lange; aber was hilfts? Ein Streich über den andern!

künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß und gebe meine Handlung auf.

Wit. Ach nicht doch! nicht doch, Herr Flau! gehen müssen Sie immer darnach, nach dem Glück, — gehen müssen Sie immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Sie das Gesicht tragen.

Flau. Was? wie ich das Gesicht trage?

Wit. Ja, Herr Flau, Wie Sie's Gesicht tragen. Ich will's Ihnen erklären. Als da mein Nachbar sein Haus bauete; so lag ihm die ganze Straße voll Steine und Balken und Sparren. Da kam unser neuer Herr Gerichtsschreiber, ein blutjunger Herr, — der raunte, mit vor sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, als wenn er die Nase in die Wolken stecken wollte. Auf einmal lag er da, brach das Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. Was will ich nun damit sagen, Herr Flau?

Flau. Ei die alte Lehre, man soll die Nase nicht zu hoch tragen!

Wit. Ja, sehen Sie! — Aber auch nicht allzu niedrig. Denn nicht lange darnach kam noch ein anderer gegangen; das war der Stadtpoet, Herr Sall. Der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben. Denn er schlich ganz trübsinnig einher und gukte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. Krach! riß ein Seil, der Balken herunter und wie der Bliz nieder. Nun war es wol nicht so nahe bei ihm, daß er hätte Schaden dabei nehmen können. Aber weil er nicht gesehen hatte, wo es herkam; so fiel der arme Mensch vor Schrecken in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze sechs Wochen lang aushalten. Merken Sie nun wol, was ich meine, Herr Flau, wie mans Gesicht tragen muß?

Flau. Sie meinen, so hübsch in der Mitte?

Wit. Ja freilich! — Daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sehen muß. Wenn man die Augen fein ruhig nach oben und unten, links und rechts zuweilen umherwirft; dann kommt man so ziemlich wohlbehalten durch die Welt. Nur nicht zu viel gewagt, nicht zu unbesorgt; aber auch nicht zu kleinmüthig.

Wils. (etwas leicht.) Sie verzeihen, Herr Wit. Ich möchte wol die Ehre haben, ein paar Worte —

Wit. Nur frei heraus! Sie wissen, ich mache keine Umstände; und so was ins Ohr, das ist eben meine Sache nicht; es müßte denn was ausserordentlich Wichtiges sein. —

Wils. Nein, das nicht! Eine Kleinigkeit!

Wit. Nun, um so viel eher.

Wils. Ich wollte gern, zu einer kleinen Spekulation, etwas Geld von ihnen bor=

borgen. Viel wird dabei nicht heraus-kommen; das sehe ich vorher. Aber es rennt mir so von selbst in die Hände; da will ichs denn doch mitnehmen.

Wit. (schüttelt den Kopf.) Und wie viel meinen Sie denn wol, lieber Herr Wils, daß Sie brauchen?

Wils. Ach, nicht viel! Eine Kleinigkeit — Ein hundert Thålerchen etwa.

Wit. Wenns nicht mehr ist — die will ich Ihnen geben. Recht gern! — Und damit Sie sehen, daß ich Ihnen recht gut bin; so will ich Ihnen obendrein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine tausend Thaler werth ist. Sie können reich damit werden.

Wils. Aber wie, lieber Herr Wit, obendrein?

Wit. Es ist nichts! Es ist ein bloßes Histörchen! Ich hatte hier in meiner Jugend einen Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Rehberg, mit Nahmen,

Der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die brachte ihn zum Thore hinaus.

Wils. Ei, das wäre! Die hieß?

Wit. Wenn man ihn manchmal fragte: wie stehts, Herr Rehberg, was haben Sie da bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an, ein funfzig Thälerchen etwa; was will das machen! Oder, wenn man sagte, Herr Rehberg, Sie haben ja auch bei dem und dem Bankerout verloren? — Ach! was, sagte er wieder, es ist nicht der Rede werth, eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er war in guten Umständen, der Mann; aber, wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn ganz aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wils, das Sie wolten?

Wils. Ich? — ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Wit.

Wit. Ja recht! — mein Gedächtniß verläßt mich — recht; um hundert Reichsthaler. — Aber ich hatte da noch einen Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Thom. Der bau'te, von einer andern Redensart, das ganze große Haus auf mit Hintergebäuden und Waarenlager. Was dünkt Sie dazu?

Wils. Ei, um Himmelswillen! die möchte ich wissen. Wie hieß sie?

Wit. Wenn man ihn manchmal fragte, wie stehts, wie stehts, Herr Thom, was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld, fing er an, viel Geld. Und da sahe man, wie ihm das Herz im Leibe lachte. Ganzer hundert Reichsthaler — Oder, wenn man ihn anredete, was ist Ihnen, warum so mürrisch, Herr Thom? — Ach, sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld, ganzer funfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber, wie gesagt, das ganze große Haus bauete er auf, mit

mit Hintergebäuden und Waarenlager. — Nun, Herr Wils, welche Redensart gefällt Ihnen wol besser?

Wils. Ei, das versteht sich, die letzte.

Wit. Aber so ganz recht war mir der Herr Thom doch auch nicht; denn er sagte auch: viel Geld, wenn er den Armen, oder der Obrigkeit, oder den Schulen etwas gab. Ich, Herr Wils, der ich zwischen der doppelten Redensart mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt; und da sprech' ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Rehberg, bald wie der Herr Thom.

Wils. Nein, so wahr ich ehrlich bin, ich halts mit dem Herrn Thom. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Wit. Sie wollten also haben — ?

Wils. Viel Geld, viel Geld, lieber Herr Wit, ganzer hundert Reichsthaler.

Wit. Sehen Sie, Herr Wils? — Sie werden schon werden. Das war

ganz recht. Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie der Herr Thom; wenn man aber einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Rehberg.

Neuntes Kapitel.

Gibt es einen Unterschied in der Aktion bei der Deklamation poetischer und prosaischer Stücke?

Man hat wol sonst geglaubt und es öffentlich gelehrt, daß bei Reden die lebhafte Aktion ganz vorzüglich, bis auf die Beweise und die Anwendung der Materie auf die Zuhörer gegen das Ende der Reden, ohne Unterschied der vorzutragenden Sachen; und bei Gedichten eben so, bis zur Mitte und gegen das Ende, könne aufgespart werden; allein so ganz bestimmt ohne andere Rücksichten sollte man solchen Gebrauch derselben nicht empfehlen. Ueberall, wo die Materie Schmuck und Lebhaftigkeit

tigkeit in sich enthält, darf man sie auch auf den äußerlichen Vortrag anwenden; sei es am Anfang oder in der Mitte oder am Ende, kurz, an jedem beliebigen Ort, wo sie der Stoff fodert. Denn je nachdem es dem Redner verstattet ist, vorzüglich die untern Geisteskräfte der Zuhörer in Bewegung zu setzen, nachdem kann er auch stark und lebhaft agiren. Ist er überdies von den vorzutragenden Sachen überzeugt und erwärmt, so wird er gleiche Empfindungen und Gesinnungen auch in andern, wo es nöthig ist, erwecken wollen, weil er sich zugleich dadurch das ihm nöthige Vertrauen verschaft.

Mehrere Beispiele bestätigen und billigen ein solches Verfahren. Ein erfahrner Kanzelredner deklamirte einmal zum Eingang der Rede mit vieler Stärke der Stimme die biblische Stelle: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder; wobei er die Hände, von der Brust an, etwas schnell von sich stieß, die Augen mit Bedeutung erst auf

die

die Zuhörer und dann in die Höhe richtete. Dadurch verschafte er, nach mehrerer Anwesenden Zeugniß, nicht bloß diesen Worten, sondern auch der folgenden Rede, eine erwünschte Aufmerksamkeit.

Ein anderer junger Redner recitirte mit größter Stärke und vielem Anstande am Anfange seiner Predigt: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch für seinen Arm hält; und bereitete so zum Hauptsatz seiner Materie, zum Vertrauen auf Gott, aufs beste vor. Nur ein aufmerksamer Beobachter konnte merken, daß der Ausdruck jedes Affekts, der immer seine rechte Stelle erhielt, sorgfältig studirt war. Und so läßt sich überall, in der Mitte und am Ende, nach Absicht und Sache des Redners, das menschliche Gemüth in Bewegung setzen.

Nach dieser kurzen Einleitung komme ich nun auf die Hauptfrage dieses Kapitels: Ob ein Unterschied in der

Aktion bei der Deklamation poetischer und prosaischer Stücke statt finde? Man kann sie im Ganzen genommen, bejahen; denn er erfolgt aus dem, jeder Gattung der Schreibart, eigenthümlichen Zwecke. Dieser ist bei der Poesie: die möglichste Sinnlichkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen; bei der Prose aber: klare Vorstellungen, die mehr auf die Ueberzeugung des Verstandes und Lenkung des Willens gehen. Jene Lebhaftigkeit, die vorzüglich ein Werk der untern Kräfte des Geistes, insbesondere der Einbildungskraft, der Gemüthsbewegungen und des Witzes ist, findet auf eine entschiedene Weise ihr Feld auch wieder da, woher sie den Saamen zu ihrem Gedeien nahm, das heißt, in der sinnlichen Anschauung der Zuhörer, denen sie in den von ihr gelieferten Produkten mitgetheilt wird. Der Redner solches Stoffs darf ihn nicht erst versinnlichen wollen, er ist an sich schon versinnlicht, er darf ihn also nur anschau-

lich

lich darstellen. Das schöne Kleid ist schon verfertigt, es kommt nur darauf an, daß man sich damit dem Publikum, dem übrigen Anzuge gemäß, zeige, und die Würde der Person, für welche es gemacht war, im übrigen Betragen behaupte. Das Leidenschaftliche der Poesie hat sich auch schon der Sprache mitgetheilt, der Redner soll es nun auch auf den lebendigen Vortrag gehörig übertragen. Starke Leidenschaften messen freilich in den Geberden nicht alles genau ab, indessen dürfen sie doch nicht ohne höhere Leitung, nämlich, die des Verstandes geschmacklos geäußert werden. Sind sie z. B. von vergnügter Art, so ist es erlaubt, mit dem Ton und den Geberden munter und etwas ausgelassen zu sein; die von verdrüßlicher Art bekommen im Ausdruck und in der Gestikulation mehrern Nachdruck und auch die Steifigkeit des Verdrusses. Wir wünschen uns von Leiden loszumachen, daher widerstrebt ihnen die Seele, wie in sichtbaren Anzeigen der Körper; dagegen Vergnügen und Ergötzung durch Töne

Blicke, Arme uns gefälligst an sich ziehen. Nur die Schwermuth beugt uns und macht uns unthätig. Auf solche Weise theilen wir also durch Sprache und Gesten die Beschaffenheit unserer Empfindungen gehörig mit.

Aeußert sich nun die Seele des Dichters, von Begeisterung ergriffen, in epischen oder dramatischen Dichtungsarten, stark und lebhaft, malt sie in vollständigen Bildern; dann wird es auch leicht sein, das schicklich wieder zu geben, was man empfängt. Indessen sind manche Gedichte nicht ohne viele Mühe vorzutragen. Unter vielen andern Ursachen, die man in dem Dichter suchen muß, will ich nur erwähnen, daß die Bilder oft zu kurz angedeutet, und zu sehr gehäuft sind. Manches Stück mag viele Schönheiten und Vollkommenheiten in sich enthalten; nicht so schön und vollkommen wird man es durch Gestikulation hervorzubringen im Stande sein.

Ferner verdient noch erwähnt zu werden, daß man in Ansehung des Verses oder des Silbenmaaßes und der in einem Gedichte befindlichen Konstruktion durch die Beschaffenheit der Geberden das zusammenbringen müsse, was zusammen gehört. Sind also die Gedanken durch den Vers und die Konstruktion getrennt, so erhalten sie doch durch Ton und Gesten den nöthigen Zusammenhang wieder *).

*) Z. B. Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard entgegen, welchen der Hauenruf
Aus seelerhebenden Gesichtern
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! Denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! und Gesänge reifen.

Denis.

Und:

Ach! sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben.

Ach! sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand.

Gellert.

Wenn in dem Bau der Sätze und Perioden der Prose ebenfalls ein gewisser Numerus, der eine Wirkung der Anschaulichkeit ist, statt findet; wenn der moralische Schriftsteller, der Redner sehr oft auf das Herz und in einem hohen Grade zuweilen auf die Einbildungskraft wirken, wo also die untern Kräfte des Geistes absichtlich in Bewegung gesezt werden; sollte man dann nicht im prosaischen Vortrage der öftern und stärkern Aktion nöthig haben?

Da indessen die Prosa zunächst zum Verstande spricht, und dieser der sinnlichen Einwirkung weniger bedarf, und eine gemäßigte Anzeige oder Begleitung nur in sofern liebt, als die Seele gern unsinnliche Vorstellungen auf sinnliche zurückführt, und eine stärkere nur nach den vorher angeführ-

Ohne weiteres Erinnern erhellet dasjenige hieraus, was zum Verse und zur Konstruktion gehört. Mehrere Beispiele findet man leicht noch in Erduin Julius Koch's System der lyrischen Dichtkunst in Beispielen. Berlin 1792.

angeführten Fällen; so giebt es zwar mehrere Erholungen darin, aber doch auch körperliche Begleitungen der Rede. Allein, noch weniger als beim Vortrage der Poesie, dürfen diese, selbst im Affekt nicht, so weit gehen, daß der Redner außer sich selbst gerathe, daß sie ohne Bedeutung sind und die Gesichtszüge entstellen rc.

Beide also, die Poesie, wie die Prose, vertragen Lebhaftigkeit und Schmuck, nur die letztere in einem mindern Grade, weil ihre Zwecke, Klarheit und Bestimmtheit der Vorstellungen beabsichten, und diese schon durch die Worte selbst, bei sehr gemäßigter Begleitung, zum Verstande gelangen, und das höhere Nachdenken beschäftigen können. Indessen kommt es dabei doch auf die Wirkung an, die jeder Redner zur Absicht hat; diese muß das Maaß und die Anzahl der Gesten, unter den erwähnten Einschränkungen, bestimmen. Wer sich so ganz als Menschenkenner in die Denkungsart seiner Zuhörer versetzen kann; wer ihre Leidenschaften stu-

dert hat, und die Art kennt, ihnen beizukommen, sie für sich zu gewinnen; wer also die Fähigkeiten des Verstandes und die Triebe des Herzens auf eine zweckmäßige Weise zu wecken und sie zu nähren weiß, der wird die beste Aktion haben.

Vergnügen und Nutzen für Geist und Herz sollten immer die großen Zwecke sein, die man durch jede Art des schriftlichen und mündlichen Vortrags zu erreichen streben müßte.

Ich füge diesen Vorstellungen einige längere Beispiele, mit Anzeige der dazu nöthigen Geberden, bei. Das erste sei der Anfang von Horaze's zweiter Ode des ersten Buchs, worin der Dichter die Römer ermahnt, ihr Vertrauen auf den August zu setzen, der am besten Unglück und Kriege von Rom abwenden und Ruhe und Glück in dem zerrütteten Staate, dem durch schlimme Vorbedeutungen noch viele Uebel droheten, wieder herstellen könne. In dem ersten Theil dieses vortreflichen Stücks

Stücks von Vers 1 bis 25 erzählt der Dichter die Unglücksfälle, welche Rom betroffen haben, hält sie für eine Strafe der Götter wegen Cäsars Ermordung und wegen der Bürgerkriege. Die Worte in der Grundsprache sind gleich am Anfange so gewählt, daß man Schnee, Hagel, Blitz und die Wirkungen davon in Naturtönen zu finden glauben muß. Verbindet man damit bei der Recitation derselben eine zweckmäßige Aktion, so wird dadurch ein lebhaftes Gefühl von dem Unglück und von der Noth, worin die Menschen versetzt wurden, erzeugt werden.

Vers 1 — 4. Bei der Deklamation dieser Verse, als bei der Beschreibung des Zorns der Götter, kann man die Stirne runzeln, einen finstern Blick machen, und die erhobene linke Hand, welche in starker Bewegung war, von der obern Brust niederfallen lassen bei V. 2. misit Pater.

 So=

1. Iam satis terris nivis atque dirae
2. Grandinis misit Pater, et, rubente

Sogleich hebe man dann, so viel als möglich, unvermerkt die rechte Hand in die Höhe, blicke über dieselbe hin und lasse sie mit einwärts gebogenen Fingern schnell herunterfallen bei rubente dextera — arces. Mit Bewegung des Körpers, wodurch man einen heftigen Schmerz verräth, und einem zurückgebogenen Haupte, sage man: Terruit urbem. In schneller staunender Bewegung wiederhole man die Worte: Terruit gentes.

Vers 5 — 13. Bei grave – questae; blicke man seitwärts über den dahin ausgestreckten rechten Arm, recitire langsam mit beweglichem Ton und weit geöffneten Augen und gezuckten Schultern. Vers 7. von: Omne — richte man die Augen und Hände vorwärts in die Höhe; erstere können sich in dieser Richtung zugleich von beiden

3. Dextera sacras iaculatus arces,
4. Terruit Vrbem,
5. Terruit gentes, grave ne rediret
6. Saeculum Pyrrhae nova monstra questae;
7. Omne cum Proteus pecus egit altos

beiden Seiten etwas drehen, und letztere durch Ausbreitung eine Allgemeinheit bezeichnen bis zu den Worten egit visere montes. In dieser Stellung kann man bei nur weniger Bewegung des Körpers verbleiben bis zu columbis, nur daß man beim 10ten Vers die Schultern ein wenig zuckt und den Kopf etwas seitwärts neigt. Eine bedauernde Miene wird ohnehin das richtige Gefühl annehmen. Bei Vers 11. und 12 sinken die Hände bis zur Gegend der Brust, breiten sich dann aus und die Töne werden mit einer zitternden Bewegung hervorgebracht. Am Ende des Punktums kommen die Hände ganz in Ruhe.

Von Vers 13 — 21. hebt eine neue Aktion an; bei vidimus sehen die Augen

 starr

8. Visere montes,
9. Piscium et summa genus haesit vlmo,
10. Nota quae sedes fuerat columbis;
11. Et superiecto pavidae natarunt
12. Aequore damae.
13. Vidimus flavum Tiberim, retortis

starr auf einen Gegenstand, den die bis zur Höhe der Augen erhobenen Hände, gleichsam, als ob er vor dem Deklamator stände, bezeichnen. Zur Darstellung der Worte: retortis — undis wird die rechte Hand mit schneller Bewegung zur Seite gestoßen, und ein schiefer Blick darauf gerichtet, als wollte man die Ursachen kaum sehen, die so großes Unglück hervorbringen. Eben die rechte Hand erhebt sich ohne scheinbare Bedeutung wieder, um, mit schnellem wiederholten Fallen, die Unfälle anzudeuten, die Vers 15 und 16 beschrieben werden. Die Augen sind dabei geöffnet und der Kopf wird etwas schief von der Seite gehalten. Von Vers 17 — 20 ist man genöthigt, die Geberden, welche zusammen gehören, in der Konstruktion zu verbinden. Von iliae — querenti richtet man den flehenden Blick zum Himmel, bei

14. Litore Etrusco violenter undis,
15. Ire deiectum monumenta Regis,
16. Templaque Vestae;
17. Iliae dum se nimium querenti

bei Iactat ultorem erhebt man die Augenbraune, läßt die rechte Hand schnell fallen, erhebt die linke in die mittlere Region, und neigt sie seitwärts, bis man die Worte ausgesprochen hat: uxorius amnis. Der Zwischensatz: jove non probante kann mit schüttelndem Haupte angezeigt werden.

Vers 21. Audiet — ferrum; dabei man die Augen weit aufmacht, die Augenbraunen in die Höhe zieht, sich mit dem Körper etwas zurück lehnt, und die Hände vorwärts ausgestreckt hält, um seine Verwunderung und Bedauern auszudrücken. Vers 22 — graves Persae — spricht man mit Pathos, hält die eine Hand von der Seite in die mittlere Region und neigt sie schnell bei den Worten: melius perirent; Vers 23. und 24. werden ebenfalls mit stau=

18. Iactat vltorem, vagus et finistra
19. Labitur ripa, Iove non probante, u-
20. xorius amnis.
21. Audiet, cives acuisse ferrum,
22. Quo graves Persae melius perirent;
23. Audiet pugnas, vitio parentum
24. Rara juventus.

staunender Verwunderung und mit Wechsel der andern Hand, die man auf die Seite hinwendet, und worüber hin man mit den Augen blickt, dargestellt.

Das zweite Beispiel sei der Anfang von Horaze's dritter Ode an seinen großen Freund Virgil, der jezt nach Griechenland reisen wollte, wozu ihm Horaz zwar Glück wünschte; aber zugleich recht innig die Bitterkeit der Trennung fühlte, worauf sich seine Wehmuth über den Abschied in den stärksten Affekt verwandelte, und in, demselben angemessenen, Tönen, ausbrach.

Vers 1. enthält eine Beschwörung des Schiffes; man streckt dabei die Hände aus, zum Zeichen daß man etwas verlange, richtet den flehenden Blick bei: Sic te erst vorwärts auf einen bestimmten Ort, dann zum Himmel, drehet ihn aber auch so wieder bei Vers 2, als ob man damit die beschrie-

1. Sic te Diva potens Cypri,
2. Sic fratres Helenae, lucida sidera,

schriebenen Gestirne aufsuchte. Zugleich zieht man die Schultern etwas in die Höhe und macht einen freundlichen Mund. V. 3. recitirt man mit flehenden gekrümmten Armen, die man bei Vers 4. obstrictis aliis etwas nach sich zusammen zieht. Die Worte: praeter Iapyga zeige man mit gerunzelter Stirn und erhobenen Augenbraunen an. Vers 5. deklamire man mit beklommenem Herzen wie Vers 1. Dem richtig Fühlenden wird bei den Worten: quae — precor eine Thräne ins Auge kommen und dasselbe bittend erscheinen. Die Hände werden zugleich ausgestreckt, als ob sie etwas verlangten. Vers 8. fodert mit Zugreifen der Hände in flehender Stellung, und dann legt man bei den Worten animae — meae die rechte aufs Herz.

Nun

3. Ventorumque regat pater,
4. Obstrictis aliis, praeter Iapyga:
5. Navis, quae tibi creditum
6. Debes Virgilium, finibus Atticis
7. Reddas incolumem, precor,
8. Et serves animae dimidium meae.

Nun ruhet alle Aktion, der Redner scheint sich zu sammeln, die Muskeln des Gesichts treiben in die Höhe, die Augenbraunen werden aufgezogen, darauf bricht er mit Heftigkeit in die Worte Vers 9. aus. Die Hände werden schnell vom Leibe gestoßen, die rechte bald wieder angezogen bei: pectus erat; dann wird sie auf die Seite hingeneigt, ein schielender Seitenblick fährt darüber hin bei den Worten: fragilem — primus. Von: nec timuit — Noti schlagen die Hände abwechselnd auf und nieder, nach den verschiedenen Sätzen, die man bedeutend erzählt. Zugleich drehet man den Blick der Augen, bald rechts, bald links nach der Gestikulation der Hände. Vers 15. und 16. zeigt die Wichtigkeit des Inhalts mit erho-

9. Illi robur et aes triplex
10. Circa pectus erat, qui fragilem truci
11. Commisit pelago ratem
12. Primus, nec timuit praecipitem Africum
13. Decertantem Aquilonibus,
14. Nec tristes Hyadas, nec rabiem Noti;
15. Quo non arbiter Hadriae
16. Maior, tollere seu ponere vult freta.

erhobener Fläche der einen Hand, die sich bei: tollere bis zur Höhe des Hauptes erhebt, und dann in Ruhe kommt, worauf sich die andere etwas senkt, um: ponere vult freta zu bezeichnen.

In solcher Darstellung, die weder genau malt, noch den Affekt übertreibt, sondern ihn nur so, wie er ist, andeutet, die sich auf Kenntniß der zu recitirenden Sache und schicklicher Geberden überhaupt gründet, sollte wol eigentlich nur alle Nachahmung bestehen, wenn man einmal nachahmen will. S. Seite 46. u. 47.

In vielem Betracht, um auch diese vorher angegebene Idee noch etwas zu erläutern, fodern prosaische Stücke ein gleiches Studium mit den poetischen. Man erinnere sich nur an mehrere Reden des Cicero und unter andern an die Stärke des Affekts, welche in der ersten gegen Catilina herrscht; so ersiehet man daraus, daß das Leidenschaftliche und Sittliche sich auch der Rede in Prosa sehr gut mittheilt. Er

schildert darin, so wie auch in den Reden gegen den Antonius rc. das Laster mit den lebhaftesten Farben, wozu bei öffentlicher Deklamation Stellungen und Bewegungen unseres Körpers wieder das ihrige thun müssen, wenn wir dergleichen deklamiren und solche Laster mit Abscheu wieder darstellen wollen.

Jedoch muß man dabei nicht vergessen, daß immer vieles auf die Person ankommt, die dergleichen vorzutragen hat. Mit einem gemäßigten sanften Affekt spricht z. B. der selige Gellert in allen seinen Reden. Freilich war Gegenstand und Veranlassung auch anders, wie beim Cicero. Wenn wir indessen auch dieses abrechnen, so würde Temperament und Bildung ihn wol schwerlich zu solchen heftigen Aeußerungen haben kommen lassen. Um Stücke aus seinen Reden zu recitiren, dazu gehört, daß man sich in seine sanften Empfindungen einstudiren muß, um sie wahr und schön wieder öffentlich an den Tag zu bringen. In mehrern Reden des Cicero finden

den wir zwar auch Ruhe und Stille des Geistes und den Ausdruck von einem zarten Gefühle des Herzens; aber es läßt sich auch daran die Kunst nicht verkennen, womit er sich absichtlich darein zu versetzen bemühete. Vielmehr sieht man, daß seine sanften Bewegungen bald in starke Leidenschaften, nämlich: in Abneigung gegen: oder in Neigung zu etwas übergingen, wornach denn Ton und Geberden ihr Charakteristisches erhielten. Die eigene Manier jedes Menschen mag also immer herrschend bleiben, nur muß sie in keiner Absicht fehlerhaft sein.

Zur Beförderung einer oft erwähnten lebhaften Aktion sind auch die rednerischen Figuren sehr behülflich, wodurch in die Stelle des mit einem Worte gewöhnlich verbundenen Begriffs ein anderer verwandter Begriff gesetzt wird, um den Gegenstand desto anschaulicher zu machen. Man bedient sich dieser Figuren, so wol in der gebundnen, als ungebundnen Schreib- und Sprechart, und kann durch die man-

nichfaltigen Arten des Ausdrucks einer solchen durch den Gegenstand der Rede erhöheten Einbildungskraft oder Leidenschaft zur öffentlichen Darstellung viel gewinnen. Die Vorstellungen und Ausdrücke derselben dürfen ebenfalls nicht erst versinnlicht werden, denn sie sind es schon. Es kommt übrigens hier nicht in Betracht, ob die Figuren Metonymie, Synekdoche, Metapher u. s. w. heißen, was aus den Compendien der Rhetorik und den Anweisungen zum Stil zu erlernen ist; sondern nur in wie fern gewisse anschauliche Ausdrücke lebhaft, nach der Einkleidung in der Sprache, auch im lauten Vortrag darzustellen sind; mag sich dies z. B. auf nachdrückliche Wörter, oder auf verschönernde Beiwörter erstrecken. Sage ich z. B. die bemooste Eiche, die angenehme Rose, das gekrümmte Alter, der schmetternde Donner, der rieselnde Bach, die geflügelte Stimme, das sterbende Jahr, Gänge voll Nacht (Finsterniß); so ist nicht bloß die Frage, wie ich ein solches sinnliches Bild andeute, sondern auch, wie ich

den

den darin liegenden Begriff bemerkbar mache, um die Anschaulichkeit zweckmäßig und schön an den Tag zu bringen. So bezeichne ich schmetternden Donner mit Zurückbeugung des Körpers, mit gerunzelter Stirne, schnell niederschlagender Hand; lachende Saaten, grünende Aecker durch freundliche Blicke und ausgebreitete Aerme, wodurch ich mein Wohlbehagen daran zu erkennen gebe ꝛc. So bestimmt läßt sich aber das in abstrakto nicht immer lehren; denn es kommt viel auf die Verbindung an, in der sich solche Ausdrücke befinden. Wahrheit und Schönheit, Würde und Schicklichkeit müssen dem Redner immer als Gesetze vorschweben, die er nicht überschreiten darf.

Um noch einige andere Fälle anzuführen, erwähne ich besonders der Mythologie. Diese enthält viele Wörter, deren man sich der Anschaulichkeit wegen im rednerischen Ausdrucke bedient. So sagt man: Venus für Schönheit, Mars für den Krieg, Minerva für Weisheit ꝛc., wo die Geberden

sich leicht ergeben. Denn erstere kann man durch frohe angenehme Mienen; die zweiten mit ernstem Gesicht und gerunzelter Stirne, und letztere mit heiterem Gesicht andeuten. Die Personendichtung, wo leblose Dinge wirken und handeln, stellt man ebenfalls nach den Attributen, welche man ihnen beilegt, wieder lebhaft dar. Ramler z. B. singt vom Mai:

Ich sah den jungen Mai;
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden betrat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtrit zurück.

Die Wörter des ersten Verses fodern: daß man die Hand offen in einer kleinen Entfernung von den Augen halte, und mit denselben darüber hinsehe mit freundlichem Blick; Silberglocken — Schlaf: daß man die Hand an sich seitwärts ziehe. Als er vom Himmel fuhr, dabei neigt man die andere Hand wegen eines gefälligen Wechsels, von der Höhe des Kopfs zur Erde nieder.

nieder. Die drei letzten Verse drücke man durch eine etwas niedrige gekrümte Ausbreitung beider Arme mit einem zur Erde gewandten Blick aus.

Noch andere Figuren; als: die **Wiederholung** und **Steigerung**, kann man nicht nur bei einzelnen Wörtern, sondern auch bei weitläuftigen Begriffen auf einerlei Art bemerkbar machen. Sagt man z. B. ewig, ewig wird Wahrheit vom Irrthum geschieden bleiben; so wird beim zweiten **ewig** nicht nur der Ton verstärkt; sondern die Augen werden auch mehr geöffnet und die angefangene Bewegung der Hand wird schneller fortgesetzt, so, daß man sie immer mehr in die Höhe hebt. Eben so ist es mit dem Ausruf: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! wo die Hände bei jedem Ausdruck mehr erhoben werden. Dagegen kann man nach Erforderniß die Hände mehr sinken lassen. Ein solches Sinken derselben finden wir in dem zweiten Gesange des Messias, wo Satan spricht:

Ja auch euch, so die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein strafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will er vom Tode befreien.

Uebrigens bleibt es Regel, bei solcher lebhaften Bewegung der untern Kräfte, alles, was niedrig ist, zu vermeiden, als: wilde Freude durch Hüpfen, Zorn durch Stampfen mit den Füssen; Schmerz durch ein Schlagen vor die Stirn, durch ein Greifen in die Haare, durch verunstaltende Verzerrung des Mundes, durch Schlagen der Hände aufs Pult u. s. w. Denn dergleichen Geberden sind unedel und machen den Redner verächtlich oder lächerlich.

Zum richtigen Verständniß der Sprache haben wir auch gewisse Zeichen, welche nicht bloß den körperlichen Augen zur Unterscheidung der Gedanken dienen, sondern zum Theil auch äußere Darstellungsmittel zur Anzeige der Empfindungen sind. Die Kommata, Punkta ꝛc. fodern einige Ruhe, und fast gewöhnlich Abände-

rungen

rungen in der Aussprache und mit den Gesten. Man recitire z. B. folgende Periode: Die Unbeständigkeit unserer sinnlichen Vergnügungen soll für uns eine Warnung sein, uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, nicht mit einer unmäßigen Begierde zu überlassen: denn sie sind uns nur als kleine Erfrischungen auf die Reise dieses Lebens zugestanden; sie entfliehen, wenn wir uns ihren ewigen Besitz träumen, und wir erwachen, um uns betrogen zu sehen. Wollte man dieselbe mit Aktion vollständig begleiten, so würden die Unterscheidungszeichen uns auf einen mannichfaltigen Gebrauch, wie des Tones, so der Gesten aufmerksam machen.

Bei dem Semikolon ist noch besonders zu merken, daß, wenn zwei Gegensätze von einander getrennt werden, die Hände nach Beschaffenheit der Sachen oft schicklich abwechseln können; z. B.: die wilden Thiere sind oft dem Mangel und Hunger ausgesetzt; aber die, welche der Mensch beschützt, finden durch seine Sorgfalt

falt Obdach und Nahrung. Oder wenn mehrere zu einem Ganzen gehörige Sätze neben einander gestellt, eingetheilt und durch Semikola unterschieden werden, dann kann man ebenfalls mit den Händen verschiedentlich die Ausdrücke begleiten; z. B.

Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öftrer siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Noch sind zwei Interpunktionszeichen übrig, die sowol dem Gedanken, als der äußern Darstellung desselben einen besondern Inhalt und eine eigne Form geben. Diese sind das Fragzeichen und das Rufzeichen. Nach der Stellung der Worte und der Beschaffenheit der Gedanken, die diese Zeichen nothwendig erfordern, müssen auch die Geberden ausgedrückt werden. Es gibt Fragen mit Verwunderung, Mißfallen, Vorwurf oder Tadel ꝛc. Sagt man: z. B. Warum sollten wir nicht glauben wollen, daß es

noch viele gute Menschen gibt? so halte man die halb offene Hand vor dem Gesicht, und blicke doch über sie hin auf die Zuhörer; Oder: Was für innere Vollkommenheiten jeder Art, in welchem Grade zu erreichen möglich? Dabei halte man die geöffnete Hand zur Seite gerade in die Höhe, bis in die Gegend der Augen; Oder: Werdet ihr denn im Stande sein, bei einer solchen Dekungsart ein anderes besseres Leben zu führen? dabei setze man den Arm aufs Pult, oder richte die flache Hand auf die anwesenden Gegenstände des Vorwurfs oder Tadels und falte dabei die Stirne ꝛc. Da die meisten Fragen mit einer allmählig steigenden Deklamation recitirt werden, so kann man auch eine oder beide Hände nach und nach erhöhen, und die Augen mehr öffnen, ausgenommen, wenn die Frage spöttisch ist, wo ein oder beide Augen halb geöffnet werden; z. B. Was würdet ihr in solchen Fällen thun? würdet ihr es besser machen?

Das Rufzeichen kann man auf die Weise darstellen, daß man eine von beiden Händen erhebt, und sie, so lange der Gedanke dauert, seitwärts vertikal hält: z. B. o süsse Leidenschaften! mit angenehmen Schmerzen erfüllet ihr die Seele! gern bluten unsre Herzen. Anders ist es bei der Ausrufung mit Verachtung: z. B. Nein, so etwas hört man von mir nicht! wobei man mit dem Kopfe schüttelt, ernsthaft aussieht, und die man mit abweisender Hand von der Seite anzeigt. Ausrufende und Verwunderung ausdrückende Fragen: z. B. Wie kurz ist ein Jahr, wenn man es hinter sich hat! gehören zu dem ersten Fall. Viele Beispiele zum Versuche einer richtigen Darstellung der Interpunktionszeichen findet man besonders in Cramers Ode: Luther, genannt.

Wie viele Mittel enthält also unsere Sprache nicht, ermüdende und einschläfernde Mattigkeit und Kraftlosigkeit zu verhüten, und unsern Empfindungen und Ge-

Gesinnungen Nachdruck und Gewicht zu geben, und die Seele in Aufmerksamkeit und Spannkraft zu erhalten?

Zu diesen Zwecken dienen endlich auch noch die Uebergänge aus einer Empfindung in die andere, aus einem Affekt in den andern. In einer zusammen hängenden Rede (das Wort im weitern Sinn genommen) muß, so wie Einheit im Stil, eben so auch eine gewisse Einheit im lauten Vortrage herrschen; das heißt ein solches Benehmen in den Anzeigen des Gesichts und den Geberden mit den Händen, daß man, so viel als möglich, die Hauptgedanken bemerkbar mache, und zu verhüten suche, daß nicht Vieldeutigkeit derselben statt finde, um die vorzüglichsten Ideen und den Zusammenhang derselben anschaulicher übersehen zu lernen. Uebrigens bleibe man bei den Uebergängen, so viel man kann, der Natur, Wahrheit und Schönheit getreu. Was die sanfte Verschmelzung der Theile ist, welche die ästhetische Schönheit gar sehr erhöhet, das sind ge-

schickte Uebergänge in der körperlichen Beredsamkeit. Jede Gewaltsamkeit, jedes schnelle Abbrechen, jeder Sprung u. d. gl. versetzt den Zuhörer in besondere Erwartungen, welche, im Fall es Disharmonien waren, die nicht in Harmonien aufgelößt wurden, das Mißvergnügen der Beobachter erwecken und so die Wirkungen des Redners vereiteln. Aus einer sanften Gestikulation gehe man daher wenigstens mit Vorsicht und nicht leicht ohne Vorbereitung zur schnellern über. Z. B. die Wörter und die damit verbundenen Begriffe der Ruhe, Unschuld, Liebe, Zärtlichkeit, Güte, Gelassenheit, Schaam, Wehmuth, Hochachtung, Schmeichelei, des Wohlbehagens verbinden gewöhnlich, mit einer sanften Stimmung des Geistes, auch gemäßigte Gesten, die nur nach Beschaffenheit des Temperaments des Redners, oder der Verbindung, in der sie vorkommen, manche Abänderungen erhalten. Gibt es nun daraus Uebergänge zu Begriffen, die mehr Stärke und Nachdruck fodern als zu den Vorstellungen des Ernstes,

stes, der Würde, der Entschlossenheit, Zuversicht und des Vertrauens ꝛc. so muß sich die Aktion darnach richten. Eben so, wenn eine noch größere Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit in der Darstellung gefodert wird, z. B. bei Kühnheit, Erstaunen, Zorn, Rache, Eifer, Schmerz, großer Freude ꝛc. Bringt man überall das jedem Begriffe Eigenthümliche an, mit steter Achtung gegen die Zuhörer, vor welchen man redet; so wird man auch gut, wahr und schön reden, und mit der, die Rede begleitenden, Aktion gefallen.

Nöthige

Nöthige Verbesserungen.

Seite 6. Zeile 6. von oben l. Natur st. Natr.
— 10. — 12. von unten l. mehrere st. mehre.
— 15. — 4. von oben l. unausbleiblicher st. unausbleichlicher.
— 35. — 9. von unten l. Tobler st. Tobber.
— 37. — 6. von unten l. vollständig: und anderer Theile des Gesichts.
— 42. — 5. von oben l. Führer, st. Fehler.
— 54. — 7. von oben l. es, st. er.
— 76. — 3. von unten l. Bezeichnung, st. Beziehung.
— 107. — 9. von oben l. verdecken, st. entdecken.
— 121. — 2. von unten l. geschehen, st. gesehen.
— 141. — 6. von oben l. Einem, st. Einen.
— 145. — 5. von oben hinter: setzt, ergänze: gekant.
— 156. — 4. von unten, ergänze hinter Auditorium: zu thun sei.
— 206. — 13. von oben, l. am, st. vom.
— 214. — 11. von oben, l. Ferner hält man die gefalteten Hände an —
— 221. — 12. von unten: l. Man beobachte aus einiger Entfernung diejenigen,

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8°
Phil.
Pfannenberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfannenberg, Johann Gottfried,

Ueber die rednerische Aktion mit erläuternden Beisp. ; vorzügl. für studirende Jünglinge

Leipzig 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 2864
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273616-1
VD18 11576766-004